Münster 1935 No 31 Phil DiSS

Romanische Philologie

Kind und junger Mensch in den Werken Alphonse Daudets

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

vorgelegt von
Elisabeth Lancier
aus Münster i. W.

1935
Druck: Heinrich Pöppinghaus o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 2. August 1934.

Dekan: Professor Dr. A. Baumstarck.
Referent: Professor Dr. Th. Heinermann.
Korreferent: Professor Dr. E. Lerch.

Meinem Vater!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547203_0001

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Zur Methode 1

A. Einleitung:

1. Überschau und Einordnung 1
2. Zeitlich geordnete Übersicht über die wesentlich benutzten Werke Daudets 15

B. Hauptteil:

I) Die Phasen des Jugendalters
1) Erste Kindheit (1.—3. Lebensjahr) . . . 27
2) Mittlere Kindheit (4.—7. Lebensjahr) . . . 31
3) Spätere Kindheit (8.—12. Lebensjahr) . . . 41
4) Die Reifezeit 52
a) Entdeckung des Ich 57
b) Entstehung eines Lebensplans 64
c) Das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete 79

II) Faktoren der Charakterbildung
1) Heimat und Volkstum 102
2) Das elterliche Erbgut 107
3) Frühe Eindrücke 111
4) Schule und Erziehung 114
a) Die Gefährten 114
b) Das kindliche Freiheitsbedürfnis . . . 115
c) Das Internat 116
d) Le système de l'émulation 118
e) Die Privatschule als Geschäftsunternehmen (Das Collège Moronval) 119
f) Kritik an Lehrer und Methode 121
g) Der Unterrichtsstoff 124
h) Persönlichkeit und Schulerziehung . . . 127
i) Pädagogische Strömungen der Zeit . . . 129
k) Führen oder Wachsenlassen 129

C. Schluß 147

Literaturverzeichnis 148

Zur Methode.

Ziel und Zweck der Arbeit forderten, daß die Fülle des Stoffes nach sachlichen Gesichtspunkten querschnittartig angeordnet werden mußte.

Begreiflicherweise ergaben sich Bedenken, ob man ein vom Künstler in seiner Ganzheit vor uns hingestelltes Kinderleben in die einzelnen Phasen zerlegen und so gewissermaßen Lebendiges zerschneiden dürfe. Nur ganz wichtige Gründe konnten dazu führen, es dennoch zu tun, weil die Betrachtung der einzelnen Kinderbilder notwendig zu Wiederholungen geführt haben würde und die Ergebnisse als Teilergebnisse hier und da zusammengetragen es schwerlich möglich gemacht hätten, klare Linien herauszuarbeiten.

Es sind Seinsäußerungen zusammengestellt, wie sie den verschiedenen Kindheitsstufen adäquat sind. In bezug auf diese einzelnen Lebensabschnitte schließe ich mich den von Spranger herausgestellten Phasen an, die sich im allgemeinen mit den durch Charlotte Bühler festgesetzten Phasen decken. Die bei Spranger für den deutschen Jugendlichen angegebenen Altersgrenzen werden naturgemäß hier und da eine Verschiebung nach unten erfahren mit Hinblick auf die schnellere Entwicklung des romanischen Typs.

Die Fragen: Heimat, Volkstum, elterliches Erbgut, Schule und Erziehung werden gesondert behandelt, weil sie übergreifend die ganze Entwicklung beeinflussen.

> Élever de jeunes esprits jusqu'aux idées, les suivre pas à pas, former en eux la morale et développer la puissance sensible, lui semblait le plus beau des devoirs.
>
> Léon Daudet: *Alphonse Daudet*, p. 11.

A. EINLEITUNG.

1. Überschau und Einordnung.

Die letzten zwanzig Jahre haben — besonders in Deutschland — eine ansteigende Menge von Veröffentlichungen über die Behandlung des Kindes- und Jugendalters in Roman und Drama gebracht. Sie zeigen den großen Platz, den das Kind und der junge Mensch innerhalb der dichterischen Welt vor allem seit der Jahrhundertwende eingenommen haben, und stellen heraus, welcher Art die Probleme sind, die den Dichter in diesem Gegenstand beschäftigen. Der Einfluß Diltheys auf diese Art literaturgeschichtlicher Problemschau ist ohne weiteres ersichtlich. Die von Dilthey ausgehende Forderung literarischer Kinderpsychologie, die von der Psychologie und der Literaturwissenschaft aufgegriffen wurde, fand in der Richtung der problemgeschichtlichen Betrachtungsweise neue Impulse.

Die intensive Beschäftigung mit dem Thema des Jugendalters in der Dichtung hat gleichzeitig auf der Objektseite eine fast unübersehbare Menge neuen Materials erhalten[1]). Kind und junger Mensch stehen für den modernen Dichter im Brennpunkt des Interesses.

Aber schon bevor die Hochflut dieser Bücher einsetzt, weist die deutsche Literatur eine Anzahl von Werken auf, die sich mit dem Kinde und dem jungen Menschen in besonderer Weise beschäftigen. Das Interesse für das Kind und die Eigenart seines Seelenlebens,

---

[1]) Eine sehr gute Übersicht vermittelt die ungedruckte Dissertation von Friedr. Pagel, Würzburg 1921; als Ergänzung dazu: Adolf von Grolman, Kind und junger Mensch in der Dichtung der Gegenwart, Berlin 1930.

seiner besonderen Weltsicht ist ein Zug echt deutschen Empfindens, der schon mit Helligkeit in dem ersten Entwicklungsroman des deutschen Schrifttums, in Wolframs *Parzival* ans Licht tritt, der in Grimmelshausens *Simplicissimus* sich bestätigt und seit *Wilhelm Meister* und *Anton Reiser* sich in immer neuen Problemstellungen zeigt. Seit der Klassik wird der Bildungsweg des jungen Menschen mit besonderer Bewußtheit verfolgt, denn der Gedanke der Entwicklung wächst organisch aus der Weltsicht der Zeit heraus. Die Philosophie Leibniz' begründet die neue Auffassung der Welt als eines sich entwickelnden Organismus. Der Gedanke des lebendigen Werdens wird vor allem durch Rousseau und Herder auf das Gebiet der Bildung und Erziehung übertragen. Die grundsätzlich neue Einstellung zum Kinde tritt am deutlichsten in Pestalozzi hervor: für ihn ist Bildung das Wecken innerer Kräfte, Entfaltung aus eigenem Wesen, nicht Aufprägung fremder Gestalt.

Im gleichen Sinn erfaßt der Bildungsroman der Zeit die menschliche Entwicklung als allmähliche Ausformung nach einem bestimmten inneren Gesetz, als langsames Reifen und Wachsen durch verschiedene Seinssphären hindurch bis zur Höchststufe der vollendeten Totalgestalt.

Wenn auch die moderne Behandlung des Entwicklungsproblems nicht mehr mit dem Optimismus und gläubigen Vertrauen des deutschen Idealismus den Gang der Reifung des Individuums verfolgt, so ist doch die Idee eines lebensvollen, dynamischen, zielbestimmten Werdens nach einer inneren Tendenz auch heute noch im Begriff des Wortes „Entwicklung" enthalten, und der moderne Bildungsroman geht in den Bahnen dieser Auffassung.

Wir können im deutschen Entwicklungsroman verfolgen, wie dem Dichter das Werden wesentlicher ist als das Sein; tiefer erregt ihn das Suchen nach der Form als die endgültig scheinende Stufe der reifen Erfüllung. Und so kann die Darstellung einer Lebensstufe nur insoweit als sinnvoll betrachtet werden, als sie in wesensbedingter Verbundenheit steht mit dem, was ihr vorausgeht, und dem, was darüber hinauszielt.

Seltsam anders ist das Bild, wenn man im französischen Roman nach ähnlichen Gedankengängen sucht.

Melitta Gerhard hat in ihrer Arbeit über den deutschen Entwicklungsroman schon in der Gegenüberstellung der Parzival-Epen Wolframs und Chrétiens die fühlbaren Gegensätze hervorgehoben. Sie sieht das Besondere des Wolframschen Werkes darin, daß es „nicht die Norm der ritterlichen Kultur darstellt, sondern das mühevolle Hineinwachsen in ihre Formen" [2]), die all-

[2]) M. Gerhard, S. 11.

mähliche Auseinandersetzung mit der Zeit. Dieses Besondere fehlt dem Epos Chrétiens. Zwar finden wir auch hier „die einzelnen Momente der Jugendgeschichte, aber als etwas Einmaliges, Gelegentliches“ [3]). M. Gerhard hebt sehr fein hervor, wie die kindlichen Äußerungen des französischen Parzival nur als töricht wirken, wie besonders die Szene der Ritterbegegnung „ganz auf die Komik gestellt“ [4]) ist — während sie bei Wolfram der Charakteristik dient, der Beleuchtung des inneren Werdens.

Über die französische mittelalterliche Auffassung des Kindes bemerkt Calvet: «on s'intéresse peu à l'enfant, ou du moins au caractère puéril de l'enfant» [5]). Die dem kindlichen Charakter eigenen Züge werden nicht gesehen, «le plus souvent, après nous avoir dit que l'enfant est joli, dru et bien emparlé, on ne s'attarde pas sur les années ingrates, on court à la quinzième année» [6]).

Selbst die Fülle der «*Traités d'éducation*» enthält kaum einen Blick auf das Kind, «ils n'ont pas le temps de penser à eux, attentifs qu'ils sont à énumérer tout ce qu'il faut leur enseigner» [7]).

Erst mit dem Eintritt in den Lebenskreis der Erwachsenen gewinnt das Dasein des jungen Menschen Bedeutung, bis dahin war es nur Erwartung: «L'enfant est un avenir» [8]).

Diese Auffassung, die für das Eigenleben des Kindes kein Interesse bezeigt, ändert sich auch in den folgenden Jahrhunderten nicht. Montaigne und Rabelais beschäftigen sich mit dem Kinde und geben Ratschläge für seine Erziehung, aber immer ist im Kind der zukünftige Erwachsene gesehen. Wenn Montaigne meint, daß die Kinder ihren Eltern umso lieber werden, als ihr Verstand wächst [9]), so ist das bezeichnend genug.

Das klassische Zeitalter bringt die ersten Anfänge des psychologischen Romans, aber das Kind spielt keine Rolle darin. Racine wagt es, in Joas ein Kind auf die Bühne zu bringen, aber trotz seiner kindlichen Anmut ist Joas nicht ganz Kind. Aus seinen spontanen Antworten an Athalie klingt Inspiratorisches, Übernatürliches: «nous oublions son âge pour ne voir en lui que l'être miraculeux et prédestiné» [10]).

Das Kind in seiner natürlichen Ursprünglichkeit ist noch

---

3) M. Gerhard, S. 14.
4) Ebd. S. 15.
5) Calvet, p. 13.
6) Calvet, p. 13.
7) Ebd. S. 14.
8) Calvet, p. 13.
9) *Essais*, t. II, chap. 8, p. 70.
10) Calvet, p. 45.

nicht literaturfähig. Beschäftigung mit dem unfertigen Kinde gehört nicht zur guten Sitte, man versteckt selbst auf den Kinderbildnissen die kindlichen Gestalten im Erwachsenenkostüm. Calvet zitiert einige Gedanken Montesquieus aus dem Jahre 1730 über die Einstellung der Eltern zum Kinde, die die Auffassung der Zeit bezeichnen: «Tout ce qui a quelque rapport à l'éducation des enfants, aux sentiments naturels, nous paroit quelque chose de bas et de peuple. Nos mœurs sont qu'un père et une mère n'élève plus ses enfants, ne les voit plus, ne les nourrit plus. Nous ne sommes plus attendris à leur vue; ce sont des objets qu'on dérobe à tous les yeux; une femme ne seroit plus du belair si elle paraissoit s'en soucier» [11]).

Das Zeitalter der übertriebenen Gesellschaftskultur hat keinen Platz für das Kind, das — selbst ungeformt — zu Formen kein Verhältnis haben kann. Dazu kommt, daß die Zeit der Ratio volles Menschentum erst in dem Lebensalter anerkennt, das die Kräfte der Vernunft beherrscht. Bezeichnend sind die Worte Pascals: „Ich war ein sehr frühreifes Kind — und doch möchte ich das Menschenleben erst in Rechnung setzen von dem Tage an, wo die Vernunft herrscht, das heißt im allgemeinen nicht vor zwanzig Jahren. Vorher ist man Kind, und das Kind ist kein Vollmensch" [12]).

In Rousseau ersteht die erste temperamentvolle Reaktion gegen die Einseitigkeit dieser Auffassung. Zum ersten Mal wird im *Émile* die Meinung ausgesprochen, daß die Seinsstufe der Kindheit und Jugend nicht nur als unreife Vorbereitungszeit auf die Vollendung des Erwachsenen anzusehen sei, sondern daß sie ihr Eigenwesen und ihren Eigenwert habe: «Ils cherchent toujours l'homme dans l'enfant, sans penser ce qu'il est avant que d'être homme» [13]). Daß Rousseaus Erkenntnisse der modernen Jugendpsychologie nicht in jeder Beziehung entsprechen, ist hier nicht von Bedeutung. Wesentlich ist seine grundsätzliche Neueinstellung. — Der Einfluß auf die Romantik zeigt sich in einer Fülle von Selbstbiographien, die die frühe Kindheit und Jugend in das Lebensbild hineinnehmen. Daß gerade die Romantik das Kind mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet, liegt in ihrer Seelenhaltung begründet, weil sie „den Akzent auf das Irrationale, auf Instinkt und Gefühl" [14]) legte. Der Romantiker hat Verständnis für das unberechenbar Spontane des kindlichen Seelenlebens, das originale (naturnahe) Denken und unverbildete Fühlen, das, ungehemmt durch Konvention und Zwang,

---

[11]) *Pensées et Fragments inédits de M.*, t. II, p. 56. zit. b. Calvet, p. 55.
[12]) Zit. bei Frieden, *Pharus* 1926, S. 464 f.
[13]) *Émile*, p. 2.
[14]) Frieden, *Pharus* 1926, S. 464 f.

noch nicht die Schablone der alles gleichmachenden Gesellschaftskultur trägt.

Rousseau hat durch seinen *Émile* das Kind aus der Nichtbeachtung hervorgeholt, gleichzeitig hat er durch seine Darstellung des kindlichen Wesens die Auffassung der Zeit in stärkstem Maße festgelegt und bestimmt: das Kind bietet in seiner unverbildeten Natürlichkeit inmitten einer Zeit, die sich der Natur entfremdet hat und raffinierten Bedürfnissen nachjagt, den lebendig gegenwärtigen Gegensatz zwischen Natur und Kultur.

In diesem Licht zeichnet Bernardin de Saint-Pierre die fern der Kultur aufgewachsenen Kinder Paul und Virginie.

Das Kind ist die Verkörperung der Unschuld. Inmitten verdorbener Menschen geht es rein einher, der Schmutz der Straße, die Bosheit der Menschen gleiten an ihm ab. Es ist bezeichnend, daß in Victor Hugos Werken, die eine ganze Reihe von Kindergestalten aufweisen, kein Kind gezeichnet ist, das von Natur aus böse ist. Hugo glaubt nicht, daß ein Kind aus sich heraus schlecht veranlagt sein kann. In *Les Misérables* zeichnet er in Gavroche einen Gassenjungen, das Kind wertloser Eltern, der sich in Wirtshäusern herumtreibt, in der Gesellschaft von Dieben und Dirnen heimisch ist und schmutzige Lieder singt, dessen Herz aber trotz allem unberührt und unschuldig bleibt.

Diese Auffassung des Kindes ist für die Zeit der Romantik die einzig mögliche. Dem widerspricht nicht, daß Stendhal schon früh in seiner Selbstbiographie *La Vie de Henri Brulard* wesenhaftere und dem Leben entsprechendere Züge des Kindes herausstellt, denn Stendhal fühlte sich ja auch durchaus als ein Mensch, der seiner Zeit vorauseilt.

Die romantische Auffassung des Kindes erlebt eine wirkliche Reaktion erst im Realismus, der die Dinge des Lebens auch in der Dichtung so darstellen will, wie sie sind. Champfleurys *Les Souffrances du Professeur Delteil*, einer der ersten Romane der realistischen «bohême», zeigt in der Darstellung des Kampfes zwischen einem innerlich fein organisierten Lehrer mit seiner Klasse die Mehrzahl der Schüler als gefühllos und boshaft, ohne eine Spur der engelhaften Züge, die für den Romantiker zum Kinderbild gehörten.

Wenn der Realismus sich bemüht, das Kind in einem mehr der Wirklichkeit entsprechenden Sinn darzustellen — hier und da finden sich solche Kindergestalten auch bei Flaubert und den Goncourts und im besonderen Sinn bei George Sand[15]) —

[15]) Der stark autobiographisch gefärbte Roman *La Confession d'une jeune fille*, auf den Charlotte Bühler im Literaturverzeichnis zu ihrem

so bedeutet das nicht, daß die alte romantisch-sentimentale Auffassung des Kindes tot ist, sie ist im Gegenteil selbst heute noch lebendig. Ein Beispiel: In *Jack* findet sich eine Szene, in der der etwa neunjährige Jack und sein wohl gleichaltriger Freund Mâdou sich darüber unterhalten, daß ältere Kameraden die Mutter Jacks eine «cocotte» genannt haben. Die Kinder verstehen den eigentlichen Sinn nicht und lachen. R a t t i, der den psychologischen Wert dieser Beobachtungen Daudets zwar anerkennt, bedauert es, daß Daudet dem Kind derartige Worte in den Mund legt: «Mais mettre de tels mots dans la bouche du fils innocent de cette cocotte choque la délicatesse du lecteur . . .» [16]). Hierzu kann nur gesagt werden, daß es innerhalb der französischen Romanliteratur manche Dinge gibt, die das Zartgefühl des Lesers in ganz anderer Weise zu beleidigen imstande sind als ein unverstandenes Wort im Munde eines Kindes. Ratti steigert seine Anklagen bis zu dem Ausdruck: «C'est une dégradation de l'enfance» [17]). Wenn er gleichzeitig zugibt, daß diese Szene natürlich und realistisch ist, und wenn wir deutlich genug hören, daß die Kinder den Sinn des Wortes «cocotte» nicht verstehen, so ist es nicht klar, warum Ratti von «dégradation de l'enfance» spricht. Das Kind lebt nicht immer in der Sphäre des Behütetseins, es wird sehr oft vom Leben ohne seine Schuld in eine Umgebung gestellt, die keine Rücksicht auf die Gegenwart des Kindes nimmt. Der Einblick in das Seelenleben eines solchen Kindes ist gerade für den pädagogisch interessierten Menschen wertvoll. Es beruht auf einer völligen Verkennung der Art Daudets, wenn Ratti sagt, daß diese Szene nur aus künstlerischen und stilistischen Gründen, nicht aus innerer Notwendigkeit geschrieben worden sei [18]). Ratti sieht das Kind noch mit den romantischen Augen Victor Hugos.

Ein weiteres Beispiel: C a l v e t sagt in seinem Buch über das Kind in der französischen Literatur zur Charakteristik der Kinderszenen aus *Les Frères Zemganno:* «Malgré la tendresse dont il est pénétré, le livre des frères de Goncourt a quelque chose de trop précis dans ses lignes, de trop rigoureux dans le dessin de ses moindres scènes, pour provoquer l'émotion et les larmes des simples» [19]).

Werk über das Seelenleben des Jugendlichen hinweist, enthält eine überraschende Fülle von Einsichten in die Psyche des Jungmädchens.

[16]) R a t t i, p. 61.

[17]) R a t t i, p. 61.

[18]) R a t t i, p. 61.

[19]) C a l v e t, p. 186.

Die Meinung, daß das Kind vor allem rühren soll, scheint sich hartnäckig in der französischen Auffassung festgesetzt zu haben [20]).

Zusammenfassend ergibt sich, daß bis um die Jahrhunderthälfte das Kind innerhalb der Romanliteratur seinen Platz gewonnen hat, daß es aber nur zur Ergänzung der Wesensbestimmung des Erwachsenen dient, ohne besonderes Interesse für sein Eigenleben erreicht zu haben. Wenn das Kind tatsächlich einmal in den Vordergrund tritt, so ist es doch mehr das schablonenhaft geschaute unschuldige Wesen, das Rührung erwecken soll.

Erst das Werk Alphonse Daudets bedeutet einen Umbruch in dieser Auffassung [21]). Er ergänzt das Bild des artigen, gesunden, liebenswürdigen Kindes nach der Seite des kranken, anormalen, gefährdeten Kindes. Das Kind ist nicht nur Folie für den Erwachsenen, es ist um seiner selbst willen da. Mit ganz neuer Eindringlichkeit und Nähe sind die Äußerungen seines seelischen Lebens aufgefangen und wird das Weltbild so wiedergegeben, wie es sich im kindlichen Auge spiegelt. Mit dieser Auffassung ist auch gleichzeitig die Möglichkeit gegeben, das Kind aus seiner Randstellung in den Mittelpunkt zu ziehen. Aus anfänglicher Unsicherheit und gelegentlicher Anlehnung an die konventionellen Züge gelangt Daudet zu immer selbständigerer Federführung.

Ist es Daudet nun gelungen, diesen Umbruch, den er selbst darstellt, so auszuwerten, daß er zu einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung vorstößt?

Bei dieser Frage muß man sich allerdings darüber klar werden, was man unter dem Entwicklungsroman verstehen will, da der Ausdruck nicht eindeutig gebraucht wird. Die Definition von Melitta Gerhard trifft am ersten das, was hier gemeint ist: ein erzählendes Werk, das „das Problem der Auseinandersetzung des einzelnen mit der jeweils geltenden Welt, seines allmählichen Reifens und Hineinwachsens in die Welt zum Gegenstand hat“ [22]).

---

[20]) Vgl. Pierre Frieden: La France est fort en retard sur les autres pays civilisés en fait de méthodes nouvelles qui tiennent compte de la nature spontanée de l'enfant. Elle s'en tient encore à une idée générale de l'âme enfantine qu'elle considère comme un homme en miniature. (*Intern. Z. f. Erz.-Wiss.*, a. a. O., S. 476.)

[21]) Wie sehr das Kind seit Daudet an Platz in der fr. Literatur gewonnen hat, beleuchtet P. Frieden, wenn er herausstellt, daß in Frankreich heute pädagogische Fragen eingehender von der schönen Literatur aus behandelt werden als von der wissenschaftlichen Pädagogik. (*Intern. Z. f. Erz.-Wiss.*, a. a. O., S. 476.)

[22]) M. Gerhard, S. 1.

Man sagt gewöhnlich: „Der junge Mensch wächst hinein in die Welt", und der Ausdruck „wachsen" bezeichnet den Vorgang in außerordentlich guter Weise, weil sowohl die aus dem Innern kommende Eigentätigkeit als auch die Abhängigkeit von den äußeren Faktoren damit bezeichnet wird.

Die Zeitströmung, in der Daudet steht, legt besonderes Gewicht auf die äußeren Faktoren des Wachsens. Daudet geht nicht ohne weiteres mit der Meinung der Zeit; ohne die äußeren Faktoren zu verkennen, legt er den Akzent auch auf die inneren Wachstumsbedingungen. Er ist sich der zwiefachen Bedingtheit der seelischen Entwicklung bewußt: «La description d'un caractère poursuivi jusqu'à l'achèvement, ne doit se faire que peu à peu, selon que l'être se révèle et que la vie réagit sur lui» [23]). Mit dieser Erkenntnis hätte es möglich sein müssen, auf der Basis einer so ungewöhnlichen Beobachtungskraft einen Entwicklungsroman zu schaffen, ein Werk, das die Lebenslinie eines Menschen im Sinn der Definition M. Gerhards verfolgte. Tatsache ist, daß Daudet kein Werk dieser Art geschrieben hat.

Das Interesse Daudets konzentriert sich weniger auf das W e r d e n als auf die V e r h a l t u n g s w e i s e n des Kindes und des jungen Menschen in einer bestimmten, festgelegten Lebenssituation. Hier wäre vielleicht ein gegensätzliches Bild des deutschen und französischen Kunstschaffens aufzufangen: Während der Franzose mehr das S t a t i s c h e in seiner Schilderungskunst vertritt, sucht der Deutsche vermittels seiner besonderen Anlage mehr das D y n a m i s c h e, das, was dem Ganzen das Leben gibt [24]). Auf die gleiche im Volkscharakter verwurzelte Gegensätzlichkeit geht auch B a l d e n s p e r g e r in seinem Buch über Goethe in Frankreich hinaus. Die eigentümliche Form des deutschen Entwicklungsromans ist hier gekennzeichnet und die entsprechende französische Betrachtungsweise daneben gestellt: «Nous préférons, semble-t-il, les héros qui, munis dès l'origine d'un caractère et d'une psychologie donnés, agissent conformément à ces tendances, alors que les Allemands trouvent plaisir à voir évoluer devant eux un personnage en quête de sa vraie individualité, et qui se met en route, à travers la vie, à la recherche de son moi définitif et de sa vocation véritable . . . . En somme, les romans de Goethe — Werther excepté — ont surtout servi à faire saillir des divergences d'esthétique entre la forme, si

---

[23]) L é o n D. p. 84. (Zu den Abkürzungen vgl. d. Bibliographie, S. 212 ff.)

[24]) Es gibt Literaturhistoriker, die meinen, daß in der jungen französ. Literatur von heute ein dynamischer Zug sich mehr durchzusetzen beginne. Es bleibt abzuwarten, ob diese Beobachtung sich weiterhin bestätigt und Dauer hat.

allemande, du roman d'éducation à la Wilhelm Meister, et les préférences françaises pour le récit d'une crise psychologique déterminée, d'une aventure bien définie, d'une action nettement agencée» [25]).

Die hier hervorgehobene Eigenart französischer Darstellung findet in Daudets Behandlung der Kindheits- und Jugendstufe eine vollkommene Bestätigung. Wie der impressionistische Maler sein Bild so hinstellt, wie es ihm gerade in geeigneter Beleuchtung erscheint, so hat Daudet seine Beobachtungen vor allem in besonders eindrucksvollen Momenten gezeigt, ohne das Bedürfnis zu empfinden, den Gegenstand seiner Schilderung auch in den weniger beleuchteten Wegstrecken zu verfolgen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß es im Verlauf der Entwicklungslinie eines Menschen Momente gibt, die für sein Werden von besonderer Wichtigkeit sind. Wenn aber die Reifung vom Standpunkt der Struktur- und Ganzheitspsychologie aus angesehen werden soll, ist keine Wegstrecke unwesentlich. Daraus ergibt sich ohne weiteres ein gewisser Mangel in der Schilderungskunst Daudets, der für unsere heutige Betrachtungsweise umso mehr hervortritt, als durch die moderne Psychologie manche Erkenntnisse über jugendliche Entwicklung zum Allgemeingut geworden sind, die für die Zeit Daudets noch völlig im Dunkeln verbleiben.

Damit dürfte auch eine Erklärung dafür gegeben sein, daß die Zeit der Pubertät in keinem der Romane Daudets eingehender berührt worden ist, daß gerade die ersten Romane die Reifezeit fast übergehen. Besonders deutlich tritt das in *Le Petit Chose* hervor: dort, wo das entscheidendste Stück seelischer Entwicklung einsetzt oder doch wenigstens fortzusetzen gewesen wäre, werden mehrere Jahre ohne weiteres übersprungen [26]). Die folgenden Werke weichen zwar den Problemen der Reifezeit nicht mehr aus, bringen aber nur Teilstrecken des Weges, der zu zeichnen gewesen wäre. Die Erklärung für die Tatsache, daß Daudet diesen wichtigsten Abschnitt des jugendlichen Reifens in seiner Ganzheit nicht darstellt, haben wir mit Baldensperger darin zu sehen, daß der Franzose die Darstellung des schon Geformten der Schilderung des Werdens vorzieht.

Trotzdem wir so in Daudets Werk im eigentlichen Sinne keine geschlossene Darstellung kindlicher Entwicklung vor uns sehen, hat Daudet es verstanden, den Blickpunkt zu seiner Einzelbeobachtung so zu wählen, daß man nicht leicht auf den Gedanken kommt, seine Zeichnungen hätten früher einsetzen oder weiter fortgeführt

---

[25]) Baldensperger, p. 194.
[26]) S. S. 55 der Arbeit.

werden müssen — les personnages ne vivent que dans les minutes où nous les voyons. Mais alors comme ils vivent! [27]). Von hier aus ist Daudets psychologische Leistung am besten zu würdigen, denn die Intensität der Einzelbeobachtung ist ganz außerordentlich. Bei Daudet ergibt sich aus dieser Beobachtungsform am liebsten und sichersten das in sich abgerundete Einzelbild, das in seiner Einmaligkeit unvergeßlich ist. Man denke an die *scène de la cruche.*

Man darf die Beobachtungskraft Daudets als den Zug hinstellen, der für ihn am bezeichnendsten ist. Daß er gerade die kleinen und von anderen nicht bemerkten Dinge zu sehen weiß, gehört zu den Besonderheiten seiner Kunst. Vielleicht kann man hier — wie bei Annette von Droste-Hülshoff und Adalbert Stifter — die Gründe in einer äußerst starken Kurzsichtigkeit suchen [28]). Aber das ist schließlich nur eine äußerliche Gegebenheit, denn hinter dem Beobachtenkönnen muß die Fähigkeit stehen, fremdes Seelenleben über den Umweg der äußeren Verhaltungsweise überhaupt verstehen zu können.

Wenn diese beiden Faktoren grundsätzlich zur Beobachtung seelischen Geschehens notwendig sind, so ist es doch möglich, daß die eine Seite, das Sehenkönnen, tiefer entwickelt ist als die des Verstehens. So ist es bei Daudet. Darin mag der Grund liegen, daß Doumic, Ratti und Ashleman den Wert von Daudets Psychologie nicht besonders hoch veranschlagen. Die Urteile über Daudet gehen von der übertriebenen Verwunderung bis zur restlosen Leugnung jeder psychologischen Fähigkeiten auseinander [29]). Zum Teil beruft sich die Kritik an der Psychologie Daudets darauf, daß er zugunsten der Einzelbilder auf die innere Linie verzichte. Es ist aber nicht gesagt, daß zur psychologischen Tiefenschau notwendig hinzugehört, daß der Beobachter sein Objekt dauernd im Auge behält und keine der Stationen der seelischen Entwicklung übergeht. Auch in der guten Durchdringung einer Einzelbeobachtung zeigt sich psychologische Erkenntniskraft.

Die Bevorzugung des Einzelbildes hängt zusammen mit Daudets Eigenart, seine Helden indirekt, durch Ausdruckshaltung und Bewegung, durch ihr Verhalten in einer bestimmten, fest umrissenen Situation zu charakterisieren. Sehr selten sind Kinderporträts oder kindliches Verhalten direkt beschrieben. Aus vielen

---

[27]) Lemaître, p. 236.

[28]) Vgl. Ratti, p. 140.

[29]) Vgl. Hachette: Psychologue, personne ne le fut plus que lui. (p. 30) mit Doumic: . . . lorsqu'il s'agit de dépasser l'apparence extérieure et par un effort d'analyse de pénétrer dans une âme, l'art de Daudet se trouve en défaut (p. 452).

Möglichkeiten die Situation herauszufinden, die am weitgehendsten auf den dahinterstehenden seelischen Vorgang schließen läßt, dürfte immerhin vom Dichter psychologische Einsichten voraussetzen. Auch die Interpretation einer Verhaltungsweise des jungen Menschen, die Daudet dann und wann für notwendig hält, ist durchweg psychologisch richtig gesehen. Gelegentliche Falschdeutungen dürften bei der Neuheit des Gegenstandes leicht verständlich sein.

Auffallen muß hierbei, daß Daudet bei solchen Ausdeutungen besonders häufig mit einer Äußerung verallgemeinernder Art die Schau abschließt [30]). Solche Bemerkungen, die man auf den ersten Blick als Unsicherheit deuten könnte, müssen doch wohl eine andere Erklärung fordern. Sie scheinen irgendwie darauf hinzuweisen, daß Daudet für seine oft sehr speziellen Beobachtungen, die für seine Zeit zum großen Teil bis dahin Ungesagtes bringen, vor sich selbst und vor dem Leser eine gewisse Rechtfertigung sucht. Vielleicht dürfte man dieses Werben um Zustimmung auch allgemein völkerpsychologisch deuten; hat doch schon Mme de Stael in der Gegenüberstellung des Deutschen und Franzosen sich dahin geäußert, daß das deutsche Streben nach möglichst großer Individualität einem französischen Bedürfnis nach Allgemeingültigkeit diametral gegenüberstehe [31]).

Daudets Freude an der Beobachtung jungen Menschentums geht hervor aus einer großen inneren Güte und einem tiefen Verstehenkönnen. Er selbst ist immer innerlich jung geblieben. Köstlich erfrischend sagt er im Gespräch mit seinem erwachsenen Sohn: «On ne refait pas ses idées à soixante ans. Triste phrase que j'ai entendu répéter bien souvent et qui chaque fois m'a rempli d'indignation! On refait ses idées à tout âge. N'est-on pas trop heureux de se débarrasser d'une erreur?» [32]). Léon Daudet sagt, als er von der

---

[30]) Einige Beispiele: Über die kindliche Freude am Jahrmarktstrubel: .... le petit Zara que le bruit, les bravos grisent comme tous les enfants .... (*Les Rois*, p. 210) oder: .... Zara parle, parle, comme tous les enfants après une fête, pressées de traduire par une petite bouche tout ce qu'ils ont amassé d'images, d'idées, d'événements par les yeux (*Les Rois*, p. 169. — Jack hört den Abenteuergeschichten des Dr. Rivals zu: attentif, silencieux, pris de cette passion d'aventures que tous les enfants ont en eux ... (*Jack*, p. 200). — Die achtjährige Sidonie blickt begierig aus dem Flurfenster ihrer Mietskaserne hinab auf die reiche Besitzung der Fromonts: une vision de l'avenir vers laquelle elle se penchait curieusement et sans frayeur, car les enfants n'ont pas de vertige, (*Fromont*, p. 26).

[31]) En France, au contraire, chacun aspire à mériter ce que Montesquieu disait de Voltaire: Il a plus que personne l'esprit que tout le monde a. (*De l'Allemagne*, p. 16).

[32]) Léon Daudet, p. 293.

wunderbaren Heiterkeit seines Vaters spricht: «Auprès de lui, les jeunes semblaient des vieillards» [33]).

Der tiefste Grund aber zu Daudets lebendigem Verhältnis zum jungen Menschen liegt wohl darin, daß ihn in einem besonders starken Grade seine eigene Jugend festhält, daß ihn die Erinnerung daran geradezu verfolgt. Immer wieder spricht Daudet von seiner Kindheit, denn das Stück Selbstbiographie des *Petit Chose* hat ihn nicht innerlich befreit von dem schweren Druck, den seine Jugend ihm auflegte. Wenn er irgendwo von sich selbst schreibt (*Trente ans de Paris, Notes sur la Vie, Etudes et Paysages*), so tauchen Bilder aus seiner Jugend auf. In dem *Journal* der Goncourts ist eine überraschende Anzahl von Gesprächen aufgezeichnet, in denen Daudet in seine Kindheit blickt [34]).

Mit außergewöhnlicher Deutlichkeit erinnert er sich frühester Erlebnisse. Er reproduziert mühelos Vorstellungsbilder aus seiner ersten Kinderzeit in Nîmes. Straßen, Häuser und Läden der kleinen Stadt mit Farben, Glockenklängen und dem Duft, der aus den Läden strömt, hat er greifbar deutlich vor sich [35]). Er erzählt Edmond de Goncourt, daß er das erste Mal, als er die Parktür in Champrosy aufschloß, bei dem kreischenden Geräusch des Schlüssels plötzlich dasselbe Gefühl hatte, wie er es als Kind empfand, wenn er in den Obstgarten in Nîmes eintreten durfte [36]). Daudet steht vor seinem Bücherschrank, greift ein paar Bücher heraus, schlägt sie auf und liest hier und da eine Seite, und mit einem Male spürt er „denselben wunderbaren Geschmack, den wir als ganz kleine Kinder hatten, wenn wir in den Garten geschickt wurden — mit einem Stück Brot in der Hand und der Erlaubnis, uns aus dem Spalier oder aus dem Weinstock etwas herauspflücken zu dürfen“ [37]).

Daudet selbst führt die Lebhaftigkeit seiner Gedächtnisvorstellungen [38]) zurück auf eine hochgradige Empfindlichkeit der Sinne, die er vor allem als Kind gehabt haben muß. Diese starke Eindrucksfähigkeit des Kindes weist zurück auf die besondere seelische Konstitution des künstlerischen Menschen, der, tiefer aufgewühlt und nachhaltiger erregt, zu seinen Erlebnissen in besonders enger Bindung steht.

---

[33]) Léon D., p. 25.

[34]) Journal des Goncourt, t. VII. p. 59. — t. VII. p. 69. — t. VII. p. 78. — t. VII. p. 144. — t. VII. p. 271. — t. VIII. p. 280. — t. IX. p. 292. — t. V. p. 109.

[35]) *Notes*, p. 129.

[36]) Goncourt, t. VII. p. 271.

[37]) *Notes*, p. 112.

[38]) . . . une étrange mémoire où chaque sensation se marque, se cliche, sitôt éprouvée (Einleitung zu *Numa*, p. II). Vgl. auch Ernest Daudet,

In dem Buch Léon Daudets über seinen Vater, das so sehr wertvolle Aufschlüsse über den Menschen Daudet gibt, lesen wir von einer bezeichnenden Unterredung zwischen Vater und Sohn, in der Daudet mit persönlichster Wärme und Anteilnahme auf die Bedeutung der Jugendjahre gerade für den Dichter hinweist: «Vois-les, Goethe, Hugo, Chateaubriand, Renan, tourner la tête en arrière, avec un sourire mélancolique. Vois-les se courber sur leur berceau. Mais, au plus intime d'eux-mêmes, il est des régions inexplorées d'où leur montent de singuliers rêves. Ce qu'avaient touché leurs petites mains, ce qu'avaient vu leurs yeux, tout cela les hante et nous hante. Leurs plus belles pages sont mouillées de jeunesse» [39]).

Man spürt, daß Daudet sich hier aus eigenem Erleben einfühlt. In seiner starken Gebundenheit an sein eigenes Kindsein, seine erlebnisschwere Jugend, liegt die Wurzel seiner Art, die Menschen, die er formt, so zu erfassen, daß sich ihr ganzes Sosein aus den Eindrücken ihrer Jugend heraus ergibt.

So findet er den Zugang zum anderen am ersten, wenn er seine Kindheit kennt. Daher geht er auch bei den Helden seiner Romane — sogar bei den Nebenfiguren — fast ausnahmslos auf die Jugend zurück. An irgend einer Stelle, oft dann noch, wenn wir den Helden schon zu kennen glauben, hält er inne und beleuchtet eindringlich das Werden dieses Menschen, sein Verhältnis zu den frühesten Lebenseindrücken, zu Vater und Mutter, zum Elternhaus.

Der verschärfte Blick Daudets für andere ergibt sich für ihn aus der Kenntnis seines eigenen Wesens, denn gerade das hat Daudet mit dem echten Psychologen gemeinsam, daß er die Brücke, über die jede Fremderkenntnis führt, zu gehen weiß, d. h. die Bezugnahme auf das eigene Ich und die ständige Selbstbeobachtung in einem Maße übt, wie sie nur dem wirklich seelisch Interessierten eignet. Über die dauernde kritische Schau des eigenen Wesens äußert sich Daudet selbst als von einer zwangsläufigen, ungewollten: «comme s'il eût marché toujours accompagné d'un surveillant féroce et redoutable» [40]). Dazu tritt eine gewisse intuitive Kraft, die ihn aus Bewegung, Sprache, Blick fast seherisch eindringen läßt in fremdes Wesen [41]). Instinktiv erfühlt er hinter dem anderen Menschen seine innere Gesinnung, seine unausgesprochenen Gedanken.

---

p. 103: . . . . la douloureuse impressionabilité à laquelle il a dû de conserver, robustement imprimés en lui, les moindres épisodes de son passé d'enfant, les plus tristes plus vivants encore que les autres.

[39]) Léon Daudet, p. 241.

[40]) *Trente ans*, p. 81.

[41]) Vgl. Ernest Daudet, p. 47. Auch Léon Daudet weist immer wieder auf diesen Zug hin.

Von hier aus möchte ich einen Weg finden zu Daudet als Dichter des Kindes und des jungen Menschen, denn psychologische Studien im eigentlichen Sinne hat er nicht betrieben. Umso mehr wendet er sich solchen Denkern zu, die, wie Montaigne, Pascal, Rousseau, Lamartine, Renan, Goethe in lebensvoller Beziehung zu den Fragen kindlicher und jugendlicher Entwicklung gestanden haben. Für Montaigne vor allem hat Daudet sein ganzes Leben hindurch unbegrenzte Verehrung; sein Montaigne ist das Buch, das ihn stets begleitet [42]). So werden manche seiner Gedanken auf den bedeutenden Pädagogen des Humanismus zurückgeführt werden können.

Aber Daudets Einsichten in das Seelenleben des jungen Menschen kommen zuletzt doch aus Eigenem. Sein leidenschaftlicher Glaube an das konkrete Leben, an die Kräfte der Vitalität, hält ihn von Theorien über Lebendiges fern. Er hat geradezu Abneigung gegen allgemeine Ideen und Abstraktionen, ebenso wie er in der Philosophie jedes System ablehnt [43]).

Aus dieser Einstellung ergibt sich zwangsläufig, daß der Mensch und der Dichter Daudet sich nicht trennen lassen. Daher werden sich in den folgenden Ausführungen die Fremdbeobachtungen Daudets nicht scharf von der Selbstbeobachtung scheiden lassen, und die Werke, in denen er fremdes Schicksal gestaltet, werden neben denen behandelt werden, in denen er sich auf eigenes Erleben zurückbesinnt. Daudets eigene Jugenderlebnisse werden nur insoweit einbezogen und gewertet, als Daudet sich in irgend einer Form darüber schriftlich geäußert hat. Als wertvolle Ergänzung wird seine praktisch-persönliche Stellungnahme zu Erziehungsfragen, vor allem das Verhältnis zu den eigenen Kindern, hinzugenommen werden.

Wenn Ratti von Daudet sagt: «Peu d'écrivains ont mis tant d'eux-mêmes dans leurs livres» [44]), so gilt das in erster Linie dann, wenn er vom Kinde oder jungen Menschen spricht. Seine tiefe Verbundenheit mit allem Werdenden, sein aus schmerzlichem Erleben kommendes Wissen machen ihn zum Dichter des Kindes.

---

[42]) «Sitôt pensé, sitôt parti, une trique en bois de myrthe, mon Montaigne, une couverture, et en route!» *Lettres de mon moulin: Le poète Mistral*, p. 305.

[43]) *Notes*, p. 80.

[44]) Ratti, p. 159.

2. Zeitlich geordnete Übersicht über die wesentlich benutzten Werke Daudets.

Für Alphonse Daudet ist die Behandlung der Kindheitsstufe ein Thema, das mit seinem Leben und seinem Charakter in einem unzertrennbaren Zusammenhang steht. Die eigenartige Blickrichtung auf das Kind ist ein Zug, der uns gleich in den frühesten Versuchen des jungen Daudet entgegentritt und der sich bis in seine letzten Romane verfolgen läßt. Wenn er 1886 bei Goncourt Pläne für einen neuen Roman bespricht und dann meint: «Oh, pas d'enfant, de peur de donner un caractère de sensiblerie à la chose . . .» [1]) so ist ihm das nicht gelungen. Es gibt tatsächlich keinen Roman ohne Kindergestalten.

In mehreren der großen Romane steht das Schicksal des Kindes oder des jungen Menschen im Vordergrund, (*Le Petit Chose*, 1868; *Jack*, 1876; *Soutien de Famille*, 1898) in den meisten der anderen nimmt es einen erstaunlich breiten Raum ein (*Fromont*, 1874; *Nabab*, 1877; *Les Rois*, 1879; *L'Évangéliste*, 1883; *La Petite Paroisse*, 1895). Dazu kommen mehrere kleinere Erzählungen. die wieder von verschiedenen Seiten her kindliches Seelenleben beleuchten (*La belle Nivernaise*, 1886; *Rose et Ninette*, 1892; *Le Trésor d'Arlatan*, 1897) und vor allem eine ganze Anzahl Kurzgeschichten, die sich verstreut in den verschiedenen Sammlungen finden, sei es nun, daß sie aus eigenem Erleben berichten oder Fremdbeobachtungen wiedergeben. (Besonders hervorzuheben: *Le Pape est mort; La dernière Classe; L'Enfant espion;* in: *Contes du Lundi*, 1873; *Le Vol; Le Danger; Étude de Comédien; Lyon, Souvenirs d'Enfance;* in: *Études et Paysages*, 1885). Die Erinnerung an die eigene Jugend findet besonders kräftigen Niederschlag in den verschiedenen Werken autobiographisch-persönlichen Charakters. (Vgl. vor allem: *Trente ans de Paris*, 1888; *Notes sur la vie*, 1899; *Premier voyage, premier mensonge*, 1900).

Es scheint bezeichnend, daß die ersten überlieferten Gedichte des 15 jährigen Knaben Kindergedichte sind. (*Enfants d'un jour* und *La vierge à la crêche*, später in *Les Amoureuses* aufgenommen.) Sie sprechen mit feiner Innigkeit vom neugeborenen Kind, das in seiner ganzen Hilflosigkeit und Unberührtheit erfaßt ist. Gewiß tragen diese beiden Gedichte in Ton und Auffassung die Züge der Lyrik Victor Hugos — Alphonse und sein Bruder Ernest begeisterten sich gerade in dieser Zeit für die Art Hugos [2]) —, aber sie sind doch mehr als bloße Nachahmung. Die ganze Stimmung dieser beiden

[1]) Goncourt, t. VII. p. 284.
[2]) Ernest Daudet, p. 128.

Kindergedichte zeugt von solcher Beobachtungskraft und liebevollen Aufgeschlossenheit den kleinen Wesen gegenüber, daß man sich schwer einen Sekundaner als Dichter vorstellen kann. Sucht man nun aus den verstreuten Einzelzügen, die er selbst und sein Bruder Ernest aufgezeichnet haben, sich ein Bild des jungen Dichters zu machen, so entsteht vor uns ein Mensch von erstaunlicher Frühreife. Der Ortswechsel aus der sonnigen Heimat zu dem nebelig-düsteren Lyon trägt mit dazu bei, dem Kinde schneller die Augen für seine Umgebung zu öffnen. Hochbegabt, voll von Plänen und kühnen Wünschen, schon als Zehn- bis Zwölfjähriger aufgewühlt von inneren Kämpfen, religiösen Zweifeln, gepeinigt von der Not des Elternhauses und der drängenden Sorge des Vaters um ein Geschäft, dessen Verfall sich nicht zurückhalten läßt — verliert er schon früh die Unbefangenheit des Kindes dem Leben gegenüber. Er ist viel allein, tagelang liegt er in einem Schifferkahn auf der Rhône, froh, der drückenden Atmosphäre des Elternhauses entronnen zu sein. Sein Bruder Ernest — immerhin drei Jahre älter als er — ist mit ihm begeistert für Literatur und Kunst. Stundenlang stehen die beiden in einem Antiquariat und blättern in aller Hast wahllos die Bücher durch, die dort zur Ansicht liegen und verschlingen die interessantesten Stellen: «dévorés plutôt que lus au gré de nos curiosités d'adolescents avides de pénétrer les secrets que ne nous avaient pas livrés nos études» [3]).

So ist Alphonse Daudet schon sehr jung zu einer starken Offenheit der Umwelt gegenüber gelangt, und eine gewisse brennende Neugier, den Lebenserscheinungen auf den Grund zu gehen, hat ihn bis in sein Alter nicht losgelassen [4]). Es zeigt sich bei dem jungen Alphonse schon früh ein eigenartiges Interesse für das Schicksal anderer Menschen. Als Knabe verfolgt er unbekannte Menschen stundenlang auf der Straße, rein aus dem drängenden Wunsch heraus, fremdes Schicksal zu beobachten. Diese dauernde Bereitschaft, Leben von allen Seiten, Menschen in allen Schattierungen kennen zu lernen, nennt er später selbst einmal: presque maladive, tellement mon prochain m'a toujours tourmenté [5]).

---

[3]) Ernest Daudet, p. 135. Ernest D. berichtet, daß sein Bruder als Fünfzehnjähriger bereits einen Roman verfaßte: *Léo et Chrétienne Fleury*. Dieser Roman sollte sogar in der Gazette de Lyon gedruckt werden, ist aber nie erschienen, wahrscheinlich ist er bei einem Redaktionsbrand verloren gegangen. Bemerkenswert ist, daß bereits hier das Motiv der Pietät gegen Eltern und Geschwister bearbeitet wird, das Daudet später so häufig aufgreift — ein Zug, den man leicht aus seinem Leben erklären kann. (Vgl. *Le Petit Chose, Jack, Le Frère aîné, Le Sacrifice, Le Nabab, Soutien de Famille.)*

[4]) Vgl. Lemaître, p. 234.

[5]) Léon Daudet, p. 290.

Daudet sagt mit Rückblick auf seine Tätigkeit als 17 jähriger Pion einmal, daß er schon damals eine innere Freude am Werden und an der Entfaltung des jungen Menschen empfunden habe: «Je me rappelle un autre de mes petits, nature fine, choisie, auquel je m'étais attaché, que je faisais travailler tout particulièrement, pour l'unique plaisir de voir se développer cette petite intelligence comme un bourgeon au printemps» [6]). Selbst wenn Daudet rückwärtsschauend das besonders liebevolle Interesse für einen Schüler vom Standpunkt des Achtundvierzigjährigen interpretiert — da ja kaum anzunehmen ist, daß ein so junger Mensch den reifen Abstand hat, den eine solche Beobachtung erfordert — so bleibt diese Bemerkung doch charakteristisch.

Schon der erste große Roman Daudets, *Le Petit Chose*, zeigt, wie das Kind in einer ganz neuen Weise in den Mittelpunkt des Geschehens gestellt wird. Das Buch ist mit starker innerer Beteiligung seines Verfassers geschrieben, ist es doch zum großen Teil Rückblick auf selbstgelebtes Leben, «celui de ses romans où il a mis, au moins dans la première partie, le plus de lui-même» [7]). Der jugendkundlich interessierte Leser findet in *Le Petit Chose* eine überraschende Anzahl aufschlußreicher Beobachtungen. Daudet greift aus der Fülle seiner Kindheitserinnerungen die deutlichsten Bilder heraus und gruppiert sie um die Gestalt des kleinen Daniel. Dabei handelt es sich für ihn nicht darum, die tatsächlichen Ereignisse seiner Jugend so darzustellen, wie er sie als Erwachsener sieht; denn das ist das Wesentliche, das hier gleichsam aus der „Kinderperspektive" heraus erzählt wird. Es ist dabei selbstverständlich, daß die Frage nach dem Warum des kindlichen Verhaltens, nach der psychologischen Berechtigung einer Handlungsweise, in diesem Rahmen kaum Platz findet.

Es wurde schon herausgestellt, daß in Daudets Romanen die kindlichen und jugendlichen Typen nicht fortlaufend in ihrem Reifen, in ihrem Hineinleben in die Welt, in der Auseinandersetzung mit den Umweltfaktoren gezeigt sind [8]). Wenn sie so im Laufe der Handlung hin und wieder zurücktreten, sind sie aber doch durchweg in einer Gesamtentwicklung vorstellbar: es ist immer dasselbe Wesen, das innerhalb eines Romanes uns in charakteristischen Seinsstufen vorgeführt wird.

Für Daudets ersten Roman ist hier eine Einschränkung notwendig: *Le Petit Chose* zeigt einen deutlichen Bruch in der Auffassung des Grundcharakters des jungen Helden. Bis zur Ankunft

---

[6]) *Trente ans*, p. 83.
[7]) Ernest Daudet, p. 37.
[8]) Vgl. S. 8 ff. der Arbeit.

Daniels in Paris scheint der Entwicklungsgang klar zu liegen. Wenn Daudet auch manche Züge gerade aus der frühen Reifezeit ungezeichnet belassen hat, so ergibt sich doch in dem bis jetzt Gebotenen die Gesamtauffassung eines jungen Menschen, die einen einheitlichen Charakter trägt. Der nun anschließende Teil des Romanes fällt aus dieser Linie heraus. Das Wesen des jungen Daniels verliert Bestimmtheit und Umrißdeutlichkeit, wird schemenhaft und unwirklich [9]). Die blasse Zeichnung seines Charakters zeigt fast keine Gemeinsamkeit mit der Grundhaltung des Petit Chose in Sarlande, der trotz der aus seinem jugendlichen Geltungstrieb leicht erklärbaren Schwächen Ansätze zu einer Eigenpersönlichkeit aufzeigte.

Die Erklärung für diesen Bruch im Aufbau des Romans muß darin gesehen werden, daß der Verfasser im zweiten Teil innerlich von der Person des Petit Chose abrückt, d. h. hier, daß er von der Grundkonzeption der autobiographischen Linie abgewichen ist. Wäre der Roman in dieser Linie weiter aufgebaut worden, so hätte sich damit eine Kompositionsachse gefunden, die sehr wohl die Möglichkeit reifer Abrundung trug. So aber gibt die innere Unwahrscheinlichkeit des zweiten Teiles rückwirkend dem ganzen Roman den Charakter der Unreife und Verzerrtheit.

Warum hat Daudet den autobiographischen Weg verlassen? Er selbst hat später erkannt, daß wohl der tiefste Grund zu dem Abrücken von der Darstellung des eigenen Lebens darin zu suchen sei, daß er noch zu jung war, noch nicht den Abstand besaß zu der erst kurz vorher gelebten Zeit [10]). Es geht aus allen Bemerkungen Daudets über *Le Petit Chose* deutlich hervor, daß er mit sich selbst unzufrieden ist. Er bedauert es so tief, den Roman seiner Jugend zu früh geschrieben zu haben, daß noch 1891 Edmond de Goncourt ihm den Vorschlag macht, er solle *Le Petit Chose* noch einmal schreiben, der Vergleich würde interessant werden [11]). Wenn *Le Petit Chose* nach Daudets eigenem Urteil noch nicht den nötigen

---

[9]) Die Charakterlosigkeit und moralische Schlappheit Daniels und anderer Gestalten der Romane auf Daudets eigenen Charakter zurückzubeziehen, wie Ashleman (p. 262) und Munro (p. 57) es versuchen, scheint zum mindesten gewagt. Wenn Daudet gelegentlich von seiner indolence naturelle oder von lazzaronisme de race spricht (*Trente ans*, p. 284) und sich an anderer Stelle die Fähigkeit abspricht, sich willensmäßig lange auf eine Arbeit zu konzentrieren (*Trente ans*, p. 271), so stehen dem gegenüber andere Zeugnisse über eine ungeheure Energie und Kraft der Beherrschung, sogar noch in der Zeit seiner Krankheit. (Léon Daudet, p. 91, 190 etc. Vgl. das Vorwort zu *La Doulou.*) Es scheint selbst möglich, mit Grey zu sagen: Like Daudet himself, his boys are no cowards (p. 799).

[10]) *Trente ans*, p. 75; Goncourt, t. VII, p. 144; ebd. t. VIII, p. 280; vgl. S. 55 f. der Arbeit.

[11]) Goncourt, t. VIII, p. 280.

Abstand und die sich dadurch ergebende Reife des Urteils besitzt, so hat der Roman aber auf der anderen Seite eine gewisse Unmittelbarkeit, die an das Tagebuch des Jugendlichen erinnert, dessen Wert für die jugendpsychologische Forschung ja allgemein anerkannt ist, so daß man sagen kann, daß der von Daudet bezeichnete Mangel aufgewogen wird durch einen Vorzug, den er scheinbar selbst nicht gesehen hat.

Darum muß es zurückgewiesen werden, wenn Dupuy den offiziellen Eintritt des Kindes in die französische Literatur erst mit dem Erscheinungsjahr des *Jack* ansetzen möchte [12]). Dupuy beruft sich darauf, daß Daudet selbst auf die Lücken und Mängel innerhalb seines ersten Romanes aufmerksam gemacht habe [13]), aber wenn Daudet auf einer späteren Altersstufe von veränderter Kunstauffassung her in seinem Erstlingswerk Fehler sah, so bleibt es doch fraglich, ob *Le Petit Chose* — später geschrieben — die lebendige Verbundenheit mit den Kindheitserlebnissen und die daraus entspringende Frische und Ursprünglichkeit der Darstellung aufzuweisen gehabt hätte. Auch ist keiner der späteren Romane Daudets so wenig von Nebenhandlungen beschwert wie *Le Petit Chose*. Die Geschehnisse sind hier konzentrisch um den Mittelpunkt (Daniel) gelagert, so daß der Roman — von jenem Bruch im Charakter Daniels abgesehen — einen geschlossenen Aspekt darbietet.

Diese Geschlossenheit, die sich vor allem aus dem autobiographischen Charakter des Werkes erklärt, ist ein Zug, den Daudets Romane im allgemeinen entbehren. Die Komposition der Werke läßt fast immer die durchgehende Linie vermissen, so daß Nebenhandlungen zuweilen so anschwellen, daß die Haupthandlung in den Hintergrund tritt [14]).

---

[12]) On peut dire qu'avec Jack l'Enfant est entré brillamment et définitivement dans le roman français. (p. 13).

[13]) Vgl. S. 55 ff. der Arbeit.

[14]) Diesen Fehler Daudets hat keiner so scharf angegriffen wie Taine. Er schreibt 1891 in einem Brief an seine Tochter: „In einem Werk gibt es immer zwei Teile, einen sinnlichen, in die Augen springenden, der in dem lebhaften, vertrauten, heftigen Ausdruck der persönlichen Augenblicksempfindung besteht; und einen geistigen Teil, der in einer allgemeinen, das Ganze umfassenden Idee, in einem strengen Plan, in der logischen Anordnung aller Elemente, aller Wirkungen im Hinblick auf eine Gesamtwirkung besteht. Diese Herren, Daudet an der Spitze, werten und begreifen nur das erste, sie leugnen das zweite, weil es über ihre Kräfte geht, sie sind impressionistische Maler, die Anatomie, Perspektive und Formgebung verachten; sie sind Modekünstler und werden als solche vorübergehen. Ein Künstler hat immer nur auf die Dauer sich halten können, wenn er beide Eigenschaften vereinigte, und die zweite ist noch wesentlicher als die erste, wenn man Dauer erzielen und verstanden werden will. (Zit. bei Herm. Platz, a. a. O., S. 110.)

Mit diesem Mangel nach der Seite der Komposition hin ist die reiche Ausbeute, die der Psychologe bei Daudet findet, eng verknüpft. Gerade die Stellen, die vom künstlerischen Standpunkt aus als Abschweifungen bezeichnet werden, sind psychologisch oft am ertragreichsten. Daudet begnügt sich nicht damit, die Personen der Nebenhandlung nur leicht zu skizzieren. In seiner Absicht, ihnen mehr als Umrißdeutlichkeit zu geben, sucht er sie von allen Seiten zu fassen, die Ursprünge ihrer Wesensart zu erhellen. Damit versenkt er sich so stark in ihre Angelegenheiten, daß sich beispielsweise in *Le Nabab* innerhalb des Romans ein zweiter Handlungskomplex entwickelt, der sich als selbständiger Teil ohne Schwierigkeiten aus dem Ganzen auslösen läßt [15]).

Daudets Fehler wie Daudets Vorzüge sind schlechthin die des Impressionisten; einen uneingeschränkten künstlerischen Eindruck vermitteln deshalb nur seine in sich abgerundeten Kurzgeschichten, während die größeren Werke durchweg an einer Schwäche der Komposition leiden, die man nicht übersehen kann.

Innerhalb der reizvollen Kurzgeschichten Daudets findet sich eine Reihe jugendpsychologisch interessanter Erzählungen, die häufig Beziehung zu Kindheitserinnerungen des Dichters haben. So beschreibt er in *Le Pape est mort*, zu welchen Abenteuern ihn als frühreifen Knaben seine Leidenschaft zum Bootsfahren führte. In der gleichen Sammlung (*Contes du Lundi*, 1873) befindet sich eines der besten Kinderporträts Daudets: die Geschichte des Pariser Jungen Stenne während der Belagerung von Paris, *L'enfant espion* [16]).

Es ist gewiß bezeichnend, daß *Fromont jeune et Risler aîné*, das in der Entstehungszeit Le Petit Chose am nächsten liegt, den Mangel an Einheitlichkeit im Aufbau weniger aufweist als die späteren Werke. Hier ist die Komposition noch verhältnismäßig geschlossen, wenn auch schon Ansätze zum Durchbrechen der Einheit sichtbar werden.

Die Geschichte der kleinen S i d o n i e C h è b e gehört zu den Hauptbestandteilen des Romans: das Bild des Großstadtkindes aus religionslosem Milieu, das schon früh in eigenartig bewußter Weise sein soziales Schicksal erlebt, — des jungen Mädchens, das, durch die Freundschaft mit der Fabrikantentochter zwischen zwei Welten stehend, mit erbitterter Festigkeit alle Kräfte seines Innern auf den Entschluß konzentriert, aus seinem Milieu hinauszukommen, gibt der Gestalt der erwachsenen Sidonie von innen heraus Plastik und eindeutige Bestimmtheit. Jede Szene aus Kindheit und Jugend ist unter

---

[15]) Vgl. die Ausgabe: *La Famille Joyeuse* im Verlage von Lipsius und Tischer.

[16]) Vgl. S. 52 der Arbeit.

dem Gesichtspunkt ausgewählt, zu dem Porträt Sidonies einen Zug beizutragen.

Die Betonung der faculté maîtresse und der Milieukomponenten weist auf nähere Beschäftigung mit den Theorien Taines, die gerade zwischen *Le Petit Chose* und *Fromont jeune et Risler aîné* erfolgt sein muß. Das in dem letzteren Roman angewandte Prinzip der bewußten Auswahl des Materials zur Erreichung einer bestimmten Physiognomie fehlt in *Le Petit Chose* fast ganz. Die einzelnen Kindheits- und Jugendbilder stehen verhältnismäßig unverbunden nebeneinander. Es ist eine lebensvolle Reihe eindrucksvoller Geschehnisse in sinnvollen Zusammenhang gebracht, ohne daß doch jedes einzelne notwendig zum Bilde des Ganzen gehörte. Den Entwicklungssinn der frühen Erlebnisse zu erkennen, war dem Verfasser des Petit Chose noch nicht möglich.

Jack führt im Gegensatz zu der Welt der Arbeit in *Fromont jeune et Risler aîné* in das Milieu der *bohême*, in die Sphäre der Zwischenexistenzen. Der Roman des vom Leben gehetzten unehelichen Kindes erhält seine besondere Note dadurch, daß Daudet für das hier gestaltete Schicksal ein reales Vorbild vor sich sah [17]). Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, wenn Léon Treich 50 Jahre nach dem Erscheinen des Buches in einem Zeitungsaufsatz sagen kann, er brauche keine Inhaltsangabe des Jack zu geben, er sei bekannt [18]).

In *Jack* arbeitet Daudet bewußt daran, daß Kindhafte in seiner echten Gestalt zu zeigen. Er stellt heraus, daß die Mentalität des Kindes nicht nur quantitativ, sondern vor allem qualitativ verschieden ist von der des Erwachsenen. Daudet ist imstande, das Gedankenleben dieses Kindes überzeugend darzustellen, weil er durch seine starke Einfühlungsgabe sich mit den Menschen, die er schafft, identifizieren kann. Der Höhepunkt seiner Leistung ergibt sich da, wo er kraft seines Erinnerungsvermögens eigenes Erlebnis in das Leben Jacks verwebt; die Schilderung der nächtlichen Flucht des Knaben über die Straße von Paris nach Etiolles gewinnt von hier aus ihre überzeugende Eindringlichkeit.

Das Buch zeichnet das Absinken des begabten illegitimen Kindes durch verschiedene untereinandergelagerte Lebenskreise hinab mit gelegentlichen pausenhaft wirkenden Zwischenstationen der Aufwärtsbewegung, die aber die schicksalhafte Bewegung nach unten nicht hemmen können. Scharfer Blick für die Realität des Lebens macht es Daudet unmöglich, dem Werke einen versöhnlichen Ausgang zu geben. So bleibt der Eindruck der großen Anklage zurück,

---

17) Vgl. *Trente ans*, p. 257 ff.
18) S. Lit.-Verz. S. 149.

einer Anklage, die sich hier in erster Linie gegen die Mutter des unehelichen Kindes richtet.

Jack ist die Lebensgeschichte eines Kindes: die tiefste Seelenspannung, die das Werk vom Anfang bis zum letzten Satz festhält, die bedeutungsvollste Lebensbeziehung, die dem kleinen Knaben und dem erwachsenen Jack das Wesentliche des Daseins bedeutet, ist durch das Problem des Verhältnisses zwischen Mutter und Kind gegeben.

In *Le Nabab* — der wieder eine der Zwischenlagen der Gesellschaft zeichnet, wird in der Nebenhandlung, die sich um Félicia Ruys gruppiert, der Versuch gemacht, in die Psyche des sittlich gefährdeten jungen Mädchens einzudringen. Das spezifisch Weibliche der Seelenstruktur Félicias ist von Daudet überzeugend erfaßt. Es drängt sich der Vergleich auf mit einer verwandten Gestalt, der jungen Zia aus «*Le Trésor d'Arlatan* (1897). Beide junge Menschen erleiden infolge seelischer Überbelastung durch ein sexuelles Erlebnis, dem die kindliche Psyche nicht gewachsen ist, einen inneren Zusammenbruch, der zur völligen Zerstörung führt. Während *Le Trésor d'Arlatan* — seinem Charakter als Novelle entsprechend — zusammenschauend nur die letzte, entscheidende Krisis der seelischen Verzweiflung zeigt, die das Kind zum Selbstmord führt, ist in der Geschichte der jungen Bildhauerin Félicia Ruys das langsame Verbluten der geistigen Energie in seinen einzelnen Phasen dargestellt. Die Zeichnung solcher Seelenlage und Seelenverwundung ist vor allem deshalb als wertvoll zu betrachten, weil sie Erkenntnisse aufweist, welche eine spätere Psychologie, die dem Einfluß sexueller Traumen auf das Seelenleben des Jugendlichen näher nachging, nur bestätigen muß.

Les Rois en exil beleuchtet das in *Jack* behandelte Problem Mutter und Kind von anderer Blickrichtung aus. Mit starker Eindringlichkeit zeichnet Daudet die Gestalt der Königin, die — als schwere Erkrankung des Kindes ihre mit heroischer Kraft verfolgten Pläne um seine Thronfolge zerstören — machtvoll die Enttäuschung ihrer Lebenshoffnung in sich niederringt und nur noch Mutter des kranken Sohnes sein will. Der gesundheitlich sehr zarte kleine Prinz ist als echtes Kind gesehen, das Wissen um seine hohe Stellung hat ihm nichts von der natürlichen Kindlichkeit seines Alters genommen.

Es ist m. W. noch nicht darauf hingewiesen worden, daß Daudet, der gern lebende Vorbilder für die Helden seiner Romane benutzt, wahrscheinlich auch für den kleinen Zara ein Modell vor sich sah. Die Nachrichten über den kleinen Sohn Napoleons III., Louis-Eugène-Marie-Joseph Bonaparte, zeigen m. E. eine auffallende

Übereinstimmung mit der Charakteristik des Prinzen Zara [19]). Die Kindheit des kleinen Prinzen fällt in die ersten Pariser Jahre Daudets, und er hatte durch die Beziehungen zu Morny bestimmt Einblick in die näheren Verhältnisse des kaiserlichen Hauses. Wenn es weiterhin bekannt ist, mit welchem Ehrgeiz die Kaiserin Eugenie sich um die Thronfolge ihres Sohnes bemühte . . . cherchait à le rendre populaire . . . [19]), wie der junge Prinz als der zukünftige Thronfolger den Abgesandten der bonapartistischen Partei vorgestellt wurde, nachdem der Stern des Vaters gesunken war [20]), so lassen sich die deutlichen Parallelen bis in Einzelheiten nachweisen.

Die Jugend des zum Lehrer Zaras ernannten Elisée Méraut, die Daudet mit besonderem Eindruck erzählt, weist viele Parallelen zu dem eigenen Leben des Dichters auf. Daudet sagt von der Kindheit Mérauts: «Il y pensait souvent, car toutes les impressions fortes de sa vie étaient là» [21]) und kennzeichnet damit sein eigenes Verhältnis zu dem ersten Stück seines Lebens. Wie nahe diese Schilderung der Heimat und des Elternhauses Mérauts dem Leben Daudets entsprechen, hat er selbst später hervorgehoben [22]). Die Bildhaftigkeit der Darstellung ist aus der geradezu visionären Erinnerungskraft des Dichters gespeist [23]).

Wenn in *Numa Roumestan* die Jugend des südfranzösischen Politikers verhältnismäßig wenig berührt wird, so liegt die Erklärung darin, daß Daudet in *Numa Roumestan* — wie auch in *Tartarin de Tarascon* — nicht Einzelpersönlichkeiten zeichnen will, sondern Typen. Ein Einzelleben läßt sich entwickeln, in seinem Werden verfolgen, Typen aber haben kein Schicksal, sie werden nicht, sie sind. Es beweist Daudets sicheren künstlerischen Instinkt, wenn er bei der Darstellung solcher Typen auf die Schilderung der Jugend bewußt oder unbewußt verzichtet.

Die nächten großen Romane: *L'Evangéliste, Sapho, L'Immortel* stellen das Kind in den Hintergrund, ohne es allerdings ganz zu übergehen. Eingehender ist hier aber die Gestalt des reifenden jungen Menschen gezeichnet. Die Frage nach der Auseinandersetzung der Jugend mit der Welt, in die sie hineinwächst, beschäftigt Daudet

---

19) Vgl. Deschamps, a. a. O.: Et c'est une impression poignante que de voir passer, au milieu des splendeurs et des misères de ce fragile empire, l'enfant pâle aux yeux bleus et au sourire triste, l'innocent, étonné du fardeau qui pèse sur sa tête, le «petit prince» aux traits délicats de porphyrogénète . . . oder Debidour, a. a. O.: Son enfance fut assez maladive, aussi, malgré les soins de ses précepteurs, . . . son instruction fut-elle un peu négligée.

20) Vgl. Debidour, a. a. O.

21) *Les Rois* p. 35.

22) Vgl. *Préface* zu *Les Rois*.

23) *Les Rois* p. 35 ff.

ebenso stark wie das Problem der Erziehung dieser Jugend, das Recht der Autorität und das Recht des jugendlichen Eigenwollens [24]).

Zwischen *Sapho* und *L'Immortel* liegt das Erscheinen der Sammlung *Etudes et Paysages* (1885) und der Novelle *La belle Nivernaise* (1886). *Etudes et Paysages* enthält die psychologisch ausgezeichneten Skizzen *Etude de comédien* [25]), *Le Danger* [26]), und *Le Vol.* Mit intensiver Kraft gestaltet Daudet in *Le Vol* in dem Kinde den Konflikt des angeborenen und anerzogenen Ehrlichkeitsempfindens mit der schweren Versuchung, die tagelange Qual dieses Kampfes, den spannunggeladenen Moment des Diebstahls, die Freude, die doch mit bebender Unruhe geladen ist, und schließlich den Augenblick der Katharsis in dem erleichternden Bekenntnis. Eigene Erinnerung verbindet sich hier mit feiner Beobachtungskunst und einer reifen Fähigkeit psychologischer Analyse.

La belle Nivernaise weist in Stimmung und Gehalt kaum eine Beziehung zu den ihr zunächstliegenden Romanen auf, sie erinnert vielmehr mit ihrer unbeschwerten, problemlosen Handlung und dem gelockerten Stil an *Le petit Chose.* Nach der schwülen, naturalistisch unverhüllten Szenerie der *Sapho* wirkt diese schlichte Erzählung, in der bezeichnenderweise wieder das Kind im Mittelpunkt steht, wie eine Ausspannung. Daß Daudet mit solcher Leichtigkeit den Ton seiner Frühdichtung wiederfindet, ist Beweis für das, was er selbst schon 1878 erkannt hat: daß der Weg, den ihn die Goncourts und Flaubert wiesen, seiner innersten Anlage nicht entsprach und ihn im Grunde von seiner eigentlichen Bahn fortführte [27]).

Das starke Interesse Daudets für die Fragen der Soziologie, das ihn immer mit besonderer Sorgfalt die gesellschaftlichen Hintergründe seiner Romane auszuarbeiten veranlaßt, gewinnt seit *L'Immortel* einen kulturkritisch tendenziösen Charakter.

Rose et Ninette und *La Petite Paroisse* beleuchten Daudets Einstellung zur Frage der Ehescheidung [28]). Daudet sieht in der Möglichkeit der Scheidung eine Gefahr für den Bestand der Familie. Solange die Ehe den Charakter des Endgültigen hatte, mühte man sich, durch gegenseitiges Verstehenwollen und verzichtendes Sichan-

---

[24]) Zu *Sapho* vgl. S. 142 ff. d. Arb.; zu *L'Immortel* vgl. S. 122, 139 der Arbeit.

[25]) Vgl. S. 91 der Arbeit.

[26]) Vgl. S. 37 der Arbeit.

[27]) *Journal des Goncourt*, t. VI, p. 23: «Voyez-vous, c'est très malheureux — au fond vous m'avez troublé, . . . oui vous, Flaubert et ma femme . . . Moi ce que j'étais, un imaginateur . . . Vous ne vous doutez pas de ce que j'ai dans la tête . . . Eh bien, sans vous, je ne me serais pas préoccupé de cette chienne de langue . . . et j'aurais pondu, pondu dans la quiétude.»

[28]) Das Ehescheidungsgesetz wurde 1884 durchgebracht.

passen das Zusammenleben so leicht als möglich zu gestalten. «Autrefois quand on se savait engagé à vie, on s'arrangeait au mieux possible, comme pour un long voyage; on faisait des concessions, des petits sacrifices aux manies de son compagnon de route» [29]). Der Hintergedanke aber, „daß die Türe offen steht" [30]), vermittelt eine Einstellung, die in der Ehe nicht mehr als einen Versuch sieht, ein Unternehmen, das durch geringe Mißverständnisse bereits zum Bruch führen darf. Die Hauptschwierigkeit bei der Ehescheidung sieht Daudet darin, daß die K i n d e r eine völlige Trennung unmöglich machen, die doch allein die Wunde schließen könnte. «Quand on a des enfants, le divorce n'est pas même une solution» [31]). «L'enfant reste toujours entre le père et la mère» [32]). Daudets verstandesmäßige Begründung der Ablehnung der Scheidung würde kaum so heftig sein, wenn sie nicht durch gefühlsmäßigen Widerstand gestützt würde — einen Widerstand, der wohl unbewußt in Zusammenhang steht mit der gläubigen Tradition seines Elternhauses [33]).

Es liegt in der zeitkritischen Einstellung des späteren Daudet, wenn auch der Grundton in seinem Verhältnis zur Jugend sich gewandelt hat — nicht zur Jugend schlechthin, sondern zu der jungen Generation dieser Jahre, deren geistige Haltung Daudet aufs schärfste angreift [34]). Paul Astier, (*L'Immortel*) Charlexis, (*La Petite Paroisse*) und Raymond Eudeline (*Soutien de Famille*) sind die Vertreter dieser Generation, in der Daudet mit Bitterkeit das Versagen der nationalen Tugenden seines Volkes feststellt.

Aber selbst aus Daudets harter Anklage klingt seine Verbundenheit mit der Jugend. Gerade weil er die Jugend liebt, kann es ihn nicht gleichgültig lassen, wenn sie sich verliert, und die bitterste Anklage erwächst leicht da, wo sich größte Liebe enttäuscht glaubt. Daudets große Liebe ist eben die Jugend. Sein letzter, nachgelassener Roman *Soutien de Famille* bringt dafür eine letzte Bestätigung. Wieder steht das Schicksal zweier junger Menschen im Mittelpunkt, zweier verschieden gearteter Brüder [35]), die im Gegenspiel der

---

[29]) *La Petite Paroisse* p. 111.

[30]) Ebenda.

[31]) *Rose et Ninette* p. 408.

[32]) Ebenda, p. 409.

[33]) Vgl. eine Bemerkung in seinem Tagebuch *La Doulou*, p. 92: «Non, le divorce n'est pas une solution. C'est la fin du mariage que le juif nous apporte là, mais il faut chercher autre chose. (Die Durchbringung des Ehescheidungsgesetzes war der Erfolg der jahrelangen Bemühungen des jüdischen Politikers N a q u e t.)

[34]) Zum Gegensatz der Generationen vgl. S. 89 ff. der Arbeit.

[35]) Das Motiv der zwei Brüder, das mit Daudets Leben in greifbarem Zusammenhang steht, kehrt in seinem Werk häufig wieder. Vgl. *Le Petit Chose*, (1868) *Le Frère aîné*, (1868) *Fromont*, (1874) *Le Nabab*, (1877) *Soutien de*

Charaktere und in ihrer Haltung den Lebensforderungen gegenüber starkes Erinnern wachrufen an die beiden Brüder in *Le Petit Chose*. In eigenartiger Weise berühren sich hier das erste und das letzte Werk, und es schließt sich gewissermaßen ein Kreis, der Anfang und Ende seines Schaffens umrundet. Was innerhalb dieses Kreises liegt: Kindheit und Jugend, Einfluß des Blutes, des Stammes, der Heimat, der Erziehung, ist Daudets Eigengebiet, in dem er eigenwillig und eigenwegig schafft.

Es liegt über Daudets Schaffen die Tragik, daß er nicht immer der Stimme der eigenen künstlerischen Überzeugung gefolgt ist. So kommt es, daß wir heute zu einigen seiner Werke nur schwer die lebendige Beziehung herstellen können. Daudets wertvollste und bleibende Leistung liegt nicht in diesen Romanen, die — zeitlich bedingt — ihre Wirkung in ihrer Zeit erschöpft haben. Sie ist da aufzufinden, wo der Dichter sich von den Forderungen seiner Zeit freimacht und ganz er selbst ist. Das ist er immer da, wo er Bilder von Kindheit, Jugend und Heimat schafft. Was Daudet von Goethe, Hugo, Chateaubriand und Renan sagt: «Leurs plus belles pages sont mouillées de jeunesse» [36]), gilt uneingeschränkt auch für ihn selbst. Einen Weg zu diesem Eigenwesen des Dichters aufzuweisen, ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

Famille, (1898). S. auch die unausgeführten Pläne um diesen Stoffkreis in *Les Notes*, p. 135.

[36]) Léon Daudet, p. 241.

B. HAUPTTEIL.

I. Die Phasen des Jugendalters.

1) Erste Kindheit (1.—3. Lebensjahr).

Die Beobachtung des kleinen Kindes nimmt bei Daudet verhältnismäßig — d. h. im Vergleich zu der eingehenden Betrachtung des Kindes in den späteren Altersstufen — wenig Raum ein. Es bedarf dies keiner besonderen Erklärung. Die Untersuchungen über die Psyche des Kleinkindes sind erst in den letzten Jahren eingehend betrieben worden, sodaß selbst dem Psychologen bis vor kurzem dieses Gebiet dunkel war. Es entfällt hier vor allem die Möglichkeit des Erinnerns an Selbsterlebtes, die gerade bei Daudet einen der bedeutendsten Faktoren der Darstellung abgibt.

Es bleiben aber trotzdem einige Belege, die Daudets Art, das Kleinkind zu sehen, wenigstens nach der einen oder anderen Seite kenntlich machen. Es gehört gerade zur Beobachtung des ganz kleinen Kindes ein besonderes Feingefühl, das — von der eigenen Person abgelöst — nur aus der Ausdruckshaltung und Ausdrucksbewegung des noch stummen Wesens auf Sinnhaftes zu deuten vermag.

Die Jugendkunde beschränkt sich aber nicht auf die Erforschung rein seelischer Vorgänge. Im gleichen Maße, weil innerlich in starker Wechselbeziehung mit der Seele, werden die körperlichen Erscheinungen betrachtet.

Daudet erfaßt das Kleinkind besonders in seiner Schicksalsgemeinschaft mit der Mutter. Die Sehnsucht nach dem Kind, die Rücksichtnahme selbst auf das Ungeborene, die Hingabe der Mutter an das kleine Wesen, das ihr gehört, die unzertrennbare Zusammengehörigkeit der Mutter mit ihrem Kind sind mit geradezu fraulicher Einfühlungskraft von Daudet erfaßt.

Rosalie Roumestan, deren erstes Kind tot zur Welt kam, sehnt sich so nach einem Kinde, daß ihr der Anblick fremder Kinder die Tränen in die Augen treibt. Als sie nach langen Jahren wieder Mutter wird, ist ihr ganzes Denken darauf gerichtet, daß sie für dies Leben wachen muß. Sie weiß, daß sie keinen innerlichen Schlag

bekommt, der nicht auch das Kind trifft, und darum reißt sie sich mit übermenschlicher Beherrschung zusammen, als sie erfährt, daß Numa sie wieder betrügt. Sie konzentriert ihre ganze Gefühlskraft auf das Kind, um über die heftige Erregung ihres Herzens hinwegzukommen. Mit zärtlichen Worten spricht sie leise zu dem Kind, als ob sie es beruhigen könnte von dem plötzlichen Schrecken, der sie bis ins Innere getroffen hat.

Das gesunde Kind hat Daudet in seinen Lebenserscheinungen liebevoll beobachtet: er spricht von seinem schnellen Atem [1]), von seinen ersten Bewegungen: «ces petits doigts, qui s'accrochent à tout, ces petits pieds, battant le vide» [2]). Er sieht das charakteristische Kopfwiegen des müden Kindes, freut sich an dem ersten Lächeln, den ersten gezwitscherten Lauten (*Enfants d'un jour*).

Er läßt die Mutter im Gesicht des kleinen Kindes nach einer Ähnlichkeit forschen, „in dem ersten Entwurf dieses kleinen, noch formlosen Gesichtes, dieser feinen Linien, die wie durch eine Liebkosung in Wachs gezeichnet scheinen“ [3]).

Dabei zeigt er wieder den scharfen Blick, der ihn aus einer Fülle von Erscheinungen die herausfinden läßt, die charakteristisch sind; er liest aus dem geschwungenen kleinen Mund schon Heftigkeit und Sinnlichkeit, sieht Abenteurerlust in dem gebogenen Näschen, einen weichlichen Zug in dem kleinen Kinn [4]).

Daudet schaut mit besonderer Anteilnahme auf das Erwachen des Lebensbewußtseins des Kindes. Da ist ein hilfloses kleines Wesen in eine ihm neue Welt gebracht, in die es sich nun gewaltsam einfügen muß. Sein ganzes Staunen, sein Nichtfassenkönnen liegt in seinem Blick. Gerade das Auge ist fast das einzige Seelenfensterchen, durch das man erkennen mag, ob im Innern des Kindes das Bewußtsein wach wird. Daudet hat das verstanden. «Les grands yeux effarouchés», sagt der junge Daudet in seinem ersten Kindergedicht [5]) und gibt damit den Eindruck, den der Blick des Neugeborenen macht, mit gutem Wort wieder. Das Auge erscheint in dem kleinen Gesicht besonders groß, und der Ausdruck «effarouché» ist recht bezeichnend, er läßt an den verscheuchten Blick eines erschrockenen Vogels denken. Später verschärft sich diese Beobachtung. Risler aîné betrachtet das kleine Töchterchen Claire Fromonts, und wieder ist der Blick des Kindes festgehalten: «Les yeux vagues, tout éblouis

---

[1]) *Fromont* p. 298.
[2]) Ebd. p. 301.
[3]) *Numa* p. 300.
[4]) *Numa* p. 300.
[5]) *Enfants d'un jour.*

de la vie et du jour» [6]). Es ist hier mit dem Wort «vague» der inhaltlose, schwankende Blick des Kleinkindes, die ungewisse Blickrichtung wiedergegeben. Es bezeichnet das Unbestimmte der noch durch keinen Willensakt hervorgerufenen Reaktionsbewegungen des Auges. Die Augen sind „geblendet vom Leben und vom Licht". Das Kind schaut noch nicht, es erfährt nur das Überwältigende des Hellen, des Leuchtens der Umwelt. Daß das Kind nicht nur vom Licht, auch vom Leben geblendet ist, ist fein bemerkt, denn die ganze Fülle der Erlebnisse, die auf das Kleinkind einstürmt, bedeutet eine Erschütterung, wie sie der Mensch wohl nie wieder in solchem Maße erfährt.

Der kleine Roumestan, der nach der Taufe der Mutter zurückgebracht wird, ist geblendet, bestürzt, fast blind [7]) (ébloui, éperdu, presque aveugle). Es ist die gleiche Überwältigung des Auges, das so viel Helle vor sich aufglühen spürt und sie noch nicht fassen kann.

Daudet beobachtet kleine Kinder im Bois de Vincennes. Sie liegen in den spitzenbesetzten Kissen und warten auf den Schlaf. Sie wiegen selig das Köpfchen und schauen hoch in das Gitterwerk der Äste vor dem Blau des Himmels [8]). Daudet hat hier vielleicht intuitiv erkannt, daß das Anstarren heller Flächen dem kleinen Kind besondere Freude macht.

Wenn Daudet die stille Heiterkeit des gesunden Kleinkindes aus seinen Augen lesen kann, so sieht er mit Erschütterung, wie unendlich verstört der Blick des kranken Kindes ist. Die Schilderung der kranken und verhungernden Säuglinge des «Oeuvre de Béthléem» ist besonders packend, weil das ganze Unternehmen wirklich bestanden hat, und die kleinen Kinder, bei denen Ziegen die Stelle der Ammen vertreten sollten, starben [9]). Das ganze Elend der hilflosen Kinder blickt aus ihrem Auge, das nicht einmal mehr um Hilfe zu flehen scheint, in ihrem Blick liegt nur noch düstere Gleichgültigkeit [10]) (morne indifférence), die um so ergreifender ist, als das Kind hier so kampflos von dem Leben sich abkehrt, das es noch nicht kennen gelernt hat. Das Weinen der anderen Kinder, die noch nicht der stumpfen Gleichgültigkeit verfallen sind, ist ebenso unmenschlich wie ihre Gestalt: «Ce sont des miaulements de chats en délire, des beuglements, des hurlements de sauvages au poteau de guerre, une effroyante tempête de cris humains» [11]).

[6]) *Fromont* p. 76.
[7]) *Nabab* p. 298.
[8]) *Les Rois* p. 159.
[9]) Diederich S. 272 f.
[10]) *Nabab* p. 150.
[11]) *Nabab* p. 138, p. 151.

Die Kinder im Oeuvre de Béthléem sind aus den Findelhäusern von Paris zusammengebracht, elende Geschöpfe, «fruits du vice et de la misère, ils apportent en naissant de hideux phénomènes d'hérédité» [12]). Die Beobachtung der Abnormitäten dieser unglücklichen Wesen ist scharf und realistisch, Daudet erkennt die verheerenden Wirkungen des Lasters an den Kindern mit erschreckend verlängertem Schädel, mit verzerrter Gesichtsbildung [13]).

Das Weinen des Kindes empfindet Daudet als etwas besonders Trauriges; er möchte alle Kinder glücklich sehen, weil er weiß, daß das spätere Leben ihnen noch Tränen genug bringen wird. «Un enfant qui pleure n'est plus ni riche ni pauvre. C'est un enfant qui pleure; et il n'y a rien de si triste» [14]).

Aber das Lächeln des Kindes ist um so wundertätiger, es gibt dem ganzen Hause Freude, es überbrückt alle Unterschiede. Köstlich ist erzählt, wie der kleine Sohn aus der Verbindung des Grafen v. Athis mit einem einfachen Mädchen selbst die adelsstolze Großmutter dazu bewegt, sich mit dem Großvater, einem echten Wilddieb, zu dem Kind zu setzen und sich gemeinsam an ihm zu erfreuen.

Das Kind selbst weiß nicht, welches Spielzeug es lieber annehmen soll, ob die teueren kostbaren Dinge, die die Grand'maman mitbringt, oder die Rohrpfeife des alten Wilderers. Daudet hat auch hier wieder, wohl aus eigener väterlicher Erfahrung heraus, einen echt kindlichen Zug festgehalten: ein rechtes Kind fragt nicht danach, ob sein Spielzeug „wertvoll" im Sinn der großen Leute ist. Es kann oft am Einfachsten Wunderdinge erleben, und die Sehnsucht des armen Kindes nach dem teuren Spielzeug ist oft nicht größer als die eines reichen Kindes nach dem einfachen Spielding, das es nicht bekommt [15]).

Das Kind steht in einer anderen Welt als der Erwachsene. Wenn es in der Hut guter Menschen ist, kann es in seiner kleinen Welt ruhig leben. Wenn aber die Außenwelt allzu früh in die Umwelt des Kindes hineingreift und der Kontrast mit dem „sogenannten realen Weltlauf" [16]) zu früh erlebt wird, kann schwere Verwirrung entstehen. Daudet nimmt beim Schicksal des kleinen Victor Veranlassung, von der seelischen Lage des kleinen Kindes in schwierigen häuslichen Verhältnissen zu sprechen. Victor wird als Zwei- bis Dreijähriger durch die lieblose Behandlung fremder Menschen aus der selbstverständlichen Sicherheit des Kleinkindes herausgerissen

---

[12]) Nabab p. 148.
[13]) Ebd. 140.
[14]) *La Fête des Toits* p. 353. *Contes* III.
[15]) *Fête des Toits* p. 353.
[16]) Spranger, *Psychol. d. Jug.-Alt.* S. 33.

und gerät in einen Zustand höchster Unruhe und Angst. Die Außenwelt wird von dem verschüchterten Kind als drohend und gefährlich empfunden. Victor ist immer in Abwehrbereitschaft gegen alles, was sich in den Kreis seiner kleinen Welt hineindrängt, denn das, was von außen kam, hat sich bisher nur als böse und kalt erwiesen. Sein einziges Gefühl der fremden Welt gegenüber ist Angst. Als er in Paris von seiner schlechten Pflegemutter verlassen ist und allein auf der Straße sitzt, ist er ganz von Furcht überwältigt: «peur des chiens qui rôdaient autour de lui, peur de la nuit qui venait; — peur des inconnus qui lui parlaient . . .» [17]). Das Angstgefühl ist aber nicht nur gelegentlich in ihm, wenn die Außenwelt greifbar auf ihn zutritt. Er ist so viel gestoßen worden, daß er innerlich ganz verstört ist. Freundlichkeit und Güte vermögen erst sehr langsam das Kind zu beruhigen und das ständige Gefühl des Bedrohtseins, das vor allem aus dem Ausdruck der Augen spricht (mobilité inquiète des yeux) [18]), zu unterdrücken. In der Schilderung der angstvollen Verlassenheit des kleinen Kindes auf der dunklen Straße zeigt Daudet wieder seine Gabe der Einfühlung in das kindliche Seelenleben. Die Situation ist ganz vom Kinde her erfaßt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade in dieser Darstellung an Selbsterlebtes angeknüpft ist, wenn auch das eigene Erlebnis, das hier vielleicht Pate gestanden hat, erst aus Daudets fünftem Lebensjahr stammt. Ich stütze mich hier auf eine Kindheitserinnerung aus *Premier Voyage, premier Mensonge*, wo Daudet erzählt, daß er als kleiner Knabe sein Kindermädchen verloren habe und allein bei Anbruch der Nacht den Heimweg suchen mußte in unendlicher Angst vor vorbeimarschierenden Soldaten, dem großen Feuerschein aus einer Schmiede und der hereinbrechenden Dunkelheit [19]).

Sobald Daudet sich auf eigenes Erleben zurückbesinnen kann, wird die Schilderung bildhaft und überzeugend. Deshalb bringt die Darstellung der nächstfolgenden Phase — in der die Erinnerung über ein größeres Material verfügen kann — eine sehr viel weiter ausgeführte Zeichnung der kindlichen Seinsstufen.

2) Mittlere Kindheit (4.—7. Lebensjahr).

Das Hauptaugenmerk richtet sich bei diesem Lebensabschnitt auf die Beobachtung des Seelischen, da ja nun beim normalen Kind

---

[17]) *Nivernaise* p. 203.

[18]) Ebd. 221.

[19]) *Mensonge* p. 76. Der erste Niederschlag dieses Erlebnisses findet sich in der Schilderung des nächtlichen Ganges des neunjährigen Jack von Paris nach Etiolles.

ein ruhiges stetes Wachstum ohne Besonderheiten vor sich geht. Körperliche Eigenschaften werden fast nur beim kranken oder überzarten Kinde herausgestellt. Daudets Methode, besondere Fälle festzuhalten, zeigt sich hier deutlich.

Er schildert den vier- bis fünfjährigen Knaben der armen Mme Weber (*Jack*), deren Mann ein Trinker war. Das Kind darf nie aus der Wohnung heraus, denn die Mutter ist den ganzen Tag beschäftigt, Brot auszutragen. So muß der Knabe tagelang allein sitzen, oft auf einem Stühlchen festgebunden „wegen der Streichhölzer". Er kann deshalb auf seinen schwachen Beinen kaum gehen. Ein ganz kleines Kind, bleich, aufgedunsen, mit ungewöhnlich großem Kopf, der sich auf den mageren Schultern kaum hält [1]), ist er das typische Bild des erblich belasteten rachitischen Kindes.

Während Daudet hier nur das Äußere des Arbeiterkindes wiedergibt, ist das Bild des kleinen Zara (*Les Rois en Exil*) stark vom Innenleben her gesehen und verstanden. Sein geschwächter, verkümmerter kleiner Körper läßt keine rechte Lebensfreude in ihm hochkommen. Sein Gesichtsausdruck ist meistens abwesend und zerstreut. Er hat kein Verlangen zu spielen. Seine geistige Entwicklung ist sichtlich zurückgeblieben, ernsthaftes Nachdenken wird ihm sehr schwer. Er ist nicht ohne geistige Fähigkeiten, hat aber nicht die Kraft, sich zu konzentrieren. Er zeigt sehr schnell fast krankhafte Ermüdungserscheinungen. Der Arzt untersucht das Kind: «le pauvre petit corps grêle, rachitique, aux épaules rentrées vers l'étroite poitrine comme des ailes d'oiseau avant le vol» [2]). Das Ergebnis der Untersuchung durch Dr. Bouchereau gibt die erschütternde Erklärung für Zaras Schwäche: Zara trägt in sich das Blut eines degenerierten Geschlechtes, «le sang le plus vicié, le plus épuisé, le plus pauvre» [2]).

Der kleine Kronprinz ist schon oft krank gewesen, und seine Kammerfrau hat ihm dann M ä r c h e n erzählt, um ihn zu beschäftigen. Das Kind lebt ganz in dieser Märchenwelt der Riesen, Feen und verzauberten Prinzessinnen. es träumt davon, nicht nur im Schlaf [3]), auch bei hellem Tag.

Daudet zeichnet mit Recht das Kind in diesem Alter als sehr empfänglich für alles, was seiner Phantasie Nahrung gibt. Zaras ganze Veranlagung — verbunden mit einer gewissen Scheu vor schärferem Denken — findet Befriedigung in der Beschäftigung mit dem Märchenstoff. Sein zerstreuter Gesichtsausdruck wird erklärt

---

[1]) *Jack* p. 480.
[2]) *Les Rois* p. 347.
[3]) Ebd. p. 19.

durch das in ihm so stark entwickelte Gefühl für das Übernatürliche [4]).

Seine Mutter, die in Zara den Thronerben erblickt, möchte das Kind zu einer größeren inneren Bestimmtheit bringen und lehnt deshalb die Märchen grundsätzlich als wirklichkeitsfremd ab. Sie faßt den Märchenstoff als etwas Unfruchtbares und Unklares auf. Das Kind wird dadurch verträumt, seine Gedanken ziehen das Unwirkliche ins tägliche Leben hinein. Das starke Phantasieleben des Kindes erschwert das ernsthafte Lernen, das man von ihm verlangt, es muß eine förmliche Eroberung der Verstandeskräfte eingeleitet werden.

Das Märchen aus der Zauberwelt erscheint Daudet unfruchtbar für die Entwicklung einer klaren Weltsicht und geradezu schädlich für ein Kind, das von Hause aus träumerisch veranlagt ist. Daudet weiß aber, daß ein Kind nach Geschichten verlangt, schon als «pion» gewinnt er durch seine Erzählungen die Herzen der Kinder. Die Geschichten, die dem Kind geboten werden, sollen aber nicht phantastisch sein, sondern lebensvoll und echt. Sie sollen die kindliche Selbstbetätigung anregen. Als wertvoll in diesem Sinn wird Robinson Crusoe wegen seines tatfreudigen Wirklichkeitsgehaltes hingestellt.

Es geht schon aus *Le Petit Chose* hervor und wird später von Léon Daudet bestätigt, wie unvergleichlich gut Alphonse Daudet es verstand, die schönsten Geschichten zu erfinden [5]). Er paßt sich ganz den kleinen Zuhörern an. Er weiß sie mit ein paar Worten, mit einigen schlichten Bildern einzufangen, er ertastet mit feinem Gefühl die Regungen der Kleinen, die ihm lauschen. Er erfindet prächtige Erzählungen, «qui mettent la beauté des choses au niveau de ces frêles intelligences» [6]). „Die Schönheit der Dinge" bringt er den Kleinen nah; er wird ihnen vielleicht das Märchen vom Glühwürmchen und dem Schmetterling erzählen, von Jean Lapin oder von der blauen Libelle, die an einem Sommertag ein schwarzer Vogel vor den Augen seines Töchterchens tötete [7]).

Es lebt auch eine bunte Phantasie in seinen Geschichten, aber alles steht auf dem Boden des Lebens, der sichtbaren Wirklichkeit. Vögel, Blumen und Käfer kennen die Kleinen, und wenn Daudet von ihnen Abenteuer erzählt, so spricht er von Bekannten. Seine Geschichten werden die Kinder vielleicht dazu bringen, daß

---

[4]) Ebd. p. 93.
[5]) L é o n D. p. 4, p. 69.
[6]) Ebd. p. 69.
[7]) *La Doulou* p. 9.

sie draußen aufmerken auf die Stimme des Vogels, auf das Rascheln des Käfers im Grase.

Daudet äußert sich einmal über die Grenzen, die der dichterischen Phantasie gesetzt sind: «Je tiens avant tout à l'émotion, et l'émotion se perd quand les proportions humaines sont dépassées» [8]). Daudets Stellungnahme zum Märchen geht aus der gleichen Auffassung hervor. Man darf sie wohl mit dem französischen Sinn für das Reale, Faßbare in Verbindung bringen [9]).

Auch Daniel Eyssette, der aus seiner frischen Aktivität heraus die Bilder, die ihn innerlich beschäftigen, gestaltet, lebt in einer Phantasiewelt, die ganz auf dem Boden der Wirklichkeit steht.

Daudet erfaßt sehr richtig, daß für das Kind in diesem Lebensabschnitt noch nicht die „Differenz der Phantasie von der Wirklichkeit, ihre Unverbindlichkeit und Traumhaftigkeit" [10]) erlebt wird. Für das Kind hat die Phantasie noch Wirklichkeitswert. Es ist noch ganz in seinem Denken und Fühlen mit dem Lebendigen und Leblosen seiner Umgebung verwachsen.

Daudet schildert die Spiele des kleinen Daniel unter diesem Blickpunkt, denn der Ort der Phantasietätigkeit des Kindes ist das Spiel. Für den kleinen Jungen, der abends seinen Robinson liest und ihn tags darauf im Fabrikgarten lebt, hat das Spiel nichts von der Bedeutung des Scheins. Das Spiel wird ihm zum Leben, und die toten Dinge, die er miteinbezieht, nehmen in seiner Vorstellung durchaus Anteil an seinen Erlebnissen: «L'enfant . . . voit bouger les choses immobiles» [11]). Sie sind für ihn beseelt, und er spricht mit ihnen und empfängt deutliche Antwort. Seine Phantasie knüpft an alles an, was in seiner Umgebung in das Spiel hineinpaßt. «Tout ce qui m'entourait, je l'enrôlais dans ma comédie» [12]). Selbst die Grillen spielen mit, ohne es zu wissen [13]). Diese Dingbeseelung findet ihren besonderen Ausdruck in Daniels Verhältnis zu den Bäumen des Gartens, mit denen er befreundet ist. Sein ganzes Verwachsensein mit diesen Spielgefährten tritt zutage bei dem schmerzlichen Abschied, den er von jedem einzelnen nimmt. «Je les ai positivement regrettés comme des êtres» [14]), sagt Daniel später. Er spricht traurig zu den Bäumen, zu den Wasserbassins und empfängt

---

[8]) Léon D. p. 123.

[9]) Ein Vergleich mit den pädagogischen Gedanken der italienischen Psychologin Maria Montessori zeigt interessante Parallelen. Vgl. auch Rousseau.

[10]) Spranger: *Ps. d. J.* S. 32.

[11]) Léon D. p. 242.

[12]) *P. Chose* p. 6.

[13]) Ebd.

[14]) Ebd p. 9.

als Abschiedsgeschenk des Granatbaums eine Blüte. Der Baum wird hier durchaus als aktiv aufgefaßt, es ist nicht die Rede davon, daß Daniel sich eine Blüte pflückt: der Baum gibt sie ihm. (donnait.)

„Die sogenannte Phantasie des Kindes ist eine Zwiesprache mit den Dingen, die Phantasie des Jugendlichen ... ein Monolog“ [15]), sagt Spranger sehr fein und bezeichnend. Es ist für Daniel ganz natürlich, daß die Gespielen Baum und Wasser mit ihm trauern, daß „der Granatbaum sich groß macht, ihn über die Mauer noch einmal zu sehen“ [16]), daß die Bewegung in den Platanenästen ein Abschiedswinken bedeutet.

Die Phantasiewelt des Spiels ist für ihn Teil des Lebens, und ebenso selbstverständlich wird das Leben der Wirklichkeit auch ins Spiel hineinbezogen. Die Grenze zwischen dem realen Weltlauf und dem Inhalt des Spiels ist noch nicht gezogen. Bezeichnend ist dafür die Haltung des kleinen Daniel-Robinson, als fremde Männer eines Tages in die Fabrik eindringen. (Es sind die Käufer der Fabrik, die alles besichtigen). Bis an die Zähne bewaffnet verfolgt Daniel sie, beschleicht sie auf dem Bauche kriechend, sieht argwöhnisch und erregt, wie sie seine Grotten und seinen Ozean untersuchen, und bebt vor Angst, daß die Eindringlinge seinen Wohnsitz entdecken. Erleichtert atmet er auf, als sie seine Insel verlassen, ohne zu ahnen, daß sie bewohnt ist.

Das Kind nimmt sein Spiel ernst, es bedeutet ihm Lebensinhalt. Auch die Nachahmungsspiele — wie Daniels Robinsonleben — haben nicht den Charakter von etwas Unechtem, was in der Wirklichkeit ganz anders ist. Das Kind, das sein Ideal in den Helden sieht, die es nachspielt, versetzt sich so in diese Rolle, daß es sich kaum mehr bewußt ist, zu spielen. Gaultier bezeichnet dieses kindliche Hineinleben in ein Idealbild als «Bovarysme de l'enfance» [17]), die Fähigkeit, sich anders aufzufassen, als man ist (se concevoir autre qu'on n'est).

Das Hineinleben in eine gespielte Situation kann beim Kind so bedingungslos sein, daß das Spielen zur Wirklichkeit wird [18]). Ein typisches Beispiel dieser Hingabe an das Spiel bietet wieder *Le petit Chose.* Daniel hat Rouget, seinem rothaarigen Spielgefährten, den Befehl gegeben, ein rechtes Indianergebrüll auszustoßen, um die Feinde abzuschrecken. Rouget führt im Lauf des Spiels diese Aufgabe mit solchem Erfolge durch, daß Daniel selbst vergißt, daß

---

[15]) Spranger: *Psych. d. J.* S. 53.

[16]) *P. Chose* p. 6.

[17]) A. a. O. p. 77 ff.

[18]) Vergl. Montaigne: Comme de vrai il fault noter que les ieux des enfants ne sont pas ieux, et les fault iuger en eulx comme leurs plus sérieuses actions ... *Essais,* t. I. ch. 22. p. 108.

alles nur Spiel ist, in Schrecken gerät und leise sagt: «Pas si fort, tu m'effrayes» [19]).

Daudet glaubt eine besondere Bedeutung des Spieles darin zu sehen, daß das spielende Kind durch seine starke Illusionskraft geschützt ist vor allem, was es sonst betrüben und beeinträchtigen könnte. Dazu kommt die Notwendigkeit lustvoller, ungehemmter Betätigung der körperlichen und seelischen Kräfte des Kindes, deren Wichtigkeit besonders mit Blick auf das Gemeinschaftsspiel betont wird [20]). Weil Daudet das Spiel als Lebensnotwendigkeit für das Kind ansieht, ergreift ihn das Schicksal des armen Kindes in den Mietskasernen der Stadt in besonderem Maße. Käthe Kollwitz hat ein erschütterndes Bild gezeichnet von zwei blassen Großstadtkindern, die traurig vor einem Schild mit der Aufschrift: Spielen verboten! stehen. Man könnte dieses Bild als Illustration zu Daudets Schilderung der Spielnot eines Kindes aus einer Pariser Mietskaserne betrachten: «Il y a bien une cour où il pourrait jouer; mais la concierge ne veut pas» [21]).

Daudet selbst versteht es, seinen Kindern auch in der Stadtwohnung Möglichkeit zum Spiel zu geben. Er ist der beste Spielkamerad seiner Kinder [22]), liefert mit ihnen Schlachten mit Papierschneebällen und weiß das Robinsonleben seiner eigenen Kindheit in ihnen wieder lebendig zu machen.

Ebenso wie die Phantasie für das Kind Wirklichkeitswert hat, kleidet es alle Vorstellungen von Geistigen in das Gewand der Körperlichkeit. Daniel hat in seiner ersten Beichte gehört, er müsse sich vor dem Teufel hüten, der den guten Kindern nachstelle. Er glaubt, daß der Teufel verschiedene Gestalten annehmen kann, um die Menschen zu versuchen. Da er nun durch die Bekanntschaft mit Rouget zum Fluchen gekommen ist, ergibt sich für seine naive Logik der Schluß, daß der Teufel hinter Rouget stecke. Rougets rote Mähne wirkt ein übriges mit zur Vervollständigung dieser sehr realen Teufelsvorstellung.

Das Verhältnis zur Wirklichkeit ist sehr verschieden von dem der Erwachsenen. Das Kind spürt, daß um die Sphäre seiner Umwelt noch eine andere Sphäre gelagert ist. Manchmal wird sie als unfreundlich, manchmal als erstrebenswert erfühlt. „Die Weltsicht des Kindes ist von seiner eigenartigen inneren Welt her bestimmt“ [23]), sagte Daudet einmal, als er kindliche Vor-

---

[19]) *P. Chose* p. 6.
[20]) *Jack* p. 216.
[21]) *Les Paysans à Paris, Contes* II. p. 78.
[22]) Vgl. Léon D. p. 6.
[23]) Léon D. p. 242.

stellungen mit denen des Dichters vergleicht. Daudet trifft sich in seiner Meinung über die Weltanschauung des Kindes dieser Altersstufe mit Spranger, wenn er davon spricht, daß für das Kind zwei Welten da sind, die Außenwelt, «qui se prête aux délicats tentacules de leurs sens» [23]) und das eigene Innere, in dem eine Welt sich regt, über die das Kind durchaus noch nicht Herr ist. Das Eigentümliche der kindlichen Weltschau ergibt sich aus dem Zusammenstoß dieser beiden Kreise.

Daudet glaubt, daß die Weltschau des kleinen Kindes ihre Eigenart dadurch bekommt, daß das Kind (wie der Dichter) alles in Bewegung sieht. «L'enfant et l'homme de génie voient bouger les choses immobiles» [23]).

Die Erfahrungen von der Außenwelt sind in diesem Alter noch recht gering. „Die Naturgesetze sind: . . . noch nicht einmal in ihrer populär erfahrbaren Gestalt bekannt. Eigene und fremde Kräfte werden nicht geschätzt“ [24]), und ähnlich bemerkt Gaultier: «L'enfant joue avec la causalité même» [25]). Daudet gibt zu diesem Punkt eine sehr sprechende eigene Erinnerung wieder: er wurde als kleines Kind manchmal in einen alten Park geführt, wo er von einer sehr hohen Terasse herab auf einen kleinen Pfad schauen konnte, der in Getreidefelder hineinführte. Dieser Weg lockte ihn mit einer geheimnisvollen Kraft; aber er konnte nicht herab: «c'était si loin, si profond» [26]). Stundenlang überlegte er, ob er hinabspringen sollte, bis er sich eines Tages nicht mehr bezähmen konnte, sprang — und sich sehr verletzte.

Ebenso unklar ist noch das Wissen um die Menschen der Umgebung. Aus der Art, in der die Erwachsenen in seine Welt hineingreifen, hat das Kind ein gewisses gefühlsmäßiges Bewußtsein um ihr Wesen. Es reflektiert noch nicht über sie — es erlebt sie wie etwa die Luft, in der es atmet. Am deutlichsten treten Vater und und Mutter hervor. Aber ihre Bilder haben eine gewisse Umrißlosigkeit, sie tragen nur die Züge, die dem Kind belangvoll erscheinen, vergleichbar den primitiven ersten zeichnerischen Versuchen. Daniel Eyssettes Vorstellung von den Eltern ist charakteristisch: Da ist der Vater — vor dem man Angst hat. Er ist oft zornig und laut. Wenn er kommt, darf man nicht laut sprechen. Bei Tisch bittet man ganz leise um Brot. Daniel ist froh, wenn der Vater sich möglichst wenig um ihn kümmert. — Die Mutter beschäftigt ihn weniger. Sie ist still und weint oft. Daniel liebt ihre schönen, weißen Hände.

---

[24]) Spranger: *Psych. d. J.* S. 35 ff.
[25]) A. a. O. p. 79.
[26]) *Le Danger. Etudes et Paysages.* p. 338.

Jack empfindet die Nähe seiner Mutter als beglückende Geborgenheit. Wenn er des Abends in seinem kleinen Bett liegt und sie noch einmal hereintritt und sich über ihn beugt, ist sein kleines Herz ganz voll Zärtlichkeit.

Der Drang nach Erweiterung der kindlichen Welt löst in dem Kind, besonders wenn es klug ist, ein starkes Fragebedürfnis aus. Die Fragelust, die Wißbegierde hält Daudet mit Recht für eines der wesentlichsten Merkmale dieser Altersstufe, für die das Leben noch so viel Rätsel birgt. Der Drang, die Schale der kleinen Welt zu durchstoßen, besonders wenn dies Eindringen den Charakter des Gefährlichen hat, führt das Kind gelegentlich zu einer vermessenen Überschätzung der eigenen Kräfte [27]).

Um die seelische Müdigkeit des kleinen Zara recht zu bezeichnen, sagt Daudet, daß bei ihm die Neugier seines Alters nicht zum vollen Durchbruch käme [28]). Immerhin fehlt auch bei Zara der Fragedrang nicht ganz. Daudet sieht das Bedürfnis nach Entdeckungen dieser Altersstufe lebendig in seinem sechsjährigen Söhnchen Lucien vor sich. Der Kleine beschäftigt sich mit Vorliebe mit den schwersten Problemen: Tod, Seele, Himmel. Er findet es unbegreiflich, wie man gleichzeitig unter der Erde und im Himmel sein kann. Es scheint aus dieser Fragestellung hervorzugehen, daß das Kind irgendwie von einem Sterbefall ergriffen worden ist. Es hat Angst vor dem Tode [29]). Der Gedanke, daß nach der Auferstehung der Mensch nicht noch einmal sterben muß, entzückt es. Allerdings geht dieses Interesse nicht über die eigene kleine Person hinaus.

Ohne das Bewußtsein eines eigenen Ichs zu haben, steht das Kind allen Erscheinungen mit einer naiven Ichbezogenheit gegenüber. Seelische Bewegung der Erwachsenen wird von dem Kind dieser Altersstufe fast nur dann gesehen, wenn ihre Äußerungen sich auf die Person des Kindes richten. Das Leid der Erwachsenen spielt noch kaum in die Kindesseele hinein. Das Kind spürt vielleicht am Weinen der Mutter oder am Zorn des Vaters, daß irgendeine Bedrohung für Vater und Mutter herankommen, es selbst aber versteht noch nichts vom fremden Leid. So kommt es, daß Daniel Eyssette vom Zusammenbruch des väterlichen Betriebes ganz unberührt bleibt. Die Fabrik liegt im Todeskampf, im Hause lastet dumpfe Trauer — und Daniel (7 jähr.) bleibt davon völlig unberührt. Im Gegenteil: er ist jetzt besonders glücklich. Niemand hat ja Zeit, sich mit ihm zu beschäftigen, in seine Robinsonwelt störend

---

[27]) Vgl. *Le Danger.*
[28]) *Les Rois* p. 52.
[29]) *Notes* p. 81; vgl. Goncourt, t. VII, p. 33.

einzutreten. Er freut sich über den vergrößerten Spielplatz. Er ist den ganzen Tag in der verlassenen Fabrik, darf ungehindert mit Rouget in die leeren Werkstätten hineingehen, in denen ihre Schritte laut widerhallen. Erst als der Verlust des eigenen Spielplatzes ihm plötzlich eröffnet wird, als es für ihn Abschied nehmen heißt von der «île déserte», kommt der erste große Schmerz seines Lebens auf ihn zu. Er spielt nicht mehr sein Robinsonspiel. Seitdem er weiß, daß man ihn aus seiner Welt herausreißen will, kann er sich in das früher selbstverständliche Spiel nicht mehr hineinfinden. Er ist in seiner verlassenen Insel nicht mehr froh, weil er das Ende sieht.

Trotz des aufrichtigen und tiefen Abschiedsschmerzes ist Daniel im Gedanken an die Rhônereise etwas getröstet. Vor allem als er hört, daß er seinen Papagei mitnehmen darf, ist der Schmerz bedeutend gelindert. Er kann seine Robinsonrolle doch in etwa weiterspielen.

Tiefer und einschneidender hat das Leid den kleinen Zara getroffen. Die Erregungen der Flucht, der Druck der Verfolgung hat auf den sehr feinfühligen Knaben tiefen Eindruck gemacht und prägt sich aus in seinem verschüchterten, unruhigen Wesen. Allerdings ist der kleine Prinz von zarter Gesundheit und für alle Erschütterungen besonders empfänglich. Ein gesundes Kind wird sich eher verhalten wie Daniel, der neben dem echten Leid über den Abschied noch Platz hat für die recht kindliche Vorfreude und Neugier auf die kommenden Erlebnisse. Das Kind lebt in der Gegenwart und in der Zukunft. Frühere Eindrücke treten schnell in den Hintergrund.

Daudet erfaßt sehr richtig, daß für das Kind dieser Altersstufe nur Ausschnitte, gewisse Teile der Wirklichkeit vorhanden sind, weil sein Fassungsvermögen noch unfähig ist, mehr aufzunehmen. Die Schilderung der ersten Rhônereise ist auch unter diesem Gesichtspunkt wertvoll. Die Rhône erscheint dem Kind wohl groß und breit — aber doch nicht breit genug: das Meer müßte es sein. Daniel ist völlig erfüllt von seiner Robinsonrolle, und deshalb sieht er alles unter diesem Gesichtswinkel. Die Ufer fesseln ihn nicht, wohl aber die kleinen, schilfbewachsenen Inseln, die er mit den Augen verschlingt: «Oh, une île déserte!» [30]). Einzelheiten dieser

[30]) *P. Chose* p. 12. Es ist ein köstlicher Zug an Daudet, daß er sein ganzes Leben hindurch eine Leidenschaft für die *île déserte* behalten hat. Etwas von dem kindlichen Robinsongefühl zieht ihn immer wieder ans Wasser. In Lyon liegt er tagelang mit einem Kahn auf der Rhone. Seine Mühle in der Provence gibt ihm den Eindruck ferner Inseln, und er fragt sich: «je ne sais d'où m'est venu ce goût de désert et de sauvagerie, en moi depuis l'enfance.» (*Lettres de m. m.* p. 189.) Auf Korsika lebt er in einem Leuchtturm auf einer einsamen Insel (*Lettres de m. m.* p. 248), und selbst vor Paris hat er auf der Seine ein Inselchen zwischen Iris und Wasserrosen entdeckt, wo er inmitten von

ersten Wasserfahrt, die einen Erwachsenen kaum interessiert hätten, sind Daniel fest im Gedächtnis haften geblieben: das Pfeifen der Maschinen, das Rauschen der Wasserschaufeln und sogar die Namen des Kapitäns und des Kochs. «On n'oublie pas ces choses-là» [31]).

Auch das ästhetische Empfinden des Kindes reagiert nur auf gewisse Teilgebiete, die dem kindlichen Verständnis naheliegen. Beachtet werden vor allem starke Reize, das Bunte, Auffallende, Geräuschvolle wird bejaht und bewundert. Feinere Schattierungen werden noch nicht erkannt. Die kindliche Freude an möglichst viel Geräusch teilt auch das vornehme und gut erzogene Kind: Prinz Zara ist von Méraut mit auf den Jahrmarkt genommen worden und ist begeistert von dem vielen Neuen, das er gesehen und vor allem gehört hat. Der kleine Königssohn ist hier ganz Kind: «il se grisait au bruit, à l'odeur de la fête» [32]).

Für Naturschönheiten ist das Kind von sich aus noch nicht empfänglich, aber es spürt doch fast instinktiv die Größe eines besonderen Naturschauspiels [33]).

Die moralischen Begriffe sind für das Kind dieser Zeitstufe noch nicht klar: Daniel Eyssette hat bei Tisch einen Fluch ausgestoßen und in der ganzen Familie großes Entsetzen verursacht. Er muß beichten und kann vor Angst zwei Nächte nicht schlafen. Der Beichtvater sagt, er müsse sich vor dem Teufel hüten, der ausginge, quaerens, quem devoret. Das macht ihm den größten Eindruck. Wir haben nichts gehört von Schuldbewußtsein wegen seiner Sünde, ebenso wenig hat das Kind Einsicht in ein „Vergehen". Von sich aus hat Daniel absolut keine moralische Einstellung zum Bösen — aber die Entrüstung der Eltern, das Beichten und die damit verbundene Angst, die Scheu vor dem Teufel, alles das erfüllt ihn. Wenn er daraufhin den Verkehr mit Rouget freiwillig aufgibt, besagt das nicht, daß er aus Einsicht handelt [34]). Daudet will sagen, daß dem

---

Binsen und Rohr anlegt und sich dem Reiz dieses abgeschlossenen kleinen Hafens hingibt: «J'aimais cette odeur de rivière.» (*Trente ans de Paris* p. 287 ff.) Wenn er einmal gesagt hat: «Les poètes sont des hommes qui ont gardé leurs yeux d'enfant» (*Jack* p. 440), so mag dieser Zug Beweis sein, daß Daudet selbst seine Kinderaugen nicht verloren hat.

[31]) *P. Chose* p. 11.

[32]) *Jack* p. 162. Vgl. . . . le petit Zara, que le bruit, les bravos grisent comme tous les enfants. *Jack* p. 169.

[33]) *Nivernaise* p. 291.

[34]) Es scheint hier von Daudet eine gewisse Tendenz gegen eine Richtung ausgesprochen zu sein, die das Kind schon sehr früh für sein Tun verantwortlich will. Zweifellos sollen die übergroße Entrüstung der Familie, das Entsetzen des Vaters, der Daniel in eine Besserungsanstalt schicken möchte, das frühe Beichten «puisque j'avais l'âge de raison» (p. 17) und die Teufelspredigt als Karrikatur wirken.

mittleren Kindesalter infolge seiner geringen Einsicht noch das Verständnis fehlt für ernste Forderungen der Moral.

Die Maßstäbe der Erwachsenenwelt gelten noch nicht — wenn sie dem Kind nicht künstlich eingeprägt werden. So hat das Kind dieser Altersstufe noch kein Bewußtsein sozialer Unterschiede. Daniel spielt mit Rouget, ohne je etwas anderes als einen praktischen, wenn auch dummen Spielgefährten in ihm zu sehen. Erst unter dem Druck des Elternhauses wendet er sich von ihm ab, nicht weil er arm ist, sondern weil er ihm als ungezogenes Kind dargestellt ist.

Noch weiter weicht die Auffassung des kranken Kindes von den Wertmaßstäben des Erwachsenen ab. Ein kranker Knabe, den Daudet beobachtet hat, gesteht ihm «son contentement devant la sympathie provoqué, la fierté de sa triste voiture qui le faisait différent des autres» [35]).

Die Ichbefangenheit läßt noch keinen Blick zu, der über den kleinen Lebenskreis hinausginge. Eine mehr der Wirklichkeit entsprechende Weltsicht ist der nächsten Stufe vorbehalten.

3.) Spätere Kindheit. (8.—12. Lebensjahr).

Spranger sagt in seiner Gesamtcharakteristik des Jugendalters [1]), daß die Zeit der späteren Kindheit verhältnismäßig wenig erforscht sei. Er stellt als besonders bezeichnend fest: „Eine frische, nach außen gewandte Realistik“ [2]) auf Grundlage eines kräftigen körperlichen Lebensgefühls. Das Interesse ist stark nach außen gewandt, die beseelende Funktion zieht sich aus der Wirklichkeitsauffassung allmählich zurück, sie wird schon mehr zur „Phantasie“ in unserem Sinne und ergeht sich in freien Umdeutungen der wirklichen Situation. Sie betätigt sich mehr im Spiel mit Kameraden als im Umgang mit leblosen Dingen.

Wie sehr diese Zeitstufe den Charakter des Realismus trägt, beweist auch das Erwachen technischer Interessen. das selbst bei dafür unbegabten und mehr theoretisch eingestellten Kindern zu dem bekannten Basteln führt.

Das Gesamtbild dieser Altersstufe faßt Spranger bezeichnend zusammen: man hat den entschiedenen Eindruck, daß das Kind als solches „fertig geworden ist“ [3]).

---

[35]) Léon Daudet p. 133. Vgl. eine entsprechende Bemerkung in *La Doulou:* «Des enfants malades. Causé avec un petit. Certaine fierté de ses douleurs. (fragilité des os)» p. 77.

[1]) *Ps. d. J.* I. 2. Abschn.

[2]) Ebd. S. 36 ff.

[3]) Ebd. S. 37.

Bemerkungen zur körperlichen Entwicklung dieser Zeitstufe finden sich in Daudets Werk verhältnismäßig selten. Wo Daudet aber gelegentlich die körperlichen Eigenschaften der späteren Kindheit berührt, sind seine Beobachtungen sicher und treffend. Die Äußerungen des starken körperlichen Lebensgefühls sind von Daudet als durchaus charakteristisch für die spätere Kindheit festgehalten. Lust an ungehemmter, unbeobachteter körperlicher Bewegung, am Austollen im Spiel mit gleichaltrigen Kameraden, an Schneeballschlachten, an waghalsigen Klettereien wird immer wieder als Zeichen der gesunden Entwicklung betrachtet. Das erwachende Bedürfnis nach körperlicher Bewegung bei dem Prinzen Zara wird geradezu als Symptom für sein inneres, geistiges Wachwerden bezeichnet. Die spontane, körperliche Aktivität, die sich vor allem in sportlichen Übungen, in Fechten, Reiten und Schießen betätigt, geht hervor aus einer inneren Gesundung, aus einem neuen Kraftgefühl: «son corps se fortifiait à cette flamme intérieure» [4]).

Ein rechtes Kind hat den Drang nach körperlicher Bewegung, vor allem im Spiel mit Kameraden und leidet in seiner Entwicklung darunter, wenn man ihm dieses notwendige Stück Kinderleben mit seiner unbeschwerten Fröhlichkeit verschließen will. Das Gemeinschaftsleben der Schulkinder ist unter diesem Gesichtspunkt als besonders wichtig erkannt.

Die etwa achtjährige Waise Cécile Rivals wird von den Großeltern erzogen, und jede Berührung mit anderen Kindern wird streng vermieden. Dadurch kommt es, daß Cécile — entgegen der Art ihres Alters — ein gedankenvolles, stilles Kind wird, «elle songeait trop» [5]). Auch ihre körperliche Entwicklung wird durch dieses Abgeschlossensein von anderen Kindern schädigend beeinflußt: «cet isolement lui faisait mal. Son petit corps se fatiguait de trop d'inaction. Il lui manquait ces turbulences de vie, ces cris sans cause, ces piétinements fous que les enfants n'ont qu'entre eux . . .» [6]).

Die Erzieher sollen Verständnis haben für die Lust an der körperlichen Betätigung. Das Bedürfnis nach Freiheit und Ungebundenheit geht hervor aus dem Kraftüberschuß dieser Altersstufe und ist in der körperlichen und geistigen Entwicklung notwendig und wertvoll. Gerade die Bewegungsfreiheit des Kindes, «cette bonne liberté si nécessaire à l'enfant» [7]), hat nicht zuletzt ihre große Bedeutung für die Charakterbildung des jungen Menschen [8]).

---

[4]) *Les Rois* p. 299.
[5]) *Jack* p. 216.
[6]) Ebd.
[7]) *Les Rois* p. 36.
[8]) *Jack* p. 216.

Die Kinder in diesem Alter sind geradezu geladen von einem Bewegungsdrang, es ist ihnen fast unmöglich, ruhig und still zu sein, vor allem, wenn Schweigen geboten ist. Das Bild des elfjährigen Jack, der nicht laut sein darf, wenn d'Argenton arbeitet, ist äußerst gut beobachtet, wahrscheinlich hat Daudets kleiner Sohn Modell dazu gestanden: «Avec la maladresse de l'enfant qui a envie de bruit parce qu'il ne faut pas en faire, il renversait toujours quelque chose, remuait la table, heurtait les poids de l'horloge, dans les mouvements désœuvrés et inconscients que ces petites existences exubérantes jettent autour d'elles à tout instant» [9]).

Freude an heftigen Geräuschen ist ein Charakterzug dieses Alters, der von den Erwachsenen selten verstanden wird. Es ist, als ob sich der Kraftüberschuß im Lärmen einen Ausweg suchen wollte.

Die Unbeschwertheit und Problemlosigkeit dieser Jahre äußert sich in einer heiteren Grundstimmung, in dem oft völlig unbegründeten Lachen, das aus unbewußter Freude und Lebenssicherheit hervorbricht: «un rire de santé, d'épanouissement de jeunesse, gazouillis d'alouette ivre de blé vert et s'envolant à perte de vue loin du pupitre et des méthodes» [10]).

Die frische Lebendigkeit der späteren Kindheit, die sich vor allem im Spiel mit den Kameraden zeigt, tritt auch — besonders beim Landkind — in den Tierfreundschaften hervor, die gerade jetzt das Kind beschäftigen. Kaninchen und Hühner werden mit besonderer Liebe gepflegt [11]), die kleine Cécile wünscht sich brennend ein lebendiges Eichhörnchen [12]), und Jack hat besondere Freude an den klugen Jagdhunden des Försters. Wenn der Vater Archambauld ihn mit in den Wald nimmt, beobachtet er mit großen Augen die scheuen Waldtiere, die Hasen, Rehe und Fasanen. Schweigend geht der Elfjährige mit dem Förster durch die Waldpfade und nimmt mit gespanntem Ohr die Vogelrufe in sich auf, das Lachen der Elster, den Kuckucksruf, «et il les aimait» [13]). Das lebendige Leben in der Waldfreiheit wird von Jack mit warmer innerer Beteiligung aufgenommen. Sein heller Sinn für das Reale, Faßbare gibt ihm ein besonders nahes Verhältnis zu den Dingen der Natur. Gerade der Wald mit seinem unergründlichen Dunkel, aus dem plötzlich das erschrockene Wild hervorbricht, aus dem die vielen Vogelstimmen lockend rufen, birgt für das Kind, das mit einer ganz neuen Entdeckerfreude die Wirklichkeit der Welt erobern will, immer neue

---

[9]) *Jack* p. 184.
[10]) *Nabab* p. 116.
[11]) *Jack* p. 189.
[12]) *Jack* p. 228.
[13]) Ebd. 182.

Geheimnisse, die es erforschen möchte — «pris de cette passion d'aventures que tous les enfants ont en eux» [14]) — und die ihm gerade wegen der leisen Gefahr des Unbekannten unendlich begehrenswert erscheinen. Der geheimnisvolle Reiz und die Anziehungskraft des Dunklen und Gefährlichen, «l'attrait mystérieux du danger» [15]), ist hier, im späteren Kindesalter, auf eine realere Grundlage gestellt als bei der vorhergehenden Stufe, in der die Phantasie vorherrscht.

Die Phantasie tritt zwar auch in diesem Alter des wirklichkeitsnahen Denkens nicht völlig zurück, aber sie knüpft an das Gegebene, an die Wirklichkeit an. So findet sich für Jack das Bild der alten Mutter Salé, die ihm mit einer Holzlast auf dem Rücken im Wald begegnet und ihm mit dem Stock droht, mit der Vorstellung vom Mann im Monde zusammen [16]), und wenn sie ihn verfolgt, flieht er nicht nur aus Angst vor ihrem Stock.

Deutlicher noch — weil ganz ohne Affekt — zeigt sich die Art der an die Wirklichkeit anknüpfenden Phantasievorstellungen in folgendem: Cécile Rivals betrachtet auf einer abendlichen Fahrt die Seinelandschaft im Licht der untergehenden Sonne, sanft beleuchtete weiße Häuser, die am Hügel liegen, und Bäume, deren Wipfel wie Palmen stehen. «Ça ressemble à Nazareth» [17]), sagt sie dann, sie verbindet das friedliche Landschaftsbild mit Vorstellungen von kleinen, frommen Bildchen, die sie früher einmal betrachtet hat. Diese Art Phantasie entspricht ganz der Kennzeichnung, die S p r a n g e r ihr für die spätere Kindheit gibt: sie ist „freie Umdeutung der wirklichen Situation“ [18]).

Die gleiche freie Umdeutung liegt auch dem ekstatischen Ritt zugrunde, den der kleine Mâdou im Zoologischen Garten tun darf. Als er die Tiere seiner Heimat sieht und man ihn schließlich auf den Rücken des Elefanten hebt, wird er ernst, feierlich, ja königlich. Seine Augen blitzen, er spricht seine Heimatsprache, vor sich sieht er sein Land mit seinen Jagden, seinen Kriegen.

---

[14]) *Jack* p. 200.

[15]) Ebd. 183. Vgl. hierzu die Studie *Le Danger;* (*Etud. et Pays.*): «Ne va pas là . . . Il y a du danger.» Quel est l'enfant, qui, entendant cette phrase, ne se sent invinciblement attiré vers le coin dangereux qu'on lui dit d'éviter? Rien que ce mot de danger lui fait battre le cœur. Il s'approche, il rôde, il regarde: «c'est là . . .» et tout au fond de sa peur, il y a quelque chose qui l'entraîne, le fascine, c'est l'attrait du danger. p. 338. Das Kinderportrait, das Ernest Daudet von seinem Bruder zeichnet, bestätigt, daß Alphonse Daudet auch hier vom Eigenerlebnis ausgeht. Vgl. Ernest Daudet p. 47 . . . une soif inextinguible d'aventures et d'inconnu.

[16]) *Jack* p. 183.

[17]) Ebd. p. 223.

[18]) *Ps. d. J.* S. 36.

Diese Phantasie in ihrer starken Gebundenheit an wirklich Vorhandenes nähert sich schon in gewisser Weise der des Erwachsenen, ohne aber diese Stufe schon erreicht zu haben. Besonders in dem letzten Beispiel liegt in dem gänzlichen Vergessen der Umgebung noch der echt kindliche Glaube an die Wahrheit der Phantasiebilder.

Das Kind steht in diesem Alter noch in naivem Zusammenhang mit der Natur, mit allem, was es umgibt. Es hat noch nicht den Abstand von den Dingen, der sich in der Reifezeit auftut. Weil es noch nicht gelernt hat, Menschen und Dinge mit verschiedenem Maßstab zu messen, sieht es in seiner Umgebung Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, die der „real" denkende Erwachsene nicht bemerkt. Daudet hat gerade diese in der kindlichen Weltschau begründete eigenartige Vorstellungsart mit besonderem Verständnis aufgefaßt: «Quand Albrecht Dürer juxtapose une natte de cheveux et un jet d'eau, il tisse le monde comme un enfant, par ses ressemblances extérieures» [19]).

Ein bezeichnendes Beispiel: Jack ist am ersten Abend im Gymnase Moronval, und die vielen neuen Eindrücke des Tages stehen in einiger Verwirrung vor ihm. Moronvals Erscheinung ist ihm besonders deutlich: «sa silhouette de grande sauterelle où les coudes serrés au corps ressortaient derrière le dos comme des pattes» [20]).

Auch die Art des Zeiterlebnisses, wie sie Spranger als wesentlich für die innere Einstellung des Kindes vor der Reifezeit anspricht, hat Daudet in richtiger Weise gekennzeichnet. Das Kind empfindet die Zeit noch nicht als „zusammenhängende, unerbittliche Bewegung unserer selbst und alles Seins auf einer Linie, von der nie ein Punkt wiederkehrt", sondern als Folge von „Momenten, von denen jeder so intensiv ausgekostet wird, daß das Bewußtsein des Flusses . . . fast ganz fehlt" [21]).

Die acht- bis neunjährige Sidonie Chèbe ist bei den reichen Fromonts zum Kinderball eingeladen, und sie gibt sich diesem Erlebnis mit allen Sinnen hin, so sehr, daß sie sich noch nach Jahresfrist genau an jede Einzelheit, an Kleider, Blumen und Tapeten erinnert. Sie ist so versenkt in dies Erlebnis des Neuen, Unerhörten, daß sie — als plötzlich für einen Augenblick das Bild des kleinen, dumpfen Zimmers der Eltern vor sie tritt — ihr früheres Leben in einem ungeheuren Abstand sieht, mit dem sie keine Brücke mehr verbindet: «cela lui fit l'effet d'un pays lointain, quitté pour toujours» [22]).

---

[19]) *Léon D.* p. 242.
[20]) *Jack* p. 53.
[21]) *Ps. d. J.* S. 34 ff.
[22]) *Fromont* p. 29.

Wenn Jack den ganzen Tag im Wald umherstreift, nur der Gegenwart und den Wundern des Waldes hingegeben, ohne an den Heimweg zu denken, «avec ce dédain absolu de l'heure si naturel aux enfants . . .» [23]), so zeigt sich auch in ihm, wie das Zeiterleben des Kindes seine eigenen Gesetze hat.

Spranger weist darauf hin, daß der Wirklichkeitssinn dieses Alters sich vor allem im Erwachen technischer Interessen zeigt, selbst bei solchen Kindern, deren Begabung offenbar auf anderen Gebieten liegt. Vielleicht könnte man sagen, daß das Kind nie mehr in seinem Leben so sehr Praktiker und weniger Theoretiker ist, wie gerade in der späteren Kindheit. Es scheint, daß Daudet auch diesen Zug kindlicher Entwicklung bewußt als charakteristisch für diese Altersstufe herausstellt. Jacques, der melancholisch veranlagte Bruder Daniels, hat mit elf bis zwölf Jahren eine eigenartige Begeisterung für Klebe- und Papparbeiten. Dauernd hat er seine Leimtöpfe auf dem Feuer und klebt alles, was ihm in die Hände gerät. Daß Jacques nicht nur aus Freude an der Arbeit leimt, sondern aus dem Bedürfnis, etwas Nützliches zu produzieren, beweist die Tatsache, daß er für Daniel eine Schulmappe anfertigt. Es zeigt sich also selbst bei einem so krankhaft sensiblen Kinde ein Drang nach praktischer Betätigung, den Daudet geradezu als fixe Idee bezeichnet: «Le besoin de coller et de cartonner était devenu chez Jacques une manie comme le besoin de pleurer» [24]). Daß die Vorliebe für das Basteln durch die Altersstufe bedingt ist, wird vor allem dadurch erhellt, daß sie mit dem dreizehnten Jahr, also dem Eintritt in die Pubertät plötzlich vollständig verschwindet und der Knabe nun von ganz anderen Gedanken erfüllt ist.

In ähnlicher Weise tritt bei Jack, dem Sohne Ida de Barancys, das Erwachen praktischen Interesses zu Tage, obschon das Kind. wie seine spätere Entwicklung beweist, im Grunde durchaus unbegabt für technische Dinge ist. Wenn Jack aus Drähten eine sinnreich durchdachte Falle baut, weil seine kleine Freundin sich ein lebendiges Eichhörnchen gewünscht hat, so beweist das wieder, daß das Kind in dieser Altersstufe einen elementaren Drang nach praktischem Tun in sich spürt.

Das Kind denkt bei diesen Bastelarbeiten noch kaum an den zukünftigen Beruf, es wäre auch verfehlt, wenn die Eltern daraus immer eine bestimmte Berufseignung erblicken wollten. Das Kind hat noch kein inneres Verhältnis zum späteren Beruf. Wenn es Berufswünsche äußert, so steht hinter diesen Wünschen zumeist eine äußerliche Vorstellung von einer Betätigung, die ihm von seinem

---

[23]) *Jack* p. 179.
[24]) *P. Chose* p. 20.

Kinderstandpunkt aus lockend und angenehm erscheint. Die Aussicht auf soziale Hebung ist bei den kindlichen Berufswünschen noch nicht ausschlaggebend, obschon ein gefühlsmäßiges Wissen um soziale Unterschiede schon in der Vorpubertät zu erwachen beginnt [25]).

Es ist als Ausnahmefall anzusehen, wenn ein Kind durch innere Berufung oder durch seine Geburt schon früh nur einen Weg vor sich sieht, wenn Künstlertum wie ein Naturprinzip aus einem Kind hervorbricht (Félicia Ruys) oder wenn die zukünftige Stellung als Führer dem Kind schon früh als das einzige Ziel vorgestellt wird (Zara).

Solange solche Berufung nicht als Zwang und Druck empfunden wird, weil die innere Stimme mit der äußeren Bestimmung zusammenklingt, ist die Entwicklung des Kindes in keiner Weise gehemmt. Sie kann im Gegenteil das Reifen des jungen Menschen fördern, wenn sie in ihm ein Idealbild weckt, dem er mit dem ganzen Einsatz des jungen Willens nachstrebt. Elisée Méraut arbeitet mit Inbrunst daran, dieses Ideal in dem jungen Thronfolger lebendig zu machen. Es geht ihm darum. auch in dem kleinen Kinde schon das starke Gefühl königlicher Sendung zu erwecken, seinen Blick auf das begeisternde Ziel seiner großen Lebensaufgabe zu richten. Wenn es Méraut gelingt, seinen acht- bis neunjährigen Schüler innerlich für diesen Gedanken empfänglich zu machen, so muß aber festgehalten werden, daß wir in Zara den Sprößling eines überkultivierten alten Geschlechtes vor uns haben, dessen geistige Veranlagung nicht mit der eines normalen Kindes verglichen werden kann. Gerade die Sprunghaftigkeit der geistigen und körperlichen Entwicklung Zaras hat in diesem frühen Alter etwas Anormales. Das gesunde Kind unter gewöhnlichen Lebensbedingungen geht einen langsameren Weg. Ihm sind die Wertmaßstäbe der Erwachsenen — zum mindesten in ihrer tieferen Bedeutung — noch unverständlich.

Dieses Nichtbegreifen der Dinge des Lebens ist ein Schutz, den das Kind in diesem Alter noch durchaus benötigt. Wenn es schon die ganze Tragweite der Ereignisse verstände, so würde der schwache seelische Organismus überlastet werden. Das Kind nimmt vieles im Tun und im Wort des Erwachsenen wahr, das ihm von seinem Standpunkt aus völlig unverständlich ist: «Tous mes papas s'en vont, alors!» [26]) sagt der kleine Sohn Saphos in naivem Staunen, und Jack und sein kleiner Freund Mâdou finden es drollig, daß jemand von Jacks Mutter als einer «cocotte» gesprochen hat. Jack

---

[25]) Vgl. die Stellung des *Petit Chose* im Gymnasium zu Lyon oder das Verhältnis der kleinen Sidonie Chèbe zu der Fabrikantentochter Claire Fromont.

[26]) *Sapho* p. 189.

kennt das Wort nur als kindliche Bezeichnung für das Huhn. „Bei dem Gedanken, daß seine Mutter eine Henne mit Federn, Flügeln und Pfoten sein sollte, fängt Jack aus Leibeskräften an zu lachen, und Mâdou lacht mit, ohne zu wissen, weshalb“ [27]). Daß das Kind lacht bei dieser Vorstellung, ist durchaus begreiflich. Dieses Lachen beweist aber nicht, daß der feinnervige Knabe nichts von dem verborgenen Doppelsinn des Wortes ahnt. Es geht aus der Szene jedenfalls deutlich hervor, daß das Kind unverstandene Dinge nicht einfach überhört. Es hört und sieht oft mehr, als der Erwachsene in seinem Benehmen in Betracht zieht.

Wir erfahren nicht, inwiefern Jack über seine uneheliche Herkunft aufgeklärt wird. Daudet zeigt wohl, wie das Kind durch tägliche Sticheleien über seine Mutter seitens der Mitschüler und der Lehrer seelisch gequält und gehetzt wird. So mag es sein, daß das Wissen allmählich in ihm durchdringt — ohne ausdrückliche „Aufklärung“. Es wird nur später bei entsprechender Gelegenheit bemerkt, daß der etwa zehnjährige Jack inzwischen weiß, warum seine Mutter «cocotte» genannt worden ist. In welcher Weise das Kind von diesem frühen Wissen innerlich berührt wird, ist nicht gesagt. Daudet bemerkt in *Le Nabab* einmal, daß das Kind in diesem Alter noch kein Verständnis habe für unsaubere Dinge: «Heureusement, l'enfance est protégée d'une candeur résistante, d'un émail sur lequel glissent toutes les souillures» [28]). Wenn auch das Kind über manche Dinge aufgeklärt scheinen mag, weil es viel gehört hat, so wird es doch dadurch nicht immer berührt. Das besagt nicht, daß das Kind nicht später auf diese damals unverstanden hingenommenen Dinge gedanklich zurückkommt. Eine gewisse Nachdenklichkeit ist aber auch schon in dieser Altersstufe möglich, besonders wenn das Kind tiefer veranlagt ist, wenn es viel sich selbst überlassen wird und nicht die Gelegenheit hat, seine Gedanken im Spiel mit Kameraden zu vergessen.

Daudet gibt verschiedene Beispiele für diese kindliche Reflexion: Jack ist im Jesuitenkolleg abgewiesen worden — er weiß zwar nicht, warum, aber er spürt, daß darin etwas Beschämendes für seine Mutter und ihn liegt. Vor allem beschäftigt es ihn, daß der Pater «pauvre enfant» sagte, als er fortging. Er denkt darüber nach, daß es seltsame Dinge gibt, „über die man traurig ist oder derentwegen man bedauert wird, wenn man selbst nichts davon weiß“ [29]). An diesem Abend kommt es ihm zum ersten Male zum Bewußtsein, wie oft er abends allein gelassen wird.

---

[27]) *Jack* p. 71.
[28]) *Nabab* p. 108.
[29]) *Jack* p. 21.

In dem Denken des Kindes steht das eigene Ich im Vordergrund. Daniel Eyssette hat nach Schulschluß noch mit seinen Kameraden gespielt und geht schließlich heim, um sich mit einer frei erfundenen Ausrede zu entschuldigen. Als der Vater ihm nun traurig sagt, daß der «abbé» sterbenskrank ist und daß seine Mutter und Jacques fortgereist sind, überkommt ihn das Gefühl, daß er durch seine Spielsucht und seine Lügen schuld sei an diesem Unglück.

Doch bahnt sich schon auf dieser Stufe ein Hinausdenken über den engen Kreis gelegentlich an.

Wenn der kleine Mâdou in seinem Kummer nicht nur an sich, sondern auch an alle die zu denken scheint, die ebenfalls Leid haben: «C'est bon soupirer quand on a chagrin . . . Si pauvre monde n'avait pas soupir, pauvre monde étouffer, bien sûr . . .» [30]) — so möchte dieser Ausruf, vor allem in der eigenartig verallgemeinernden [31]) Form, für dieses Alter zunächst kaum glaublich erscheinen. Demgegenüber steht allerdings eine merkwürdig parallele Äußerung, die Charlotte Bühler den Aufzeichnungen über ein fünf- bis sechsjähriges Kind entnimmt: „Also das hat der liebe Gott doch sehr gut gemacht, daß es Tränen gibt. Also was tät man denn machen, wenn einem etwas sehr, sehr weh täte, wo man wirklich weinen muß; wenn man keine Tränen hätte, mit was könnte man denn weinen!“ [32]) Wir dürfen hier den Beweis sehen, daß unter besonderen Umständen derartige Äußerungen weit fortgeschrittener Reflexion möglich sind.

Daudet weist mit Deutlichkeit darauf hin, daß schon in diesem Alter verschiedene Charakteranlagen sich als typisch herausstellen. Es zeigt sich schon vor der Reifezeit, ob ein Kind ein tief veranlagtes oder ein oberflächliches Wesen trägt. Es wäre durchaus falsch, die seelische Anteilnahme dieses Alters allzusehr zurückzustellen.

Die Entwicklung des kleinen Daniel Eyssette und Sidonies, Jacks und seiner Freundin Cécile, der kleinen Prinzen Mâdou und Zara und schließlich Richard Fénigans zeigt bereits in der Kindheitsstufe die charakteristische Denkart und die Einstellung zur Umwelt, die sie in ihrem späteren Leben voll zum Ausdruck bringen.

Sidonie Chèbe, die ihre Herzenskälte als Erwachsene wenigstens zu verstecken sucht, zeigt ihre Herzlosigkeit als Kind noch deutlich. «Tout le monde l'aimait, sans qu'elle témoignât jamais beaucoup d'affection à personne» [33]). Sie ist auch als Kind schon kühl, ist aber noch zu sehr Kind, um Zärtlichkeit zu heucheln.

---

[30]) *Jack* p. 55.

[31]) Diese philosophische Denkart Mâdous tritt noch an anderen Stellen zu Tage: vgl. p. 60 u. p. 74.

[32]) *Kindheit und Jugend*, S. 266.

[33]) *Fromont* p. 30.

Ein innerlich so fein organisierter Mensch wie Jack tritt uns schon als Siebenjähriger in seiner Einstellung zu den Menschen seiner Umgebung mit dem Feingefühl entgegen, wie es auch den erwachsenen Jack auszeichnet.

Daudet zeigt gerade in der Art, wie das Kind auf das Leid reagiert, daß es innerlich oft mehr leidet, als seine Umgebung ahnt. Mâdou vergeht in Paris vor Heimweh. Der achtjährige Jack ist aufs tiefste erschüttert, als seine Mutter ihm sagt, er sei an ihrem Kummer schuld — er kann diesen Schmerz lange nicht verwinden, selbst dann nicht, als seine Mutter den Kummer längst wieder vergessen hat. Die kleine Tochter des Dr. Rivals wird sogar krank vor innerem Schmerz über die Abreise Jacks. «Ah! les enfants . . . On croit qu'ils ne sentent pas les choses; et ça vous a des chagrins autrement violents que les nôtres» [34]).

Daudet schreibt dem Kinde nicht nur eine verhältnismäßig starke Gefühlskraft zu, er glaubt, daß sie ein besonders feines und sicheres intuitives Erfassen von Menschen und Situationen besitzen: «L'âme des enfants est un abîme. On ne sait jamais jusqu'à quel point ils ont la notion des choses qu'ils vous disent. Dans cette germination mystérieuse qui se fait continuellement en eux des sentiments et des idées. il y a des éclosions subites dont rien ne vous avertit, des fragments de compréhension qui arrivent à former un ensemble, rattachés entre eux par des liens que l'enfant saisit tout à coup» [35]).

Jack bietet unter diesem Gesichtspunkt eine reiche Menge feiner Beobachtungen: Die Menschen, mit denen er in nähere Berührung tritt, werden sofort als gut oder feindlich gesinnt „erfühlt". Eine einzige Handbewegung des Rektors des Jesuitengymnasiums erfüllt ihn mit Vertrauen in die Güte dieses Geistlichen, während Morinval trotz seines überfreundlichen Lächelns ihm boshaft erscheint. D'Argentons Blick in seiner eisigen Verschlossenheit berührt ihn wie ein kalter Schauer, schon am ersten Abend nennt er ihn in Gedanken: «l'ennemi», noch bevor das Zusammentreffen seiner Mutter mit d'Argenton stattfindet. Mit derselben instinkthaften Sicherheit fühlt das Kind das Bedrohliche, das sich für sein Leben aus der Annäherung Idas mit d'Argenton ergeben soll. «L'enfant se tenait entre eux, défiant, éveillé» [36]). Der Acht- bis Neunjährige müht sich, d'Argenton von der Mutter fernzuhalten, er unterschlägt die kleinen Botschaften und erzählt dem Dichter von dem anderen guten Freund der Mutter, als ob er merkte, wie sehr

---

[34]) *Jack* p. 247.
[35]) *Jack* p. 104.
[36]) *Jack* p. 105.

der neue Liebhaber sich darüber erregt. Bevor Ida mit d'Argenton fortreist, will sie Jack einen frohen Tag bereiten und erst zuletzt von ihrem Fortgehen sprechen. Jack, der seine Mutter überaus liebt, fühlt den ganzen Tag, daß die Mutter nicht froh ist wie sonst. Schweigsam fahren sie heim: «Jack, sans trop savoir pourquoi, avait le cœur gros» [37]). Das gleiche Vorgefühl eines kommenden Unglücks legt sich über sein Herz, als seine Mutter ihn eines Tages zu d'Argenton ruft, der ihm verkünden will, daß er Arbeiter werden muß. Als das Kind die Stimme der Mutter hört, merkt es am Klang oder auch nur «par cette intelligence des nerfs si subtile chez certains êtres» [38]), daß heute etwas Schweres über es hereinbricht. Jack hat dieses feine instinkthafte Empfinden nicht nur, wenn etwas sich auf sein eigenes Ich bezieht; vor allem berührt ihn das tief, was seine Mutter betrifft. Er weiß nicht, worin eigentlich etwas Unehrenhaftes bei seiner Mutter liegt, aber er ist sehr vorsichtig, wenn er mit anderen von ihr spricht, weil er Angst hat, etwas zu sagen, was seine Mutter herabsetzen könnte.

Daudets Auffassung von der kindlichen Feinfühligkeit, die weniger aus dem Wissen als aus einem dunklen Instinkt herauswächst, findet eine Parallele in George S a n d s Wort: «L'enfance a certaines délicatesses d'instinct qui lui sont d'autant plus faciles qu'elle n'en mesure pas l'étendue» [39]).

Wenn Daudet besonders in *Jack* zeigt, daß ein Kind manchmal tiefer denken und empfinden kann als die meisten Menschen ahnen, so geht er doch nicht so weit, daß er Jack zum unkindlichen Grübler macht. Jack ist Kind, und seine Gedanken halten ihn nicht lange fest, schon allein deshalb, weil er nicht um die Schwere der dahinter stehenden Tatsachen weiß. Als Jack am ersten Abend in dem Schlafsaal des Instituts Moronval in seinem Bett liegt, ist er zwar traurig über die Trennung von der Mutter, aber er hat innerlich ein Gegengewicht gegen die traurigen Gedanken: die Freude an den neuen Spielkameraden, die Erinnerungen an den fröhlichen ersten Schneeballkampf und den Stolz auf seine neue Uniform und die Schülerkappe. Die Grundstimmung des Alters ist von Daudet mit Recht als heiter dargestellt. So sind Daniel Eyssette und seine kleinen Mitschüler in der Sakristeischule aufs höchste vergnügt, wenn der Unterricht wegen einer Beerdigung ausfällt. Der kleine Ministrant ist glücklich, wenn er als Schellenträger vor dem Priester mit dem Sakrament zu einem Sterbenden gehen muß. Was kümmern

---

37) *Jack* p. 119.
38) *Jack* p. 232.
39) A. a. O. p. 561.

ihn Tod und Krankheiten? Er ist stolz, denn vor seinem Schellen salutieren selbst die Soldaten der Schildwache [40]).

Charakteristisch ist daneben die Einstellung des Pariser Gassenbuben Stenne, der im Krieg 1870 in der Belagerung der Stadt nur eine interessante Abwechselung seines Kinderlebens sieht. Er weiß noch nichts vom Ernst und der Schwere des Krieges. «Lui ne se plaignait pas trop de cette nouvelle vie. Un siège! C'est si amusant pour les gamins. Plus d'école!» [41]).

Stenne zeigt zu Anfang der Erzählung noch den echt kindlichen, unreflektierten Egoismus, der alle Gegebenheiten der Umwelt auf sich bezieht. Aber wir sehen doch schon, wie in Stenne im Laufe seines Abenteuers etwas Neues aufbricht, wie etwas in ihm wach wird, das die Grenzen des kindlichen Raumes sprengen will. Der Junge ist arm und kann deshalb bei einem Spiel der anderen, bei dem Geld eingesetzt wird, nicht mittun. Er schaut mit hungrigen Augen zu, wenn die anderen spielen, und zeigt seine Sehnsucht, mitspielen zu können, so unverhüllt, daß einer der Jungen es merkt und ihm sagt, er wisse einen Weg zum Geldverdienen. Er macht dem Kleinen den Vorschlag, mit ihm in das Lager der Deutschen zu gehen und Zeitungen hinzuschmuggeln. Das Kind erlebt den ersten Konflikt zwischen dem Eigenwollen und dem deutlichen Gefühl des Unrechtes. Es bleibt tagelang vom Spiel fern. Es wehrt sich gegen die innere Stimme, die ihm das Recht auf seine persönliche Freude nehmen will, es kämpft gegen diese Beeinträchtigung seiner Freiheit und will mit Gewalt die neuen fordernden Stimmen in sich ersticken. Es unterliegt der Versuchung und beteiligt sich an der Spionage. Aber schon während der Tat geht dem Kinde das Bewußtsein auf, daß es schwere Schuld auf sich lädt. Das Schuldbewußtsein steigert sich zu einem solchen Druck, daß Stenne aus innerster Not heraus seine Schuld bekennen muß.

Die außerordentliche Lage, in die das Kind sich gestellt sieht, reißt es aus seiner Kinderwelt heraus und gibt ihm in plötzlicher Erhellung den Blick in größere, konfliktschwere Lebensräume. *L'enfant espion* zeigt gerade mit dieser Zeichnung der kindlichen Erkenntnisweise den Übergang zur reiferen Stufe, die aus der begrenzten Sicht der Kinderwelt hinaus die Weitung gewinnen muß, größere Zusammenhänge zu erkennen.

4) Die Reifezeit.

Die Zeit zwischen Kindheit und Erwachsensein bietet für den reifen Menschen, der rückschauend sein eigenes Werden betrachtet,

[40]) *P. Chose* p. 17.
[41]) *L'enfant espion* p. 23. (*Contes* II.)

ein verworrenes, undeutliches Bild, trotzdem diese Zeit so reich an wichtigen Stationen der inneren Entwicklung ist, trotzdem der Lebensrhythmus dieser Jahre so stark ist. Der Erwachsene hat von keiner Zeit seines Lebens eine so unklare Erinnerung wie von der Pubertät. S p r a n g e r sagt hierzu, daß „die meisten Erschütterungen jener Zeit ihre Bedeutung für den Erlebenden erschöpft haben in der Wesensprägung, die von ihnen an Stelle einzelner Gedächtnisspuren zurückgeblieben ist“ [1]).

Daudet versucht diesen Zug zu erklären, der ihm besonders auffällt, da er ja sonst von seiner Jugend so überaus deutliche Vorstellungsbilder besitzt. Er sieht auf die Zeit seiner eigenen Pubertät wie auf ein Traumleben zurück. Tatsächlich hat diese Zeit manche Erscheinungen, die dem Traum verwandt sind, und das Gedächtnis bewahrt nur eigenartig verschleierte und unzusammenhängende Bilder, die den Eindruck erwecken, als habe man in dieser Zeit nur halbwach gelebt.

Für das Traumhafte [2]) der Erinnerungen an diesen Abschnitt seiner Jugend, «ces temps d'enfance à l'état de rêve» [3]) sucht Daudet in seinem eigenen Leben eine Deutung zu finden. Am klarsten stellt er 1874 seine Ansicht in einem Gespräch mit Flaubert und Edmond de Goncourt heraus: «Alphonse Daudet nous racontait son enfance — une enfance hâtive et trouble. Elle s'est passée au milieu d'une maison sans argent, sous un père changeant tous les jours d'industrie et de commerce, dans le brouillard éternel de cette ville de Lyon, déjà abominée par cette jeune nature amoureuse de soleil. Alors, des lectures immenses — il n'avait pas douze ans — de lectures de poètes, de livres d'imagination qui lui exaltaient la cervelle, des lectures fouettées de l'ivresse produite par des liqueurs chipées à la maison, des lectures promenées des journées entières sur des bateaux qu'il décrochait du quai. Et dans la réverbération brûlante des deux fleuves, ivre de lectures et d'alcool sucré, — et myope comme il l'était, — l'enfant arrivait à vivre, ainsi que dans un rêve, une hallucination, où, pour ainsi dire, rien de la réalité des choses ne lui arrivait» [4]).

Man achte darauf, wie diese verschiedenartigen Motivationen darauf hinausgehen, den Eindruck des Unklaren, Verworrenen, geradezu Fieberischen hervorzubringen: angefangen bei dem Vater,

---

[1]) *Ps. d. J.* S. 2.

[2]) Der Vergl. der Jugenderinnerungen mit dem Traumleben wird nach Walter H o f f m a n n (a. a. O. S. 9) in den meisten Jugendschilderungen gebracht.

[3]) *Mensonge*, p. 7.

[4]) G o n c o u r t t. V. p. 109/110 (1874).

der als unruhige Natur dargestellt ist, weitergeführt in dem Eindruck der nebelverhangenen Großstadt, in dem fieberhaften Leben des Kindes teils in einer aufregenden Phantasiewelt, die aus hastig verschlungenen Büchern in ihm wirbelt, teils in körperliche Überanstrengung durch leidenschaftliches Bootsfahren, schließlich noch übersteigert durch den Hinweis auf die starke Kurzsichtigkeit und den für dieses Alter eigenartig berührenden Alkoholgenuß.

Man spürt, wie Daudet nach Gründen sucht, sich das Traumartige dieser Zeit zu erklären. Wenn er schließlich auch den Alkoholgenuß heranzieht, so darf man doch bezweifeln, ob er hier nicht in südfranzösischer «exagération» aus einem gelegentlichen Vorkommnis eine Gewohnheit gemacht hat [5]).

Ob das Vergessen der Pubertätslage aus einem geheimen „Nichtmehrwissenwollen" hervorgeht, wie Spranger es nicht für ausgeschlossen hält [6]), oder ob es sich um ein einfaches „Nichterinnernkönnen" handelt, das durch Schichtenüberlagerung und Verschiebung der seelischen Strukturverhältnisse veranlaßt ist [7]), mag dahingestellt bleiben. Die eigentümliche Erscheinung, daß der junge Mensch eine gerade vorher durchlebte Stufe seiner Entwicklung mit besonderem Radikalismus ablehnt und nicht versteht, ist damit doch noch nicht erklärt. Es scheint, daß erst die größere Lebenserfahrung mit dem erweiterten Verstehen fremden Seelenlebens und andersgearteter Seelenstruktur die Möglichkeit gibt, mit einiger Objektivität auch auf das eigene Werden zurückzublicken. Es gehört schon eine gewisse Reife und ein kühleres Darüberstehen dazu, wenn der Mensch auch die scheinbar abwegigen Stationen seines Lebens anerkennt in seinem Entwicklungsgang und zugibt, daß auch sie nicht sinnlos waren.

In *Le Petit Chose* ist die Zeit der Anfänge der Pubertät, etwa vom 12. bis zum 16. Jahr, übersprungen, und zwar bewußt. Die Begründung dieser Lücke ist bezeichnend: «. . . Du reste, ce fragment de ma vie que je passe sous silence, le lecteur ne perdra rien à ne pas le connaître» [8]). Er sagt nur kurz, es sei nichts Neues in

[5]) Wenn Daudet auch noch an anderer Stelle davon spricht, daß er auf seinen tollen Rhonefahrten Alkohol trank (vgl. *Trente ans*, p. 80), so ist das aber doch nicht so aufzufassen, als ob das häufig vorgekommen wäre. Man darf sich wohl auf den Bericht Ernest Daudets berufen, der ausdrücklich erzählt, daß Alphonse einmal von schlechten Gefährten zum Trinken verleitet worden sei: «Il arriva fiévreux, chancelant, le regard troublé; on lui avait fait boire de l'absinthe» p. 100. Vgl. auch den Bericht über die einmalige Trunkenheit des jungen Jack, die m. E. auf ein Eigenerlebnis zurückgreift (p. 332).

[6]) Spranger, *Ps. d. J.*, S. 2.

[7]) Hoffmann: a. a. O., S. 9 f.

[8]) *P. Chose*, p. 30.

ihr trauriges Leben getreten, man habe immer in gleicher Not des schlechten Geschäftsganges gelebt. Seelisches ist mit keinem Wort erwähnt. Daß Daudet von dieser Stufe innerhalb der wenigen Erinnerungen traurige Erlebnisse aufzählt — die quälende Not des schlechten Geschäftsgangs, das Drängen der Gläubiger, die Tränen der Mutter — ist bezeichnend. Es sagt nicht, daß er in dieser Zeit nur Trauriges erlebt hat, wohl aber, daß die erlebten traurigen Stunden mit besonderer Empfänglichkeit aufgenommen und festgehalten sind. Es ist eine durch die Jugendpsychologie festgestellte Tatsache, daß der junge Mensch der Reifezeit besonders empfänglich ist für unlustbetonte Erlebnisse. Die Pubertät ist in ihrem Gesamtverlauf — abgesehen von jenen „Höhenpunkten, die an Euphorien grenzen“ [9]), eine schwere und leidvolle Zeit. Daher zeigt der Rückblick auf diese Jahre, soweit überhaupt von dieser Zeit Erinnerungsbilder haften geblieben sind, zumeist ein Überwiegen der unlustbetonten Erlebnisse. Die Pubertät steht damit im Gegensatz zu der vorhergehenden und folgenden Lebensphase, die deutlich in den Erinnerungsbildern die Tendenz zur Unlustminderung zeigen [10]). Man spürt gerade in *Le Petit Chose* die innere Ablehnung Daudets, etwas über diese Zeit zu sagen. Obschon er bei der Abfassung des Romanes schon 26 Jahre alt ist, steht er noch in starker Abwehrstellung gegenüber den Pubertätserinnerungen. Er bezeichnet diese Altersstufe noch als unwesentlich: «Le lecteur ne perdra rien» [11]).

Als gereifter Mann erkennt Daudet, wieviel Wertvolles und Notwendiges in *Le Petit Chose* übergangen ist, und er spricht selten von seinem ersten Roman, ohne bedauernd darauf hinzuweisen [12]). Er hat dann in späteren kleinen, aber jugendpsychologisch wertvollen Kurzgeschichten die Lücke auszufüllen versucht, die *Le Petit Chose* enthält, wenn man das Werk als Autobiographie auffaßt. Sie finden sich verstreut in den verschiedenen Sammlungen, und Daudet selbst weist in *Trente Ans de Paris* auf diese „Ergänzungen“ hin [13]).

Trotzdem aber sieht Daudet selbst ein, daß diese Einzelberichte innerhalb eines „Entwicklungsromanes“ ganz anders lebensvoll und wesentlich gewesen wären, «combien cela aurait pris plus de valeur dans l'histoire d'un enfant» [14]).

---

[9]) Spranger: *Ps. d. J.* S. 39.

[10]) Peters u. Nemecek: S. 237 ff. Vgl. auch Ch. Bühler: Seelenleben, S. 57 und Busemann, a. a. O., S. 101, 104, dazu die graph. Darst. S. 206.

[11]) *P. Chose*, p. 30.

[12]) Vgl. Goncourt t. VII. p. 144.

[13]) *Trente ans* p. 80.

[14]) Ebenda.

Daudet erkennt, daß er bei der Abfassung des *Petit Chose* zu jung war, daß ihm der nötige Abstand fehlte, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden [15]).

Trotzdem in *Le Petit Chose* manches für die Pubertätsjahre Wertvolle übergangen ist, finden sich doch im Laufe der späteren Entwicklung Daniels eine Reihe wichtiger Beobachtungen, die gerade für die Reifezeit bedeutsam sind. Das hier gegebene Bild des jungen Menschen in diesem entscheidenden Alter wird abgerundet einerseits in den schon erwähnten Kurzgeschichten meist autobiographischen Charakters und weiterhin in den anderen Romanen, obschon auch hier gerade die Frühzeit der Pubertät verhältnismäßig schnell übergangen wird.

Trotzdem ergibt sich aus den Einzelbeobachtungen ein Gesamtbild der Reifezeit, das Daudets jugendkundliche Begabung in überraschender Weise kundtut. Es sollen hier nur die als besonders wesentlich empfundenen Züge herausgestellt werden.

Es scheint am leichtesten, die Hauptzüge der Pubertät, wie Spranger sie formuliert hat, als Einteilungsprinzip zu verwerten. Es ergeben sich dann als wesentlichste Gesichtspunkte:

a. Die Entdeckung des Ich.
b. Die allmähliche Entstehung eines Lebensplans.
c. Das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete.

Die einzelnen Gebiete stehen innerlich in naher Beziehung und überschneiden sich zuweilen. Darum werden gelegentlich die gleichen Belege aus Daudets Werk von verschiedenen Gesichtspunkten her beleuchtet werden.

Eine kurze Besprechung der äußeren Erscheinung des Pubertierenden soll vorausgeschickt werden. Die körperliche Entwicklung dieses Alters trägt alle Merkmale des Überganges, die besonders in einer starken Unausgeglichenheit der Proportionen hervortreten.

---

[15]) Die Gespräche mit Edmond de Goncourt geben wiederholt Äußerungen Daudets wieder, aus denen hervorgeht, mit welch tiefem Bedauern Daudet bekennt, seinen ersten großen Roman zu früh geschrieben zu haben: «D. se lamente d'avoir été trop jeune quand il a fait le Petit Chose, il dit tout ce qu'il y aurait mis aujourd'hui . . .» (Goncourt t. VII. p. 144, 1886) oder: «Daudet exprime le regret d'avoir écrit le Petit Chose, quand il l'a écrit, en un temps où il ne savait pas voir» (ebd. t. VIII, p. 280, 1891). In der gleichen Weise sieht Daudet in Trente Ans de Paris auf die Entstehung von Le Petit Chose zurück und bezeichnet auch mit richtigem Verstehen seine damalige innere Verfassung. «. . . son plus grand défaut fut encore d'être écrit avant l'heure. On n'est pas mûr, à vingt-cinq ans, de revoir et annoter sa vie» (p. 75). «. . . J'ai écrit ce livre trop jeune; toute une partie de mon existence était trop près de moi, je manquais de recul pour la voir, et n'y voyant pas, j'ai inventé» (p. 85).

Daudet stellt überstarkes Wachsen schon bei dem achtjährigen Jack und Zara heraus, Ausdrücke wie «croissance en révolte» [16]) oder «disproportionné par la croissance» [17]) sind bezeichnend. Die eigentliche Reifezeit ist für die körperliche Entwicklung des Jugendlichen in noch stärkerem Maße Übergangszeit. Die Zwischenstellung zwischen Kind und Erwachsenen ergibt «cette laideur spéciale à l'enfance qui mue» [18]). Die körperliche Entwicklung wird stark beeinflußt von der Art der Beschäftigung des jungen Menschen.

Viktor, der Adoptivsohn des Schiffers Louveau, der auf dem Schiff in gesunder Luft bei normaler körperlicher Anstrengung heranwächst, ist mit 15 Jahren stark und kräftig, «un fort gas aux épaules larges, aux gestes tranquilles» [19]), während Jack mit 17 Jahren nach anstrengendster Lehrzeit in ungesunder Fabrikluft einen ausgemergelten Körper hat: «au dos voûté, aux épaules hautes si maigres sous sa blouse» [20]). Robuste Kraft zeichnet die Schüler Daniels aus, Söhne reichgewordener Bauern.

Gemeinsam ist diesem Alter die gebrochene Stimme: «des voix de jeunes coqs enrhumés» [21]), «voix de jeune coq enroué, cette voix d'adulte où les douceurs de l'enfance détonnaient dans de précoces gravités» [22]), «. . . voix de coq enrhumé, la voix grêle d'un jeune garçon» [23]).

Wenn hier und da die körperliche Seite der Entwicklung kurz gestreift wird, so treten diese Beobachtungen doch gegenüber der Betrachtung der seelischen Eigenart dieser Altersstufe durchaus in den Hintergrund.

a) Entdeckung des Ich.

Der junge Mensch der Reifezeit erlebt „als ein eigenartig Neues die Wendung des Blickes nach innen, die Entdeckung des Subjektes als einer Welt für sich, die auf immer inselhaft getrennt ist von allem andern in der Welt, Dingen und Menschen, — und damit das Erlebnis der großen Einsamkeit“ [24]).

Selbstreflexion, Beschäftigung mit dem Innern, vor dessen Rätseln der Jugendliche selbst fragend und suchend steht, zeigt an,

---

16) *Jack* p. 3.
17) *Les Rois* p. 291.
18) *P. Chose* p. 63.
19) *Nivernaise* p. 231.
20) *Jack* p. 387.
21) *P. Chose* p. 63.
22) *Jack* p. 330.
23) *Mensonge* p. 44.
24) Spranger, *Ps. d. J.* S. 38.

daß die entscheidende Wandlung im Seelenleben des Jugendlichen vorgeht, die ihn für immer von der kindlichen Seinssphäre trennt. Solange er Kind war, lebte er in einer ihm selbstverständlichen Einheit, nun entsteht in ihm eine Spaltung: der junge Mensch betrachtet sein eigenes Innere, er erlebt die Welt in sich.

Daudet hat einen solchen Aufbruch einer ganz neuen Selbstbeobachtung, die erste Spaltung des seelischen Einheitsbewußtseins selbst mit starker Deutlichkeit erlebt und gezeichnet. Es ist die Stunde, in der er und sein Vater die Nachricht vom Tode des «abbé» erhalten. Als der Vater plötzlich das Telegramm erblickt, schreit er in tiefer Erschütterung auf. Dieser Schmerzensschrei des Vaters kommt aus so tiefer Not, daß Daudet ihn in seinem ganzen Leben nicht vergessen kann. Der Knabe erlebt an diesem Tag, wie trotz seiner schweren Erschütterung über den Tod des Bruders ein Teil seines Innern nicht mitbetroffen ist von seinem Schmerz. Es ist etwas in ihm wie ein Doppelgänger, der den echten Schmerzensschrei des Vaters bei der Todesnachricht wie ein unbeteiligter, ungerührter Zuschauer im Theater in sich aufgenommen hat und zu reproduzieren versucht: «toute la nuit, en pleurant, en me désespérant, je me surprenais à répéter: Il est mort . . . avec l'intonation paternelle. Par là me fut révélée l'existence de mon double» [25]). Seit diesem Tage hat Daudet den Doppelgänger als unerbittlichen Begleiter immer in sich, er fühlt in allem Tun das Auge eines Fremden auf sich ruhen. Diese Eigenschaft, sich immer von innen her zu beobachten oder eher noch beobachtet zu fühlen, hat Daudet auch in dem jungen Jack gekennzeichnet. Es ist in Jack immer ein inneres Auge kritisch auf sein Tun gerichtet: «ce second Jack, clairvoyant et conscient» [26]). Dieses „Bewußtsein, das dem Haben von Erlebnissen und Akten noch einmal zusieht, die erste Stufe der Reflexion“ [27]) ist für den jungen Menschen der Reifezeit etwas ganz Neues. Es bedeutet, daß die Wendung des Blickes nach innen eingesetzt hat. Der Jugendliche entdeckt das Eigenleben seiner Seele und kommt zur Selbstreflexion, er versucht, sein eigenes Wesen zu erkennen. Jack, der schon einige Jahre unter den Arbeitern der Fabrik in Indret lebt, hat neben seiner schweren Arbeit wenig Zeit zum Nachdenken. Nur dann und wann erkennt der etwa Fünfzehnjährige, wie sehr er schon Arbeiter geworden ist — in seinem Benehmen, in seinem Aussehen, in seiner Sprache. Es ist dieses die für ihn niederdrückende Einsicht, daß ihm ein wertvoller Teil seines Ich entgleitet — die Zugehörigkeit zu einer höherstehenden geistigen Welt.

---

[25]) *Trente ans* p. 81.
[26]) *Jack* p. 336.
[27]) Spranger, *Ps. d. J.* S. 38.

Das erwachende Ichbewußtsein möchte sich sträuben gegen die Vergewaltigung seines Wesens, aber die Umstände seines Lebens halten ihn in solcher Umklammerung, daß ihm jeder Ausweg verschlossen ist. So geschieht es hier, daß anstelle des inneren Aufblühens des jungen Ichbewußtseins ein Steckenbleiben aller Keime vor sich geht. Durch das Übermaß körperlicher Anspannung fühlt Jack sich zuweilen wie ausgelöscht: «Par moments, il n'a plus conscience de sa vie. Il lui semble qu'il fait partie, lui aussi, de cet outillage compliqué, qu'il est instrument parmi ces instruments, quelque chose comme une petite poulie sans conscience, sans volonté» [28]). So erlebt Jack gleichzeitig mit der Entdeckung des eigenen Ich die schweren Hemmungen, die der Entfaltung dieses Ich gegenüberstehen.

Die Selbstreflexion dieser Jahre findet häufig ihren schriftlichen Niederschlag in Briefen, Tagebüchern und dichterischen Versuchen. Sie sind Ausdruck des Suchens nach der inneren Form, des Willens, Klarheit über das eigene Wesen zu gewinnen. Die Briefe des Prinzen Charlexis an seinen Freund sind nichts anderes als ein solches Tagebuch; er nennt sie selbst: un très véridique journal ou livre de bord des voyages et aventures d'une âme [29]). Es ist die analysierende Selbstbespiegelung eines jungen Menschen aus der Generation der 90er Jahre — so wie Daudet sie sah.

Ein typisches Beispiel für jugendliche Dichtung, die bezeichnend ist für das seelische Erwachen, ist in Jacques Eyssette gegeben. Jacques ist dreizehn Jahre alt, und es vollzieht sich in seinem Benehmen eine Änderung, die dem jüngeren Bruder erstaunlich vorkommt: Jacques weint nicht mehr. Das ist umso auffallender, als er seit seiner frühen Kindheit ein geradezu krampfhaftes Bedürfnis zu weinen hat, welches als Erbteil der feinnervigen Mutter angesehen wird [30]). Daniel Eyssette merkt den Wandel im Benehmen seines Bruders vor allem nach dem Tode des «abbé», zu dessen Beerdigung Jacques die Mutter begleitet hat [31]). Jacques ist nicht mehr das wehleidige Kind, das am liebsten mit seinen Leimtöpfen hantiert. Er ist innerlich mit einer Sache beschäftigt, die alle seine Gedanken einzunehmen scheint. Daniel überrascht ihn bei Selbstgesprächen, bei seltsamen Gesten. Er beobachtet den Bruder, wie er nachts plötzlich aus dem Bett springt und mit großen Schritten durch das Schlafzimmer wandert. Schließlich erfährt Daniel als großes Ge-

---

28) *Jack* p. 272.

29) *La Petite Paroisse* p. 12.

30) *P. Chose* p. 5. Ernest Daudet bestätigt diese Erklärung: ... sensibilité maladive dont je tenais le germe de la mère. p. 83.

31) Daudet weist zwar nicht darauf hin, daß das seelische Erwachen Jacques' mit dem Erlebnis des Todes seines Bruders im Zusammenhang steht.

heimnis, daß Jacques im Begriff ist, ein Dichtwerk zu schaffen, das den Titel: «Religion, Religion, poème en douze chants» tragen soll. Daß die Dichtung nicht zur Ausführung kommt, ist hier nicht von Bedeutung. Es handelt sich darum, daß die — wenn auch vorübergehende — Beschäftigung mit dichterischen Plänen als Ausdruck gesteigerten Innenlebens anzusehen ist. Daß hier „gedichtet" werden sollte — nicht nur gereimt — geht hervor aus der Themastellung und aus dem intensiven Erfaßtsein von der Idee, etwas Unerhörtes aus sich heraus zu schaffen. Jacques ist durch seinen großen Plan so tief gepackt, daß er sogar aus seiner bisherigen melancholischen Grundhaltung herausgerissen wird. Alphonse Daudet zeigt hier, daß die Kräfte, die in der Reifezeit aus der erwachenden Innerlichkeit hervorbrechen, eine völlige Revolution für den jungen Menschen herbeiführen können.

Für Daniel Eyssette bedeutet das Dichten nicht diesen Umbruch der inneren Entwicklungslinie, zum mindesten wird nichts davon berichtet. Das scheint seine tiefste Begründung darin zu haben, daß für Daniel der dichterische Ausdruck nicht Pubertätserscheinung ist, sondern eine ihm angeborene Weise des Lebens überhaupt, sein Beruf.

Das Versenken in das eigene Innere kann bei tieferen Naturen zu krisenhafter Verzweiflung führen, geradezu zu einem Ekel vor sich selbst. Daudet hat diese Verzweiflung an sich wiederholt im jungen Menschen gezeichnet. Er erfaßt die besondere Art des Jugendlichen, alle Erlebnisse unendlich stark auf das eigene Ich zu beziehen. Je höher das ideale Menschheitsbild des jungen Menschen ist, umso strenger und ernster wird er eigenes und fremdes Tun wägen. Das tiefe Entsetzen Jacks bei der Erkenntnis, daß er durch seine Trunkenheit sich erniedrigt hat, stellt es ihm als unmöglich vor, weiterleben zu können [32]). Mit der gleichen hoffnungslosen Verzweiflung, die durch den Verrat seiner Freundschaft hervorgerufen ist, verlangt Daniel nach dem Tode. Die Flucht aus dem Leben scheint ihm der einzige Ausweg aus der inneren Qual. Während Daniel einen Führer aus seiner Seelennot findet, erleben wir in *Le Trésor d'Arlatan*, wie ein fünfzehnjähriges Mädchen sich das Leben nimmt, weil es keinen Ausweg aus innerster Verkrampfung finden kann. In erschütternder Weise hat Daudet die bittere Enttäuschung eines jungen Menschen an allen Idealen in Félicia Ruys gezeichnet. Sie zerbricht innerlich daran, daß sie erkennen muß, welche Tiefen an Niedrigkeit und Gemeinheit das Leben haben kann.

Wenn Dr. Jenkins dem Vater Félicias das veränderte, gänzlich verstörte Wesen des jungen Mädchens erklären will aus dem Einfluß

---

[32]) *Jack* p. 342.

der körperlichen Entwicklung, «sur le compte de l'âge et d'un trouble physique» [33]), und wenn der Vater dieser Erklärung Glauben schenkt, so zeigt das, wie wenig der Außenstehende in die Kämpfe des reifenden Menschen einzublicken imstande ist. Gerade das Schicksal Félicias gibt eine Illustration zu Sprangers Wort, das die Umgebung die „Ratlosigkeit dieses metaphysischen Kampfes oft in ganz peripheren Schicksalen sucht, vom Jugendlichen gesehen in einer Oberfläche, die ihn gar nicht so tief berührt" [34]).
Der junge Mensch des Pubertätsalters sucht nach Entladung der inneren Spannungen. Dem künstlerisch angelegten Jugendlichen bietet sich der Weg, durch das Werkschaffen von sich selbst loszukommen. Er arbeitet an sich selbst, indem er den Stoff künstlerisch formt. Die Leidenschaftlichkeit und Ekstase der jugendlichen Selbstbefreiung im künstlerischen Schaffen ist in der Bildhauerin Félicia Ruys gezeichnet. Im Hochgefühl des Schaffens versinkt alles um sie her, was sie innerlich zermürbt und quält. Ihre Kunst ist für sie der einzige Halt, der noch nicht durch die Gemeinheit der Menschen erschüttert ist.

Auch die Berufsarbeit kann Abreaktion der inneren Bedrängnis bringen. Bezeichnend ist hier das Bild der kleinen Désirée Delobelle, die in die kleinen künstlichen Vögel ihre Schmerzen und Hoffnungen hineinarbeitet, so daß die kleinen Kolibris je nach der inneren Verfassung Désirés fröhlich flugbereit oder matt und mutlos aussehen. Es scheint kein Zufall zu sein, daß Daudet diesen Zug der inneren Verbundenheit von Mensch und Arbeit gerade in der weiblichen Arbeiterin kennzeichnet.

Der junge Fabrikarbeiter, der seine Kraft den ganzen Tag in anstrengendem Schaffen ausgibt, kommt über manche Nöte der Reifezeit unmerklicher hinweg als der gleichaltrige Schüler: Es ist deshalb erklärlich, daß wir in Jack diese Stationen der Entwicklung kaum berührt finden. Wie stark aber der Schüler, der diese Abreaktion durch schwere körperliche Arbeit nicht hat, nach solcher Entladung der inneren Spannung verlangt, hat Daudet selbst als Drei-

---

[33]) *Nabab* p. 114.

[34]) Spranger, *Ps. d. J.* S. 41. Ein paralleles Beispiel bietet der Roman der Österreicherin Helene Haluschka, *Der Sohn zweier Väter*, München 1932. Ein junger Mensch sieht durch einen Zufall, daß seine Mutter, die er glühend verehrt, sich von einem fremden Mann umarmen läßt. In fieberhafter Erregung flieht er aus dem Elternhaus und wird schwerkrank wiedergefunden. Weil niemand den Grund seiner plötzlichen Flucht ahnt, meint der Arzt, „diese Äußerungen des Wandertriebs im Pubertätsalter" gehörten gerade nicht zu den Seltenheiten. Als die Mutter ihn darauf hin „aufklären" will, zieht er sich erst recht von ihr zurück: „Man hatte sein Seelenleid aufs gröblichste mißverstanden" (S. 81).

zehnjähriger erlebt und später wiederholt aufgezeichnet [35]). In *Trente Ans de Paris* spricht er seine Verwunderung darüber aus, daß er Daniel Eyssette so sanft und brav gezeichnet habe, «sans parler de la diabolique existence où il s'emporta brusquement vers sa treizième année dans un besoin éperdu de vivre, de se dépenser . . . L'enfant délicat et timide se transforma alors, hardi, violent, prêt à toutes les folies» [36]).

Der Wandertrieb, der sonst kennzeichnend für den jungen Menschen der Reifezeit ist, zeigt sich bei dem jungen Alphonse in einem leidenschaftlichen Hang zum Bootsfahren auf der Rhône. Er versäumt die Schule, verkauft seine Bücher, entwendet sogar einmal Geld, um dann in einem gemieteten Kahn einen ganzen Tag lang auf der Rhône zu liegen, berauscht von einem Lebensgefühl, das umso hemmungsloser in ihm aufquillt, da zu Hause vor der sorgenschweren Stirn der Eltern jede Aufwallung jugendlicher Lebendigkeit zurückgedrängt ist. Eine unbezähmbare Sucht nach körperlicher Anstrengung, nach einem rücksichtslosen Ausgeben aller Kräfte fällt über ihn her. Er rudert stundenlang in glühender Sonnenhitze weit aus der Stadt heraus, um dann erschöpft und zerschlagen irgendwo am Ufer Halt zu machen, wo er jedesmal stundenlanges Nasenbluten hat. Aber das stimmt sein Hochgefühl nicht herab, im Gegenteil: «Je trouvais cela délicieux» [37]). Gerade die tiefe Erschöpfung wird als etwas Besonderes erlebt und ausgekostet: «il sentait une joie farouche, un élargissement de son être» [38]).

Diese Sucht nach körperlicher Überanstrengung, die fast masochistischen Charakter trägt, ist „Ausdruck der inneren Unruhe, die . . . Betäubung sucht bis zur Dumpfheit, äußeren neuen Eindrücken nachjagt und doch wieder Stille und Sammlung anstrebt. . . . Der dionysische Taumel dieser Jahre strebt geradezu nach schweren Erschöpfungszuständen, die dann Ruhe vor sich selbst mitsichbringen" [39]). Ein Vergleich dieser Spranger schen Charakteristik mit Daudets Bericht zeigt so weitgehende Übereinstimmung, daß man die Darstellung Daudets geradezu als Beispiel für den von Spranger gekennzeichneten Zustand hinstellen könnte. Daß Daudet die eigenartige Entwicklungsbestimmtheit der inneren Bewegtheit des jungen Menschen erkennt und versteht, geht besonders daraus hervor, daß er das Lustvolle solcher Erschöpfung heraushebt.

---

35) *Trente ans* p. 80 f. Vgl. *Le Pape est mort. (Contes du Lundi)* u. *Le Vol. (Etudes et Paysages).*

36) *Trente ans* p. 80.

37) *Le Pape est mort* (*Contes* II), p. 220.

38) *Trente ans* p. 80.

39) Spranger *Ps. d. J.* S. 42.

Das Selbst, das der Jugendliche in sich sucht, steht noch nicht fest umrissen da. „Es ist zum mindesten noch nicht sichtbar“ [40]). Es scheint gerade in dieser Zeit soviel Widerspruchsvolles in der Seele des jungen Menschen Platz zu haben, daß von einem einheitlich gerichteten Ich nicht die Rede sein kann. Spranger erklärt diese «anarchie des tendances» [41]) entwicklungspsychologisch. „Die Natur schafft hier eine Art Selektionsbasis für den künftigen Menschen; sie experimentiert mit sich selber, um zuletzt eine einzelne Form als bestimmtes Ergebnis stehen zu lassen“ [42]). — Das Nebeneinander der verschiedenen widersprechenden Strebungen ist in Daniel Eyssette deutlich herausgehoben. Derselbe Daniel, der glühend nach Geltung innerhalb der Außenwelt verlangt, der sich von Äußerlichkeiten bis zur Begeisterung hinreißen läßt, vertieft sich mit Verbissenheit in philosophische Studien. Er ist von dem heiligen Willen beseelt, den häuslichen Herd wiederherzustellen, aber er gibt seine Spargroschen für Tabak und Getränke aus, weil er sich nicht von seinen schlechten Freunden trennen will. Er strebt den Lehrerberuf an, ist aber innerlich geradezu auf der Flucht vor dem Dichterberuf. Es wäre falsch, nun zu sagen, daß Daniels Charakter in dieser Zeit wertlos sei — denn einerseits ist es fraglich, ob man in dieser Phase des Reifens und Wachsens das Wort Charakter überhaupt schon anwenden kann, denn es besagt irgendwie Bestimmtheit, Festgelegtsein, während das Seelenleben des Jugendlichen eben dadurch charakterisiert ist, daß alles flutet und nach Form sucht. Auf der anderen Seite muß festgehalten werden, daß für den jungen Menschen der Pubertät geradezu „Wertsetzungswidersprüche“ [43]) bezeichnend sind. Das Seelenleben des Jugendlichen zeigt noch nicht grundsätzliches Einheitsbewußtsein.

Die innere Unverbundenheit der Richtungsbestimmtheiten findet ihren Ausdruck in einem heftig bewegten Stimmungsleben. Es soll ein Tag aus Daniels Leben herausgegriffen werden, der der Reise nach Sarlande:

Auf dem Schiff vor der Abfahrt: gefaßte philosophische Trauer. Während der Fahrt: glückseliges Selbstbewußtsein, Geltungsbedürfnis, Aufschneiderei. Besuch beim Rektor in seiner Heimatstadt: Ernüchterung und Minderwertigkeitsgefühle, weil dieser Herr seine kleine Gestalt bemängelt. Gleich darauf heiteres Gehobensein, denn der Rektor redet wohlwollend mit ihm und schreibt ihm eine

---

[40]) Ebenda, S. 39.

[41]) Zit. bei Spranger *Ps. d. J.* S. 39 aus Mendousse, *L'Âme de l'Adolescent.*

[42]) Spranger *Ps. d. J.* S. 40.

[43]) Ebenda S. 51.

Empfehlung. Schon auf der Treppe wieder fröhliches Selbstbewußtsein; er zeigt sich stolz auf der Esplanade. Im Gasthaus beim Zusammentreffen mit Annou schneidet er wieder kräftig auf und läßt sich bewundern. Mitten aus der oberflächlichen Heiterkeit heraus verlangt es ihn nach einem Besuch bei dem Garten seiner Kindheit. (Diesen Zug der Innerlichkeit verbirgt er vor Annou). Trauer und Enttäuschung überfallen ihn beim Anblick des Gartens, der jetzt zur Klausur eines Klosters gehört und den er nie wieder betreten darf. In Sarlande erlebt er noch einmal Angst und Bestürzung, weil man auf seine kleine Gestalt hinweist, dann aber kommt die große Freude über ihn, angenommen zu sein. Aber in seinem einsamen Hotelzimmer weint der Philosoph und Aufschneider wie ein Kind: «La vie l'épouvantait à présent; il se sentait faible et désarmé devant elle» [44]). Doch auch diese Traurigkeit hält nicht an, mitten aus seinem Kummer heraus faßt er mit dem Optimismus der Jugend den schönen Entschluß, den Herd der Familie wieder aufzubauen und mit diesem Entschluß verfliegt seine Angst vor der Zukunft.

Die ganze Skala des Stimmungslebens, in dem der Jugendliche mehr passiv als aktiv beteiligt scheint, gibt dem Lebensrhythmus dieser Jahre etwas vom Charakter des Rausches. Bezeichnend ist die Gegensätzlichkeit der Aufeinanderfolge der inneren Bewegungen. Daudet zeigt in der Darstellung der Trunkenheit des jungen Jack, wie die innere Unsicherheit der seelischen Richtungen im Jugendlichen bei der Bewußtseinstrübung durch den Alkoholgenuß besonders hemmungslos zum Ausdruck kommt: Daudet verfolgt die verschiedenartigen Phasen der inneren Bewegtheit: «les cris, les chants, les larmes, le désespoir, la grande joie, la terreur» [45]).

Diese Schwankungen des Seelenlebens beruhen darauf, daß der Jugendliche noch nicht aus einer festen Wesensmitte heraus lebt, sondern innerlich noch sehr labil ist. Erst wenn er die beherrschende Linie gefunden, wenn er sein eigenes inneres Gesetz entdeckt hat, wird er zu einer neuen inneren Einheit gelangen.

b) Entstehung eines Lebensplanes.

Wenn Spranger von der Entstehung des Lebensplanes als bezeichnend für die Reifezeit spricht, so versteht er darunter die allmähliche Ausprägung der inneren Lebensrichtung. Der junge Mensch sucht nach seiner Form. Während in der frühen Pubertät ein Nebeneinander verschiedener Richtungen bestehen kann, wird nun nach innerer Einheit gesucht. Es ist psychologisch verständlich,

[44]) *P. Chose* p. 46.
[45]) *Jack* p. 340.

wenn diese Form vorerst nur Wunsch und Sehnsucht ist. Sobald aber der Wunsch nach der inneren Mitte des Wesens im jungen Menschen aufbricht, ringt er darum, sein Tun einheitlich zu gestalten. Weil jedoch das innere Formgesetz noch nicht wirken kann, sucht der Jugendliche nach einer äußeren Richtschnur: Die Formel muß die Form ersetzen. Da aber die so gewonnene Plattform noch nicht tragfähig genug ist, um dem jungen Menschen freie Bewegung zu geben, klammert er sich krampfhaft an die Formel, an ein Prinzip. Von hier aus erklärt sich die Schroffheit und Kompromißlosigkeit in der Weltsicht des reifenden jungen Menschen. Seine Forderungen an sich und seine Umgebung zeigen den „ethischen Rigorismus“ [46]), der nicht mit zweierlei Maß zu messen imstande ist.

Daudet zeigt diesen Zug besonders deutlich in den wertvolleren jungen Menschen seiner Romane: Die sechzehn- bis siebzehnjährige Cécile Rivals, die mit Jack verlobt ist, erfährt ihre illegitime Herkunft. Sie mag Jack, von dessen eigener unehelicher Geburt sie nichts weiß, nicht die Unehre ihrer Mutter gestehen, will aber andererseits kein Geheimnis vor ihrem Verlobten haben. Sie zieht die logische Schlußfolgerung, die ihr starkes Ehrlichkeits- und Sauberkeitsgefühl ihr vorschreibt, und löst die Verlobung. Auch in der einfachen Tochter des Maschinisten Roudic (Jack) kennzeichnet Daudet diese innere Gradlinigkeit, «cette cruelle candeur de la jeunesse qui juge la vie sur un idéal qu'elle s'est fait, sans rien connaître encore ni prévoir» [47]).

Dieselbe ideale Vorstellung macht sich der junge Mensch auch durchweg von der Gesellschaft. «L'esprit, à demi ouvert, s'attache aux choses qu'il connaît avec une confiance aveugle, la complète ignorance des trahisons et du mensonge» [48]). Je tiefer der Jugendliche selbst veranlagt ist, umso härter muß ihn die Erkenntnis treffen, daß die Welt dem idealen Bilde nicht entspricht. Diese Erschütterung des jugendlichen Weltbildes bedeutet eine gewaltige Belastungsprobe für die junge Seele. Sie kann so stark sein, daß der junge Mensch niemals wieder innerlich davon loskommt. Es bricht etwas in ihm zusammen, was ihm den Boden unter den Füßen entreißt.

Daudet erkennt, daß solche Erlebnisse fast immer Werdepunkte, Marksteine im Entwicklungsgang bedeuten, daß sie die innere Entwicklung entscheidend beeinflussen. Daher betont er die Wichtigkeit des „Erlebnisses“; diejenigen Momente des Lebens werden als wesentlich betrachtet, die dem jungen Menschen „einen Zug

---

[46]) Spranger *Ps. d. J.* S. 177.
[47]) *Jack* p. 285.
[48]) *Fromont* p. 65.

des Lebens aufschließen“ [49]), — oder, wie der Dilthey-Schüler Spranger es faßt: „Erlebnis im Entwicklungssinn ist alles das, was zum Aufbau des subjektiven Geistes tiefbestimmende Kräfte liefert, was erschüttert oder Sicherheit gibt, was energisch genug in den ganzen Lebensvollzug eingreift, um die persönliche Wertstruktur zu bilden . . .“ [50]). Solche Wendepunkte des Lebens bedeuten zumeist die Loslösung vom Kindsein und öffnen den Blick in die Lebensgebiete des Erwachsenen.

Daudet stellt vor allem die jungen Menschen dar, die solche „plötzlichen Entwicklungsanstöße“ [51]) erleben, denn es ist seine dichterische Eigenart, uns nicht fortlaufende Schilderung stetigen Wachsens zu geben. Er zeigt die Gestalten seiner Romane im allgemeinen nur dann, wenn ein besonderes Ereignis sich in ihnen und an ihnen vollzieht; Zwischenstadien der ruhigen Entwicklung werden zumeist übersprungen, so daß wir im Grunde genommen von Ereignis zu Ereignis geführt werden.

Am deutlichsten hat Daudet in Félicia Ruys gezeigt, wie die tiefe Enttäuschung einer einzigen schweren Stunde das ganze zukünftige Leben des jungen Menschen zerrütten kann. Die fünfzehnjährige Félicia hat Dr. Jenkins, den fast fünfzigjährigen verheirateten Mann, immer wie einen vertrauten väterlichen Freund betrachtet, bis er ihr eines Tages in brutaler Sinnlichkeit gegenübertritt und sie nur durch ihre Geistesgegenwart sich vor seinem Angriff retten kann. Seit diesem Ereignis, «événement horrible» [52]), ist Félicia völlig verändert. Daudet sagt nicht unmittelbar, was das junge Mädchen über dies Erlebnis denkt — aber er zeichnet ihre völlige Wesensänderung so deutlich, daß eine direktere Schilderung demgegenüber nur vergröbern könnte. Ohne ausführliche Analyse der Gefühle gibt er durch vorsichtige Beobachtung der Äußerungen ein Bild des völligen Zerrüttetseins der jungen Seele: «A dater de ce jour, un changement se fit en elle, comme une détente de ses fiertés. Elle eut des caprices, des lassitudes, un pli de dégoût sur son sourire, et parfois contre son père des colères subites, un regard de mépris qui lui reprochait de n'avoir pas su veiller sur elle» [53]). Die psychologischen Hintergründe dieser Schilderung sind klar und eindeutig gesehen. Félicia fühlt sich beschmutzt durch den Ansturm tierischer Sinnlichkeit, sie leidet unter dem Gefühl der Scham, daß sie Jenkins nicht heilig war, daß er gewagt hatte, sie anzurühren: ein Gefühl, das Daudet sehr

---

[49]) Dilthey a. a. O. S. 198.
[50]) *Ps. d. J.* S. 334.
[51]) Ebenda, S. 339.
[52]) *Nabab* p. 113.
[53]) *Nabab* p. 114.

fein als «détente des fiertés» bezeichnet. Dazu tritt der Verlust des seelischen Gleichgewichtes, sie ist aus der ruhigen Einheit ihres Wesens, aus dem Erfülltsein durch die Kunst herausgerissen worden in die Sphäre des Gemeinen. Daher ihre seelische Unsicherheit, das Sprunghafte, Wechselnde, das ihr Wesen nach diesem Ergebnis annimmt. Diese innere Unruhe ist die Folge einer unerhörten Überbelastung, die sich im Laufe des späteren Lebens der Künstlerin nie mehr verliert. Aus einem heiteren, lebensvollen jungen Menschen ist sie zu einem Wesen voll Niedergeschlagenheit geworden, mit einem Gefühl des Elendes und der inneren Verwüstung, das sich aus ihrer seelischen Gequältheit heraus zuweilen mit einem Schrei Luft macht [54]). Welche Qual sie innerlich erduldet, läßt Daudet sie in direkter Weise erst am Schluß des Romanes aussprechen, in einer Unterredung, in der Félicia Dr. Jenkins, dem Dämon ihres Lebens, vorwirft, er habe die Schuld daran, wenn ihr Leben so unwürdig geworden sei, er habe ihre Jugend zerstört durch jenes schwere Erlebnis, «contre lequel l'esprit, la pensée, les rêves de la jeune fille avaient eu si longtemps à se débattre, et qui lui avait laissé l'incurable tristesse des chagrins précoces, l'écœrement de la vie à peine commencée, ce pli au coin de la lèvre comme la chute visible du sourire» [55]).

Es wird schon hier offenbar, daß der Einfluß jener tiefen Erschütterung nicht allein einen Wechsel des inneren Lebensrhythmus zeugt. Die Wirkung so schwerer Enttäuschung — die sich mit dem Goethewort: „Du hast sie zerstört, die schöne Welt . . ." charakterisieren läßt — bezieht sich auch in weitestem Sinne auf die Schau des Lebens. Die Folgen der seelischen Verwundung zeigen sich nicht nur in der bewußten Abwehr gegen Jenkins, sie wirken auch aus dem Unterbewußtsein in alle anderen Lebensbeziehungen hinein. Die Enttäuschung durch den einen Menschen wirkt sich unmittelbar aus auf die Einstellung zu allen Menschen, zum Leben überhaupt. „Die Bindung an eine Person" [56]) wird von Spranger als wesentlich für die Werdezeit der jungen Persönlichkeit bezeichnet. Er nennt es „Philosophenverirrung", zu glauben, daß zur ethischen Reifung eine Idee oder der kategorische Imperativ oder der ständige Blick auf „das Gute selber" genüge [57]). „Nur an dem persönlich Geformten kann die Person zur Formung gelangen" [58]). Es ist zu verstehen, daß der junge Mensch, der in sich so viele wider-

---

[54]) *Nabab* p. 468.
[55]) Ebenda, p. 472.
[56]) *Ps. d. J.* S. 185.
[57]) Ebenda.
[58]) Spranger *Ps. d. J.* S. 185.

sprechende Richtungsbestimmtheiten vorfindet, sich für sein eigenes Werden an einem persönlichen Vorbilde auszurichten sucht. Umso tiefer muß es den Jugendlichen berühren, wenn der Mensch, der ihm reifes und volles Menschentum verkörperte, in Wahrheit diesem Bilde widerspricht. Mit solcher plötzlichen Enttäuschung gerät der junge Mensch in eine schwere Krisis gegenüber seiner Umwelt, in eine hilflose Verwirrung seines bisherigen Weltbildes. In echt jugendlichem Radikalismus, — der Jugendliche entscheidet sich nicht halb für oder gegen eine Sache — wird nun das Leben überhaupt mit neuen Augen betrachtet.

Die junge Félicia trägt seit jenem Erlebnis mit Jenkins eine tiefe Weltverachtung zur Schau. Aus ihren Zügen und ihrer Gebärde spricht eine müde Gleichgültigkeit, die in eigenartiger Spannung steht zu ihrem inneren starken Temperament, das sich nur noch in ihrer Kunst einen Ausweg und Ausdruck verschaffen kann. Wie sehr die junge Künstlerin von der Enttäuschung ihres Weltbildes gequält ist, spricht aus der seelischen Haltung, als sie kurze Zeit nach ihrem schweren Erlebnis den Vater verliert. Ihr tiefes Erstaunen vor dem Tode, den sie zum ersten Male erlebt, verbindet sich mit dem Gefühl unendlicher Einsamkeit und Bedrohtheit. Sie ist wie versteinert. Erst als Constance Cremnitz zu ihr kommt und in sanfter Güte mit ihr spricht, wacht sie aus ihrer Erstarrung auf, und es bricht ihre Not aus ihr hervor: «Ne me quitte plus! . . Reste toujours avec moi . . . La vie me fait peur et dégoût . . . J'y vois tant d'hypocrisie, de mensonge!» [59]). Es ist erstaunlich, daß sie mit keinem Wort vom Tode des Vaters spricht. Es ist, als ob die Erschütterung des Todes ihr nur die eigene Verlassenheit zum deutlichen Bewußtsein gebracht habe.

Wie grundlegend ihr Verhältnis zu den Menschen geändert ist, mag dadurch beleuchtet werden, daß sie selbst ihre herzliche Mädchenfreundschaft mit Aline Joyeuse löst. Ihre innere Umstellung ist so tief, daß sie kein Verhältnis mehr hat zu dem, was sie früher beglückte. Sie bricht die Beziehungen zu Aline nicht mit Bewußtheit ab, aber sie entgleiten aus ihren Gedankenkreis, sie läßt sie müde fallen wie ein Kleid, dem sie entwachsen ist. Erst fünf Jahre später, als sie Aline wiederfindet, fragt sie sich, warum sie die Freundin solange Jahre aus dem Auge verloren hatte, und wird sich über den Grund klar: «Dans le plus triste recoin de sa mémoire, Félicia retrouve la date de la rupture coincidant pour elle avec une autre date où sa jeunesse est morte dans une scène inoubliable» [60]).

---

[59]) *Nabab* p. 116.
[60]) Ebenda p. 267.

Félicia ist durch die schwere Überlastung so getroffen worden, daß sie sich innerlich niemals davon erholt. Spranger sagt: „Auf dem Wege zu einer eigenen Form, dem Personwerden, erfahren die Menschen oft schon in der Jugend schwere Wachstumsschädigungen. Man sagt von ihnen dann in rein psychologisch-feststellender Absicht: „Sie sind mit etwas in sich oder ihrem Schicksal nicht fertig geworden“ [61]). Es sind in Félicia Ruys seelische Reserven, die einen Neuaufbau anstreben. Sie hat auf der einen Seite ihre Kunst, die sie stark erfüllt, und auf der anderen Seite den Lebenswillen der Jugend, der in ihr aufbegehrt. Sie hat immer noch die Hoffnung, daß sie eines Tages doch wieder das Leben für lebenswert halten möchte, und trotz aller Verachtung der Menschen trägt sie heiße Sehnsucht nach menschlich persönlicher Liebe. In geradezu erschütternder Weise bricht diese Sehnsucht zuweilen aus ihrer Seele und zeigt, wie tief angelegt diese junge Persönlichkeit ist. Als sie mit Paul de Géry zusammentrifft, spürt sie, daß dieser Mensch für sie die Erfüllung ihrer Einsamkeit bedeuten könnte. Es scheint, als ob Félicia in diesen Tagen den Weg zu innerer Ruhe zurückfinden könnte, als ob die lebensbejahenden Kräfte in ihr die Oberhand gewännen. Als sie aber auf Paul de Géry verzichten muß, bricht alles in ihr zusammen. Ihre Enttäuschung ist so grenzenlos, daß sie nun keinen Ausweg mehr sieht und in gänzlicher Verkrampfung ihres Wesens sich selbst wegwirft. Daß Daudet Félicias Weg psychologisch folgerichtig entwickelt, mag die Darstellung solcher Seelenstruktur bei Spranger beleuchten: „Die vertrauende Hoffnung, einen Menschen gefunden zu haben, dem man alles sagen, alles sein, alles geben kann, führt zu dem ersten Schritt. Er bedeutet eine Befreiung aus unerträglichen Spannungen und den Leiden der Einsamkeit. Die bittere Enttäuschung, die dann aus der Zerstörung dieses ersten Lebensglaubens folgt, ist die Ursache eines inneren Zusammenbruchs, der mit Selbstwegwerfung endigt“ [62]). „Wer nichts besitzt, kein Heim, keinen liebenden Menschen, kein Ziel des Aufwärtsstrebens, was hat der in sich zu verlieren?“ [63]). Es ist damit nicht gesagt, daß bei jedem Menschen, der in solche Seelenlage geraten ist, dieser Weg nach unten eingeschlagen werden müsse. Es wäre größer, wenn Félicia sich nicht in ihr Schicksal verkrampfte und wenn sie mutig weiterginge. Daß sie aber diesen größeren Weg nicht einschlägt, ist psychologisch verständlich. Ihr Herabsinken ist nicht allein die Folge der Enttäuschung ihrer Liebe, sondern der

---

61) Spranger *Ps. d. J.* S. 188.

62) *Ps. d. J.* S. 210.

63) Ebenda, S. 206.

Grund der inneren Verkrampfung liegt zutiefst in den schweren seelischen Schädigungen, die sie als junges Kind erlebte.

Ein in etwa paralleler Fall von „Wachstumsstörung durch Überlastung“ [64]) der kindlichen Seele ist in Raymond Eudeline gezeichnet. Durch die schwere Erschütterung beim Selbstmord des Vaters scheint die innere Spannkraft des Kindes gebrochen zu sein. Er war vorher einer der besten Schüler des Internates, während er nach des Vaters Tod sich Mühe geben muß, mit den andern Schülern überhaupt Schritt zu halten. Sein jüngerer Bruder Antonin hat seit derselben Zeit nervöse Sprechstörungen, sobald er erregt ist, stottert er [65]). Raymond selbst glaubt, daß jene seelische Erschütterung eine Überbelastung seines Innern bedeutet hat. So schreibt er an seinen Bruder: «Trop violente pour des enfants, cette secousse tragique avait occasionné chez toi des troubles de la parole, chez moi rien d'apparent, mais un détraquement de l'organisme . . . Est-ce ma volenté qui a été atteinte? probable. Il me semble, en tout cas, qu'à dater de ce jour c'est le dessus de moi, ma seule surface qui a vécu; en dessous, tout était vidé, sapé» [66]). Diesem jungen Menschen, der selbst innerlich sich seiner Willensschwäche bewußt ist, ist das Schicksal aufgeladen, «soutien de famille» zu sein. Er hat nicht das Kraftgefühl, diese Lebensaufgabe mit Mut zu bejahen. Er empfindet sein Schicksal als schweren inneren Druck, die Zukunft liegt beängstigend auf seiner Seele. Er wird seiner Jugend nicht froh, weil er immer die Schwere seiner Aufgabe vor sich sieht. Es ist durchaus möglich, daß die Willenskraft dieses jungen Menschen durch die schwere Zukunftsaufgabe gehemmt wird, da der Pubertierende im allgemeinen geneigt ist, die Schattenseiten des Lebens tiefer zu empfinden als die guten Seiten. Aber trotzdem wäre bei einem anfänglich begabten Kind das völlige Versagen gegenüber den Forderungen des Lebens daraus allein nicht zu erklären. Wir müssen auch hier feststellen, wie durch ein von außen kommendes schweres Erlebnis der frühen Pubertät die Richtung der inneren Entwicklung stärkste Ablenkung erfährt. Diese Wandlung wird dazu im weitesten Maße durch die Internatserziehung gefördert.

In Daniel Eyssette wird erwiesen, wie schwere Erschütterungen, selbst beschämende, niederdrückende Erlebnisse nicht notwendig zerstörende Wirkung haben müssen, wie sie Formungen bedeuten und

---

[64]) Spranger *Ps. d. J.* S. 188.

[65]) Izoard führt die plötzliche Änderung der Kinder auf den Schrecken beim Tode des Vaters zurück: «Qui sait si ce trouble, cette hésitation de la parole ne se sont pas portés, chez le grand frère, sur les ressorts de la volonté? (p. 24). — In *La Lutte pour la Vie* findet sich ein ganz ähnlicher Fall von Sprachstörung beim Tod des Vaters (p. 92).

[66]) *Soutien* p. 370.

zu „fruchtbaren Momenten“ [67]) werden können. Daniel ist unbemerkt Zeuge, wie der Fechtmeister Roger, dem er in vertrauender Freundschaft die eigene Stellung opfern wollte, in beißendem Hohne seine naive Vertrauensseligkeit verspottet und lächerlich macht. Daniel glaubt unter der Erkenntnis solcher Niedrigkeit innerlich zusammenbrechen zu müssen. Der Eindruck dieses Erlebnisses bedeutet für ihn eine innere Revolution. Die Affekte der Scham, Erniedrigung und Enttäuschung überfluten das schwache und ungefestigte Selbstbewußtsein des jungen Menschen, dessen innere Widerstandskraft durch schwere Krankheit und den täglichen beruflichen Kleinkrieg ohnehin erschüttert ist. In dieser Stunde zerbricht wieder ein Stück des Kindseins. In plötzlicher Hilflosigkeit geht ihm das schmerzliche Bewußtsein unendlicher Isoliertheit auf. Er steht allein und spürt, wie Schmach und Schande, Bitterkeit und hilfloseste Erniedrigung von allen Seiten drohend und unentrinnbar an ihn herankriechen. Alle Wege nach außen sind versperrt. Den einzigen Ausweg, den zu sich selbst, vermag er in dieser Stunde nicht zu finden. So bleibt seiner Weltangst nur noch der Weg der Zerstörung des bedrohten Lebens: «J'ai honte, je m'ennuie, j'ai le dégoût, la vie me fait peur . . . J'aime mieux m'en aller» [68]).

In dieser entscheidenden Situation, in der der junge Mensch aus innerer und äußerer Ratlosigkeit den Tod sucht, wird ihm Hilfe durch einen Menschen, der ihm in der wesentlichen Stunde zum Führer wird. Der abbé Germane weiß mit der schlichten Sicherheit pädagogischen Künstlertums den jungen Menschen zu verstehen und ihm zu helfen. So kommt es, daß Daniel aus diesem Erlebnis gereifter, aber ohne weltschmerzliche Bitterkeit hervorgeht. Der Daniel Eyssette, der am nächsten Morgen mit jungenhaftem Vergnügen den Schlüsselbund des Herrn Viot in den Brunnen wirft, gleicht in keiner Weise dem betrübten jungen Menschen, der sich noch am Vorabend das Leben nehmen wollte.

Wie schicksalstief aber die Erkenntnis dieses Tages den jungen Menschen berührte, geht daraus hervor, daß er den Ort seines Erlebnisses für sein ganzes Leben mit einer unerhörten Deutlichkeit in der Erinnerung behält. Nie vergißt er den Platz — eine kalte, feuchte Gartenlaube, von deren Dach der Schnee Tropfen herabtaute. Das Bildhafte dieser Erinnerung eines einzelnen schicksalschweren Erlebnisses wird auch von Spranger als wesentlich hervorgehoben: „Jeder weiß, daß ihm aus seiner frühen Jugend wie aus seinen Pubertätsjahren einzelne Bilder noch mit seltsamer

---

[67]) Spranger *Ps. d. J.* S. 343.
[68]) *P. Chose* p. 116.

Plastik vor der Seele stehen, als hätten sie sich dort eingegraben. In der Regel sind s i e die zurückgebliebenen stummen Zeugen solcher großen Stunden“ [69]).

In der Erinnerung Daniels an dieses bittere Erlebnis wird der Ort gewissermaßen Symbol des dort erlebten Geschehens; das geht deutlich hervor aus der Zwischenbemerkung: «Oh vous qui me lisez, Dieu vous garde d'entrer jamais dans cette horrible tonnelle»[70]).

Für Daniel, dem sich in Roger zum erstenmal menschliche Gemeinschaft in brutaler Offenheit zeigt, liegt die Gefahr nahe, den Glauben an die Menschheit überhaupt zu verlieren, so wie Félicia Ruys ihn verlor. Der Jugendliche besitzt nicht den Abstand, den Einzelfall losgelöst von seiner Gesamtauffassung der Welt ansehen zu können. Mit dem Glauben an einen Menschen stürzt ihm das Vertrauen zur ganzen Menschheit. Daß Daniel von sich aus alle Brücken zu den Menschen abgebrochen glaubt, geht aus seinen eigenen Worten hervor: «C'est là, c'est dans cette tonnelle noire et froide comme un tombeau que j'ai appris combien les hommes peuvent être méchants et lâches; c'est là que j'ai appris à douter, à mépriser, à haïr» [71]). Noch deutlicher zeigt sich seine neue Haltung in folgendem: «Maintenant, j'étais ferré à glace sur les questions de sentiment. Le quart d'heure passé sous la tonnelle m'avait appris à connaître les hommes, — du moins je le croyais ainsi» [72]). Der Nachsatz beleuchtet sehr fein, wie der Dichter diese Übertreibung als charakteristisch für den jugendlichen Menschen hinstellt.

Wenn für Daniel nicht jene restlose Entfremdung der Welt eintritt, die Félicia Ruys erlebt, so liegt das vor allem darin, daß er einen Menschen findet, der ihm den Weg aus der inneren Verkrampfung zeigen kann. Die Bitterkeit schmerzlicher Menschenverachtung dringt nicht in ihm durch. Eines aber hat er aus seinem wehtuenden Erlebnis gelernt: Er hat Abstand gewonnen zu den Menschen und zu sich. Der Abstand zu den Menschen — verbunden mit schmerzlicher Sprengung des bis dahin unbewußt getragenen kindlichen Einheitsbewußtseins — geht Hand in Hand mit einer neuen kritischen Sicht menschlicher Werte.

Der Abstand zum eigenen Ich hat aufbauende Tendenz. Ausgehend von beschämender Selbstkritik hebt sich das Ziel der inneren Entwicklung heraus: Selbständigkeit und innere Freiheit zu gewinnen [73]).

[69]) S p r a n g e r *Ps. d. J.* S. 342.
[70]) *P. Chose* p. 113.
[71]) *P. Chose* p. 113.
[72]) *P. Chose* p. 125.
[73]) Daß Daudet von dieser Stelle bewußter Eigenbesinnung des jungen Menschen aus nicht eine innere Verbindung zu der späteren Entwicklung

Neben der Zeichnung solcher Typen junger Menschen, deren Wesensprägung durch entscheidende Entwicklungsanstöße gegeben wird, zeichnet Daudet solche jugendliche Charaktere, die gleichsam von vornherein auf eine bestimmte innere Linie festgelegt sind. Mit instinktiver Sicherheit verfolgen sie ein Lebensziel, das ihre Natur ihnen gleichsam als Aufgabe gestellt hat. So lassen sich bei Jack trotz schwerer und bitterer Lebenserfahrung keine wesentlichen Änderungen des Charakters oder bemerkenswerte Abweichungen von der inneren Linie feststellen. Jack ist ein ausgesprochener „liebevoller Charakter“ [74]). Alles in seinem Arbeiten und Denken ist überformt von der Liebe zu seiner Mutter. Diese fast vollkommen eindimensionale Richtungsbestimmtheit ist so stark, daß sie alle Widerstände durchbricht, die sie abschwächen oder zersplittern könnten. Sie leuchtet selbst dann durch, als alle seelische Kraft Jacks durch die Marter des Heizerlebens erstickt zu sein scheint. Es ist sehr fein ausgedeutet, daß Jack auch dann noch der liebevolle Mensch bleibt, als er erkennt, daß die Mutter nicht dem idealen Bilde entspricht, das er von ihr in der Seele trug. Er bleibt seiner inneren Linie treu, aber seine Liebe erfährt eine Ausweitung, die Zeugnis seines Reifens ist. Das fast instinkthafte Hingezogensein zu der schönen und heiteren Fee, die seine Kindheit froh machte, wird überformt durch den bewußten Einsatz des Gefühls für die Frau, in der er trotz Schande und unwürdiger Haltung doch immer die Mutter sieht. Nur hat seine Liebe ein anderes Gesicht bekommen; seine Achtung wird zum zärtlichen Mitleid, er beginnt sie so zu lieben, „wie man die liebt, für die man leidet“ [75]).

Daudet zeigt in Jack, wie der junge Mensch auch innerhalb einer ihm gegebenen Lebensrichtung nicht auf eine bestimmte Ebene festgelegt ist, sondern wie er kraft persönlicher Werte in Kampf und Opfer auch seine eigene Ausprägung und Ausformung gewinnen kann.

Diesem Grundtyp des Liebevollen, (in ähnlicher Weise in Désirée Delobelle gezeichnet), entspricht auf der Gegenseite der Typ des Egotisten, der in Sidonie Chèbe illustriert wird. Auch hier ist das Charakterbild durch die eine eindimensionale Strebung bezeichnet. Sidonie ist ein weiblicher Julien Sorel. Zwar hat sie nicht die raffinierten seelischen Spannungen, die Julien genießerisch in sich auskostet — ihr flaches und kaltes Seelenleben ist keiner

---

schafft, liegt begründet in dem inneren Bruch der Gesamtkonzeption des Werkes.

[74]) Charakterisiert bei Spranger innerhalb der Typen des jugendlichen Lebensgefühls (S. 350).

[75]) *Jack* p. 400.

Spannungen fähig — aber sie hat den rücksichtslosen und gewissenlosen Willen zur Selbstdurchsetzung, der den Egoisten bezeichnet. Es gibt keine Schranken, die nicht vor diesem zähen Willen fallen, Rücksichten auf Moral und Ethik bestehen nicht mehr, alle menschlichen Beziehungen sind nur noch Werkzeug und Mittel und werden rücksichtslos fallen gelassen, wenn sie nicht mehr dienen. Liebe anderer Menschen berührt sie nicht, wenn sie sich nicht selbst um diese Liebe bemüht. Wie Julien Sorel hat Sidonie ihr Ziel schon als junger Mensch in sich vorgezeichnet. Ihr ganzes Leben ist nur verständlich unter dieser Beleuchtung. Sie spricht nie von ihren Plänen, umso mehr scheint sie innerlich daran zu arbeiten. In der Gesellschaft der anderen Arbeiterinnen führt sie ihr Eigenleben. Sie hat kein Auge und Ohr für das, was andere junge Mädchen berührt. Von ihrer Arbeit führt sie kein Gedanke zu ihrer Zukunft, darum hat sie kein Verhältnis zu ihrem Beruf: «Tout ce qu'elle faisait avait l'air d'être en attendant» [76]). Auch die Verlobung mit dem jungen Risler hat keineswegs den Charakter des Endgültigen. Das wird vor allem deutlich, als Sidonie vorübergehend durch eine Einladung in das Landhaus der Fromonts in die höhere Gesellschaftssphäre hineinkommt, nach der ihr Streben zielt. Sie erlebt den Gegensatz ihrer eigenen Häuslichkeit, dem Milieu der armen Leute, zu den selbstverständlichen Formen des reichen Fabrikantenhauses. Gerade das Kontrasterlebnis wirkt auf ihre Energie, den Aufenthalt in Savigny für ihre ehrgeizigen Pläne nutzbar zu machen. Sie ist sich darüber klar, daß sie auf keinen Fall wieder in ihre elende Umgebung zurückgehen kann, ohne ihre Lebensaussichten geändert zu sehen. Sie prüft die Möglichkeiten, die das Schicksal ihr jetzt bietet. Mit kalter Berechnung erwägt sie die Chancen, die sie bei einem Bruch ihres Verlöbnisses mit Risler gewinnen oder verlieren könnte. Es scheint ihr vorläufig unklug, Risler fallen zu lassen, ehe sie auf der anderen Seite feste Stellung gewonnen hat. Seelische Hemmungen hat sie nicht, nur berechnendes Abwarten. Wie wenig ihr Gemüt mitspricht, zeigt sich in grellster Steigerung darin, daß sie zuweilen sogar den Gedanken hat, den alten Gardinois, den reichen Großvater Claire Fromonts, zu heiraten. Manchmal geschieht es, daß sie mitten im Gespräch dem alten Herrn keine Antwort gibt und ihn mit festem, kaltem Blick scharf anschaut. Sie hätte sich nicht bedacht, „wenn er nur zehn Jahre jünger gewesen wäre“ [77]). Ihre Pläne bekommen ein deutlicheres Ziel, als sie bemerkt, daß Georges Fromont, der zum zukünftigen Gatten für Claire bestimmt ist, sich um ihre

---

[76]) *Fromont* p. 43.

[77]) *Fromont* p. 59.

Liebe bemüht. Eines Abends läßt sie es zu, daß Georges sie in der Dunkelheit des Parkes an sich zieht. Plötzlich steht Claire hinter ihnen. Sie hat im Walddunkel nicht die Umarmung gesehen und ahnt nichts. Georges ist so benommen, daß er keinen Ton sprechen kann, Sidonie aber antwortet kaltblütig mit ruhiger Stimme, als ob nichts geschehen sei. Sie verliert sich nie im Gefühl. Erst als sie am Abend allein ist, fällt die Freude über sie her. Bezeichnend für die Art ihres Gefühls sind ihre Gedanken: «Georges l'aimait, Georges Fromont, l'héritier de la fabrique! . . . Ils se marieraient, elle serait riche . . .» [78]). Daudet fügt hinzu: «Dans cette petite âme vénale, le premier baiser d'amour n'avait éveillé que des idées d'ambition et de luxe» [78]). Sidonie ist klug genug, um zu bezweifeln, ob Georges die Absicht hat, sie zu heiraten. Ihn dahin zu bringen, dessen Schwäche und Leidenschaft sie kennt, stellt sie sich als Aufgabe, als Kraftprobe. Ein raffiniert berechnendes System von Koketterie und Zurückhaltung bringt Georges soweit, wie Sidonie wünscht. Als Georges nach dem Tode des alten Fromont trotzdem Claire heiratet, findet Sidonie einen neuen Weg für ihren Ehrgeiz, sie heiratet den Compagnon der Firma und kommt damit wirklich an den Ort, dem das Streben ihres ganzen Lebens galt.

Es wird im Vergleich des egotistischen Menschen (Sidonie) mit dem Altruisten (Jack) deutlich, wie die dauernde Richtung auf das «Ego» die Entwicklung der Persönlichkeit hemmt, ja selbst unmöglich macht; während wir bei Jack Wachsen der Seele im Einsatz der Kräfte für andere sehen, zeigt sich in Sidonie zunehmende Schrumpfung aller wertvollen Bestände. Man kann deshalb bei Sidonie nicht von Entwicklung des Wesens sprechen, wohl von Verkümmerung.

Das Suchen des reifenden Menschen nach der inneren Form findet einen besonderen Ausdruck in künstlerisch begabten Naturen, denn „jugendliche Kunst ist Ausdruckskunst“ [79]), will sich selber aussprechen. In Daniel Eyssette und Félicia Ruys zeichnet Daudet junge Menschen, die in sich die Bestimmung zur Kunst spüren.

Wie Daudet die jugendliche Kunst in Verbindung mit der seelischen Entwicklung sieht, soll untersucht werden.

Über die Anfänge des Dichtens seines *Petit Chose* schweigt Daudet in fast überraschender Zurückhaltung. Er sagt nur andeutend, daß Daniel das Gedichtheft seines Bruders übernommen und seine eigenen Gedichte hineingeschrieben habe. Später erzählt er, daß der «pion» in ruhigen Stunden manchmal mit der Muse Zwiesprache ge-

---

[78]) Ebenda p. 61.
[79]) Spranger *Ps. d. J.* S. 67.

halten habe. Erst als Daniel in Paris seinen Koffer auspackt, stellt sich heraus, daß er eine Reihe Gedichte mitgebracht hat — er hat sie gemacht, wenn er auf den Schulwanderungen die Aufsicht zu halten hatte. Aber davon wußte selbst Jacques nichts, er fragt ganz erstaunt: «Pourquoi ne m'en as-tu jamais parlé dans tes lettres?» [80]). Dieses Schweigen über seelisches Erleben — denn ohne seelisches Erlebnis entsteht keine echte Dichtung — geht hervor aus der feinen Scham, ein Stück aus der Tiefe des Ich preiszugeben, das da geheimnisvoll sich auftat und das man selbst erst entdeckt. Je tiefer und nachhaltiger ein solches Erlebnis der Reifezeit in das Wesen des jungen Menschen eingreift, umso behutsamer wird er es vor den andern verschweigen. Daniel Eyssette hat von seinem Dichten nicht gesprochen, weil er fühlen mochte, daß er hier an eine Seite des Lebens traf, die seinem Wesen am tiefsten entsprach. Spranger sagt, daß es sich für den jungen Menschen der Reifezeit darum handle, „unter den vielen möglichen Ichs, die man noch in sich hat, das Königsich herauszuheben. Soweit dieser Vorgang von Bewußtsein begleitet ist, wird er sorgsam geheimgehalten. Die Natur vollzieht alles, was mit Zeugen und Gebären zu tun hat, in tiefer Verschleierung“ [81]).

Daniel Eyssette sagt nicht, was das Dichten für sein Werden bedeutete. Aber es geht aus manchen Zügen wenigstens indirekt hervor, daß er sich innerlich mit der Muse auseinandersetzen muß. Gelegentlich scheint durchzuleuchten, daß er das Bedürfnis nach dichterischem Ausdruck in sich niederringen muß. Er hat den Entschluß gefaßt, sich in rastloser Arbeit allein in seiner freien Zeit auf das Lehrerexamen vorzubereiten, um der Familie einen neuen Herd schaffen zu können. Darum weist er die Muse von seiner Tür, wenn sie zaghaft anklopft. Er weist sie aber auch dann von sich, als er in schlechte Gesellschaft geraten ist und seine freie Zeit mit Rauchen und Billardspielen im Café Barbette verbringt. Die Muse tritt in dieser Zeit ganz zurück. Daniel scheut sich davor, sie zu berufen, weil ihm selbst vor dem Blick in die eigene Seele bange ist. Erst als er sich innerlich losgerissen hat von Roger und seinen Genossen und ein neues inneres Einheitsbewußtsein gewonnen hat, findet er sein Verhältnis zur Poesie wieder.

Über den Inhalt der ersten Dichtungen Daniels erfahren wir fast nichts. Nur die «Comédie Pastorale», die er nach seiner Ankunft in Paris beginnt, ist zum großen Teil in den Roman aufgenommen. Es wäre möglich, die Gedichte des jungen Alphonse Daudet, die uns überliefert sind, als Ergänzung hinzuzunehmen, aber es liegt nicht

---

[80]) *P. Chose* p. 158.
[81]) *Ps. d. J.* S. 45.

im Rahmen dieser Untersuchung, den jungen Daudet zu schildern — es soll gezeigt werden, wie Daudet den jungen Menschen sieht. Daudets eigene Erlebnisse werden nur insoweit hinzugezogen, als er sie in Form schriftlicher Objektivation von sich gegeben hat — so interessant es auch wäre, die eigenen frühen dichterischen Äußerungen Daudets jugendpsychologisch zu beleuchten. Immerhin scheint das wenige, was in Le Petit Chose als poetisches Erzeugnis Daniels erwähnt wird, gewisse Aufschlüsse über seine Art zu geben. Außer der «Comédie Pastorale» können die kleinen Erzählungen herangezogen werden, die Daniel seinen Schülern darbietet, Märchen in der Art La Fontaines, die vor allem in der Welt der kleinen Waldtiere spielen. Die Art dieser Dichtungen erfährt eine besondere Beleuchtung in der Gegenüberstellung zu der Poesie deutscher Jugendlicher.

Das Moment der Sehnsucht, des Suchens nach der blauen Blume, das besondere Naturgefühl voll romantischer Melancholie, das den Dichtungen deutscher Jugendlicher das besondere Gepräge gibt, fehlt scheinbar ganz. Selbst in der dichterischen Behandlung ähnlicher Themen aus dem Erlebnis der Außenwelt finden sich bezeichnende Gegensätze. So steht der junge Deutsche zur Natur in dem Verhältnis, das Schiller „sentimental" nennt. „Er lebt nicht mehr ganz in der Natur, aber er sucht sie wieder zu erreichen und sich verständlich zu machen, indem er seine Stimmungen, wo es geht, in sie hineinlegt oder ihre Stimmung und Seele dichtend heraus-ahnt" [82]). Die kleinen Dichtungen Daniels aber führen im Grunde nicht ins Innere der Natur: Die Natur ist nur Gleichnis, Maske für Menschenschicksal. Das Menschenschicksal, das in der «Comédie Pastorale» besungen wird, hat mit der eigenen Person des kleinen Daniel recht wenig Berührung. Es wird das Unglück des Poeten beklagt, der von der prosaischen alltäglichen Bourgeoisie mißverstanden, gehaßt und zu Tode gequält wird, und von solchem Schicksal konnte Daniel höchstens durch *Chatterton* Bescheid wissen. Selbst wenn in den kleinen Märchen des Pions Eigenerlebnisse mitspielen, so sind es nie solche Erlebnisse, die aus der tiefsten Seele kommen, es wird über etwas gedichtet, was irgendwie in der Außenwelt da ist. Es ist beinahe, als ob in diesen Dichtungen des kleinen Daniel das fehlte, was sonst in der Dichtung junger Menschen den vorherrschenden Ton gibt: die Sehnsucht. Gewiß. auch hier ist junge Dichtung aus der Fülle einer lebendigen Phantasie quellend, getragen von einer klingenden Sprache, mit lebendiger Anteilnahme und leichter Selbstironie, sie ist jugendhaft in einer glücklichen Frische des Themas und der Auffassung. Vielleicht ist gerade hier der eigent-

[82]) Spranger *Ps. d. J.* S. 56.

liche Unterschied zu fassen: Die deutsche Jugendpoesie ist durchweg verhalten, tastend, suchend, fragend, inbrünstig, problematisch. Die Dichtung des jungen Südfranzosen ist hell, bildhaft, lebensnahe, begrenzt. Sollte nicht auch die Einfügung der Comédie Pastorale in den hergebrachten Versrahmen des Alexandriners den Eindruck des Begrenzten bezeichnen? [83]).

Trotz der Aufschlüsse, die die Analyse der einzelnen Stellen aufdeckt, beobachtet man, daß Daudet die innere Einstellung des jungen Daniel Eyssette zum künstlerischen Beruf und die Ausstrahlung des dichterischen Wollens auf das Werden der jungen Persönlichkeit und ihres Lebensplanes verhältnismäßig schwach beleuchtet. Es zeigt sich auch an dieser Stelle, daß in *Le Petit Chose* weniger der fortschreitende Entwicklungsgang eines reifenden Menschen gegeben ist als eine Folge von gut beobachteten Einzelmomenten. Die einzelnen Bilder sind zwar nicht völlig lose und unverbunden, aber die innere Linie ist nicht klar und überzeugend.

Tiefer ist das Wesen des jugendlichen Kunstschaffens in Félicia Ruys gesehen. Das Künstlertum ist für Félicia Naturprinzip. Schon als kleines Mädchen macht sie selbständige Modellierversuche, ihre Umgebung bestärkt sie in dieser Richtung. In der Reifezeit wird ihr Wesen völlig durch die Beschäftigung mit der Kunst ausgefüllt. Der künstlerische Beruf in ihr ist so stark, daß sie hier mit unwiderstehlicher Eindeutigkeit die Linie ihres Lebens vorgezeichnet findet. Sie muß sich umso tiefer an das künstlerische Ideal hingeben, als sie keinen Halt in religiöser Hinsicht hat. Daudet weist ausdrücklich darauf hin, wie sehr die Fünfzehnjährige eingenommen und festgehalten ist von künstlerischen Ideen, wie sie in ihrer gedankenvollen Seele den Wunsch nach Form trägt, «un désir de la chose faite, de l'image réalisée» [84]). Die Inbrunst ihres Suchens nach einer Ausdrucksform für die innere Bewegtheit entspricht der Sehnsucht der Seele des jungen Menschen nach Klärung und Selbstgestaltung. Für Félicia ist das künstlerische Schaffen nicht nur wesentlich als Hilfe zur Gewinnung der eigenen Wesensform; die Beschäftigung mit der Kunst hat nicht nur aufbauende, sondern auch bewahrende Kraft. Félicia ist so versunken in ihre Kunst, daß sie für das, was sie im Hause ihres Vaters umgibt, wie blind und taub ist. Sie lebt in ihrer eigenen Welt. So kommt es, daß sie von der moralisch ungesunden

---

[83]) Schon aus dem vorliegenden knappen Material geht hervor, wie fruchtbar gerade die Gegenüberstellung deutscher und französischer Jugenddichtung für die Vertiefung der Erkenntnis volkhafter Eigenart sein könnte. Ich hoffe, Gelegenheit zu haben, in einer späteren Untersuchung weiter in dieses Gebiet eindringen zu können.

[84]) *Nabab* p. 111.

Atmosphäre des Vaterhauses lange unberührt bleibt. Als sie durch Dr. Jenkins Verführungsversuch gewaltsam aus ihrer gesicherten Seelenlage geworfen ist, wird die Kunst ihre einzige Zuflucht, die letzte Wahrheit inmitten einer verlorenen Welt: «le seul nerf moral de son esprit» [85]). Daß Félicia die eine bestimmende Lebensrichtung nicht wiederzufinden imstande ist und in innerer Haltlosigkeit dem Ansturm des Lebens verfällt, ist schon im Anfange dieses Abschnittes berührt worden.

Im folgenden soll herausgestellt werden, wie in der bewußten und unbewußten Auseinandersetzung mit den einzelnen Lebensgebieten das Wesen des jungen Menschen seine entscheidende Prägung gewinnt.

c) Das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete.

Der junge Mensch der Reifezeit wird von den verschiedenen Lebensgebieten, in denen er bis dahin fast ohne innere Beteiligung lebte, in ganz neuer, naher Weise berührt, „die objektiven Sinngebilde werden nicht mehr bloß hingenommen als selbstverständliche Gegebenheiten, ... sondern sie werden jetzt mit eigenem Erlebnis ausgefüllt“ [86]). Am augenscheinlichsten wird die Problematik, die sich für den jungen Menschen aus dieser neuen Weltansicht ergibt, dort, wo er sucht, sich in die Gesellschaftsformen der Erwachsenenwelt einzugliedern. — Die besondere Zwischenstellung zwischen Kind und Erwachsenem, das „Zwischenland“, bringt es mit sich, daß der Jugendliche unsicher tastend dasteht. Der junge Mensch der Reifezeit spürt, daß er nicht mehr in das Kinderland paßt, in das man ihn oft noch zurückweist. Er sucht Einlaß in die Welt der Erwachsenen, die ihn aber noch nicht für voll nimmt. Das eine Land hat ihn gewissermaßer ausgestoßen, und das andere hat ihm noch kein Heimatrecht gewährt. Und doch gilt es, da Wurzeln zu schlagen und gesellschaftlich und wirtschaftlich einen Platz zu erringen und zu behaupten.

So unsicher und tastend der Jugendliche in die Erwachsenenwelt hineinschreitet, so sehr möchte er doch diese innere Unfertigkeit verbergen, er strebt nach Achtung und Beachtung. Der Wille, Eindruck zu machen, bedient sich aller möglichen Mittel, die die Aufmerksamkeit der anderen erwecken können.

Daudet beobachtet das Geltungsbedürfnis des jungen Menschen mit besonderer Aufmerksamkeit und fragt sich, warum alle jungen

---

[85]) Ebenda p. 164.
[86]) Spranger *Ps. d. J.* S. 49.

Menschen so krampfhaft bemüht sind, sich vor den Augen der Umwelt zu heben: «Pourquoi tous ceux de son âge passent-ils par cette crise de vanité, ce besoin d'affirmer une personne inexistante, et qui mue, et que tout blesse parce qu'il lui manque la moitié de ses plumes . . .?» [87]). Es steckt hinter dieser Frage sehr feine Beobachtung, und die Form der Frage scheint wohl kaum zu bedeuten, daß Daudet sich nicht über die Gründe des jugendlichen Geltungstriebes klar geworden ist. Das neuentdeckte Ich des jungen Menschen ist noch ungeformt und unfertig und gerade darum besonders empfindlich und schonungsbedürftig. Das Bedürfnis, beachtet zu werden, ist umso stärker, als er sich seiner inneren Unfertigkeit selbst bewußt ist, und er ist umso eher in diesem Geltenwollen getroffen, je größer die eigene Unsicherheit ist — Daudets Vergleich mit einem Vogel, der leicht verletzt wird, weil ihm noch die Hälfte der Federn fehlt, ist sehr gut und trifft den Kern.

Das Geltenwollen ist ein Zug der Pubertät, der auch in den bescheidensten jungen Menschen in irgend einer Weise einmal zutage tritt, sei es auch nur als Ausdruck der Angst, noch als Kind angesehen zu werden: «la peur de n'être pas pris au sérieux . . .» [88]), «la peur de paraître trop novice» [89]).

Im Gespräch mit einem kleinen Krüppel stellt Daudet fest, wie der Wunsch, hervorzutreten. selbst im kranken Kind noch stark ist [90]).

Daß der Wunsch nach Beachtung sich jedes Mittels bedient, das den jungen Menschen vor den andern auszuzeichnen imstande ist, zeigt Daudet in Raymond Eudeline. Sein Vater hat Selbstmord begangen, und Raymond ist als Ältestem der väterliche Auftrag geworden, «soutien de famille» zu werden. Diese Aussicht versetzt den Vierzehnjährigen in einen halbgehobenen und halbgedrückten Zustand, aber er hat doch die Genugtuung, daß alle seine Bekannten ihn mit einem gewissen Respekt behandeln. So ergibt sich in seinem Innern eine eigenartige Verwirrung, die sich besonders in seiner seelischen Haltung am Begräbnistage des Vaters zeigt: «A son chagrin personnel se mêlait je ne sais quelle fierté et même un peu de pose» [91]). Das unbewußte Schauspielern, das sich aus dem Geltungsbedürfnis des reifenden Jugendlichen ergibt, ist von Daudet gerade in der Gestalt des Raymond Eudeline gekennzeichnet. Sein

---

87) *Soutien* p. 72.
88) Ebenda p. 96.
89) *Jack* p. 255.
90) L é o n D. p. 133.
91) *Soutien* p. 20. Der Vergleich mit Delobelle (Fromont) beim Begräbnis seiner Tochter liegt nahe; auch Raymond ist Schauspieler.

ganzes Leben macht den Eindruck des Unechten, der Pose. Er spürt, daß er nicht der Rolle entspricht, die er von Schicksals wegen leben müßte, darum spielt er sie. Hier liegt auch der Schlüssel zu seiner geradezu krankhaften Empfindlichkeit, wenn jemand einen leisen Zweifel an ihm äußert. Wenn er sich selbst im Gespräch mit einem Freund nach einer Shakespeare-Aufführung mit Hamlet vergleicht, so zeigt das nicht seelische Tiefe, sondern eine gewisse berechnende Sentimentalität. Es liegt dem deutlich die Absicht zugrunde, sich vor dem Freunde interessant zu machen, was dann auch tatsächlich erreicht wird.

Das Bedürfnis nach Geltung ist so stark, daß der Jugendliche zuweilen alle anderen Rücksichten dahinter zurückstellt. In *Soutien de Famille* zeigt Daudet, wie der schlaue Journalist Mauglas diesen jugendpsychologischen Zug benutzt, um aus Raymond Eudeline wichtige Geheimnisse herauszufragen; Raymond ist so stolz, daß sich der berühmte Journalist freundschaftlich mit ihm beschäftigt, daß er sich wie im Rausch über alles ausfragen läßt und dadurch seine Freunde in schwere Gefahr bringt. Selbst Jack, der ein so feines Gefühl für andere Menschen und ihren Wert besitzt, läßt sich fangen, als der «Nantais», ein leichtsinniger Mensch, sich in freundlicher und kameradschaftlicher Weise an ihn heranmacht. Er ist geschmeichelt, als er zum Trinken eingeladen wird, und die Eitelkeit überwindet schnell die Hemmungen, die er bis jetzt innerlich gegen den Nantais spürte. Er fühlt sich vor sich selbst gehoben, weil ein Erwachsener ihn behandelt wie seinesgleichen. Darum trinkt er auch kräftig mit, um nur nicht zu zeigen, daß er bis dahin noch kaum eine Wirtschaft betrat.

Daniel darf als Sechzehnjähriger allein nach Sarlande reisen. Die Eltern und Ernest bringen ihn traurig zum Schiff. Er aber weint nicht, denn er will das Leben philosophisch betrachten. Dieser stoische Gedanke allein würde wohl kaum seine männliche Haltung hervorbringen können, aber er ist innerlich voll Freude, daß er nun sein eigener Herr ist. Aller Abschiedsschmerz wird aufgewogen durch dies Gefühl: «l'orgueil de se sentir homme, homme libre, homme fait, voyageant seul et gagnant sa vie» [92]). Überzeugt von seiner Bedeutung hat er nun das dringende Bedürfnis, auf die Mitreisenden Eindruck zu machen. Es ist verständlich, daß vor allem im Äußerlichen das Wesen des Erwachsenseins erfaßt wird. Das „Suchen nach der echten Männlichkeit“ [93]) ist von Daudet prächtig beobachtet: «Monsieur le philosophe se promenait de long en large sur le pont,

---

[92]) *P. Chose* p. 33.
[93]) Spranger *Ps. d. J.* S. 180.

les mains dans les poches, la tête au vent. Il sifflotait, crachait très loin, regardait les dames sous le nez, inspectait le manœuvre, marchait des épaules comme un gros homme, se trouvait charmant» [94]). Daniel kann es sich nicht versagen, dem Schiffskoch Montélimart und später der guten Annou vorzuschwindeln, er sei an der Universität beschäftigt und verdiene sehr gut. Die folgenden Komplimente machen ihn stolz. Mit Erröten schaut er auf die Stelle des Dampfers, an der er vor Jahren mit seinem Papagei nach Lyon gefahren ist. Er schämt sich noch nachträglich darüber, wie lächerlich er doch wirken mußte mit dem Käfig und dem grünen Papagei. Es wird hier gezeigt, wie der Jugendliche zu der vorhergehenden Periode seines Lebens durchaus negativ eingestellt ist. Es fehlt der Abstand, den erst die Reife gibt.

Sein ganzes Sinnen zielt darauf hin, in der Erwachsenenwelt Anerkennung zu finden. Daniel zeigt auf der Überfahrt die Züge, die der Jugendliche als bezeichnend für echtes Erwachsensein betrachtet. In ganz ähnlicher Weise hat Daudet in der fröhlichen Jugendepisode *Premier Voyage, Premier Mensonge* die ersten Flugversuche zweier halbreifer Bürschlein erzählt. Es spielt viel Selbsterlebtes hinein, aber ohne Zweifel auch manches, was der scharfe Beobachter Daudet bei anderen jungen Menschen mit Humor erfaßt hat. Die beiden Jungen, die auf ihrer Rhônefahrt ganze Romane erfinden, die sie den Mitreisenden als eigene Erlebnisse vorschwindeln, haben nichts anderes im Sinn, als Beachtung zu erwecken. Ob sie fluchen, spucken und lebensgefährliche Turnereien auf dem Schiff anstellen, oder ob sie in gutgespielter Melancholie das Interesse der Damen erwecken, immer handelt es sich darum, in Erscheinung zu treten.

Auch das „Renommieren" mit besonderen persönlichen Leistungen dient dem Bedürfnis nach Geltung. „Man renommiert gern mit der eigenen Lasterhaftigkeit, um sich nicht die Blöße eines Tugendhelden zu geben" [95]). Um beachtet zu werden, erzählt der kleine Pion Daniel Eyssette im Café Barbette, er sei der Sohn einer reichen Familie, aber wegen seiner Jugendtollheiten habe man ihn aus dem Vaterhause gejagt. Der Erfolg des Renommierens ist der gewünschte: Daniel erregte als junger Tunichtgut zustimmende Beachtung.

Schlimmer allerdings wirkt sich das Renommieren aus, wenn die Umgebung, bei der man mit frei erfundenen Heldentaten glänzen will, diesen Erzählungen keinen Glauben schenken kann, weil sie genau merkt, daß hier renommiert wird. Ein solches unangenehmes

[94]) *P. Chose* p. 34.
[95]) Spranger *Ps. d. J.* S. 147.

Erlebnis zweier junger Helden hat Daudet in *Premier Voyage, Premier Mensonge* mit viel Verständnis erzählt. Die beiden jungen Burschen geben sich als Schüler einer berühmten Marineschule aus und berichten von den vielen Seeabenteuern, die sie schon bestanden haben. Sie ärgern sich nur immer darüber, daß ein älterer Herr sie oft mit prüfenden und ernsten Blicken ansieht, aber sie stören sich weiter nicht an ihn und schneiden kräftig auf, obschon sie vom Matrosenleben kaum eine Ahnung haben. Eines Tages fällt einer der Mitreisenden ins Wasser. Alle erwarten, daß die jungen Seehelden den Ertrinkenden retten. Aber sie können beide nicht einmal schwimmen, und bevor sie in ihrer Verwirrung wissen, was sie nun tun sollen, sehen sie, daß ausgerechnet der skeptische Passagier ins Wasser gesprungen ist und mit geschicktem Griff den Ertrinkenden faßt und rettet. Kurz vor der Ankunft müssen sie zu ihrer grenzenlosen Ernüchterung erleben, wie der fremde Herr sie vor ihren Mitreisenden als Aufschneider entlarvt.

Wenn das Bedürfnis nach Geltung, um die der Jugendliche in der Pubertät mit allen Kräften kämpft, keine Erfüllung findet, so ergibt es sich sehr leicht, daß die „Selbstdurchsetzungstriebe“ [96]) den jungen Menschen auf ein Gebiet weisen, in dem nicht mehr die Maßstäbe der Erwachsenen gelten. Der junge Mensch sucht nach „Ersatzbefriedigungen“ [97]). Wenn Daniel Eyssette in die minderwertige Gesellschaft des Café Barbette flüchtet, so ist das der Erfolg des Nichtbeachtetwerdens in den Kreisen des Collège. Die Lehrer sehen ihn überhaupt nicht an, sie halten es nicht für nötig, seinen Gruß zu erwidern — mit Ausnahme des menschlich feinen abbé Germane. Seine kleine Gestalt trägt noch dazu bei, daß man ihn für ein halbes Kind hält. Die größeren Schüler hassen ihn, den Pion, und respektieren ihn in keiner Weise. Er erlebt selbst die Demütigung, daß der Prinzipal ihm vor den Schülern eine Rüge erteilt. Die durch die Kränkungen ins Nervöse gesteigerte Empfindlichkeit des jungen Daniel sucht unbewußt nach einem Ausgleich, nach irgend einer Möglichkeit, sich zu heben, einmal aus der Sphäre der Verachtung herauszukommen. Er verliert dabei selbst das Gefühl, daß er innerlich in die unkultivierte Gesellschaft des Café Barbette nicht hineinpaßt. Seine Angst vor neuen Erniederungen verwirrt ihn soweit, daß er für einen anderen Liebesbriefe verfaßt und stolz ist, von einer so weltmännisch bedeutenden Persönlichkeit in intimer Angelegenheit ins Vertrauen gezogen zu werden. Er begeht selbst die offenbare innere Unwahrheit, zum Namenstag des Schulleiters in Sar-

---

[96]) Spranger *Ps. d. J.* S. 146.
[97]) Ebenda S. 43 u. S. 155.

lande ein Lobgedicht auf die Anstalt vorzutragen. Er weiß am besten, wie wenig ihm der Inhalt des Gedichtes von Herzen kommt. Aber er will sich mit allen Mitteln vor den Augen der Schule heben, das geknechtete Selbstgefühl kämpft um Achtung um jeden Preis.

Raymond Eudeline, der vergeblich versucht, im Studium greifbare Erfolge zu erreichen, findet Ersatzbefriedigung darin, daß er in seiner Studentenverbindung eine führende Rolle spielt. Hier wenigstens findet er ein Auditorium, das ihm Anerkennung und Bewunderung zollt.

Daudet kennzeichnet im Verhältnis des Jugendlichen zum anderen Geschlecht ein deutliches Bedürfnis nach Gefallenwollen, das nicht notwendig auf einen einzelnen Menschen gerichtet sein muß, sondern vorläufig undifferenziert nach allgemeiner Beachtung sucht — eine Erscheinung, die mit dem Geltungstrieb eng verbunden zu sein scheint.

Daniel Eyssette legt Wert darauf, bei den sonntäglichen Ausgängen vor den Augen hübsch geputzter Mädchen einen guten Eindruck zu machen. — Sidonie Chèbes größte Genugtuung auf Familienspaziergängen besteht darin, daß sie die Bewunderung Fremder genießt: «Son seul plaisir en ces cohues était de se sentir regardée. N'importe quelle admiration de rustre, exprimée tout haut, naïvement, à côté d'elle, la rendait souriante pour toute la journée» [98]).

Besonders deutlich wird das Gefallenwollen, wenn der junge Mensch ein ausgewähltes Objekt seiner Neigung gefunden hat und die Aufmerksamkeit dieses Wesens auf sich lenken will. Daniel Eyssette beobachtet mit leisem Lächeln, wie sein Bruder Jacques vor den Besuchen bei Pierrotte sich sorgfältig zu verschönern bemüht, wie er immer neue Schlipsknoten erfindet, die bei Camille eigentlich Rührung erwecken müßten [99]).

Aus dem gleichen Bedürfnis, vor dem andern Geschlecht aufzufallen, geht eine Verhaltungsweise des Jugendlichen hervor, die besonders im Zeigen von Kraft, Tapferkeit und Frechheit besteht. Während scheinbar nach außen hin damit Verachtung der weiblichen Wesen bewiesen werden soll, liegt gerade diesem Kraftmeiertum unbewußtes Werben zugrunde. Daniels dreistes Verhalten gegenüber den Damen auf der Fahrt nach Sarlande zielt ganz ohne sein Wissen darauf, als interessanter junger Mann angesehen zu werden. Ausdrücklich ist dieses Verhalten junger Burschen in *Premier Voyage*,

---

[98]) *Fromont* p. 39.

[99]) Vgl. die Übereinstimmung der Charakteristik dieses Zustandes bei Karl Groos *Zur Ps. der Reifezeit*, S. 1343: „. . . wie er die sonst ungelenken Finger zur vorgeschriebenen Knüpfung des Selbstbinders erzieht . . .“

Premier Mensonge beschrieben, wenn auch hier in dem Renommieren mit großen Taten schon bewußteres Gefallenwollen vorliegt.

Zu diesem Drang nach Selbstdarstellung — sei es körperlicher oder geistiger Art — der unbewußt einem Annäherungsbedürfnis entspringt, scheint es nicht zu passen, wenn der Jugendliche in anderen Situationen hilflos und schüchtern vor den Mädchen ausweicht. Wenn aber solche Äußerungen knabenhafter Scheu näher betrachtet werden, so zeigt sich hier im inneren Verhältnis des jungen Menschen zum Mädchen mehr als das bloße Auffallenwollen. Der Jugendliche spürt jetzt, wenn auch nur ahnungsweise, im Mädchen das andersgeartete Geschlechtswesen, dessen Nähe ihn eigentümlich beklemmt, wenn er auch selber den Grund dafür nicht kennt.

Daniel sieht das Mädchen mit den schwarzen Augen, und es überfällt ihn eine Befangenheit, die ihm sonst fremd ist. Wenn er vor ihr steht, bringt er in seiner Verwirrung höchstens einige banale Worte heraus, obschon er Tag und Nacht an sie denkt. Die gleiche Scheu vor der sonst so vertrauten Gespielin ergreift den jungen Victor Maugendre, als Clara ihn in seiner Krankheit pflegt. Vor ihrer Trennung waren sie noch Kinder; als sie sich wiederfinden, sind sie beide schon fast erwachsen. In gegenseitiger Verwirrung wagen sie sich kaum anzuschauen. Sie sprechen miteinander von früher, nie von der Zukunft, umso mehr denken sie daran. Sie reden nicht viel, ihr Schweigen und ihr Erröten spricht eine besondere Sprache. Bei den einfachen Schifferkindern Clara und Victor haftet diesem ersten Aufblühen der Liebe nichts Schwüles und sexuell Gefärbtes an. Sie lieben sich, fast ohne darum zu wissen, mit einer Zartheit der Empfindung, in der Worte überflüssig sind.

In anderer Weise wird der sechzehnjährige Gymnasiast Raymond Eudeline durch die Nähe eines angeschwärmten Mädchens in Erregung versetzt. Geneviève hilft ihm bei seinen Schulaufgaben; aber während sie zusammen arbeiten und Raymond noch wie mit kindlicher Vertrautheit nahe bei Geneviève sitzt, ist er innerlich nicht bei seinem Vergil. Sie hält das Buch auf ihren Knien, «sur des genoux qui le brûlaient à travers les jupes» [100]).

Die aufgespeicherte Fülle von Empfindungen, die in den jungen Menschen im allgemeinen durch die feine Scheu voreinander zurückgehalten werden, findet „die Katharsis, die erleichternde Entladung“ [101]), im Spiel der Phantasie. Träumerisch wird die Person der Geliebten aus der Ferne geschaut — so steht der kleine Pion Daniel in den Pausen inmitten der Schüler und blickt zu dem Fenster hoch, hinter dem das Mädchen mit den schwarzen Augen sitzt. Er

[100]) *Soutien* p. 38.
[101]) Groos *Zur Ps. d. Reifezeit*, S. 1340.

trägt ihr seine Seele entgegen — ohne ihr je ein Wort von seiner Liebe sagen zu können. Aber er spricht heimlich in Gedanken mit ihr, mit tiefer Empfindsamkeit verbindet er ihr Schicksal mit dem seinen: sie ist einsam wie er, hat keine Heimat, keine Freunde — darum gehört sie zu ihm.

In derselben Ebene der schwärmerischen Anbetung liegen die poetischen Erzeugnisse, die Raymond Eudeline seiner Geneviève widmet. Alle Frauengestalten der klassischen Dichtung, die sein Studium ihm darbietet, erscheinen ihm in ihrer Gestalt.

Indem Daudet diese «gêne invincible en présence de la femme» [102]), die selbst den gesellschaftlich gewandten jungen Menschen überfällt, psychologisch zu begründen sucht, kommt er auf: «névrose aux causes multiples et complexes, dont la plus ordinaire est encore le manque d'argent, plutôt l'inhabitude de l'argent» [103]), mit welcher Deutung er doch recht an der Oberfläche bleibt. Der ausgezeichneten Beobachtung der Symptome jugendlicher Entwicklung entspricht eben nicht immer eine g l e i c h tiefgehende Psychologie, obschon Daudet auch in vielen Fällen als Psychologe erstaunlich scharf sieht.

Als Beleg für das eindringliche Erfassen der Seelennot, in die der junge Mensch der Pubertät geraten kann, kann *Le Trésor d'Arlatan* bezeichnet werden. Die fünfzehnjährige Zia kann von schlechten Bildern, die ein gewissenloser Mensch ihr gezeigt hat, nicht mehr loskommen. Sie fühlt sich von der Sucht, sie dennoch wiederzusehen, so gequält, daß sie keinen anderen Ausweg sieht, als sich das Leben zu nehmen. Dieses Gequältsein von dem dämonischen Zwang in dem Hingezogensein zu den sexuell erregenden Bildern, das durch die fortwährende Niederlage eine hoffnungslose Entmutigung in dem jungen Mädchen hervorbringt, hat Daudet mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen erfaßt. Es liegt durchaus in der jugendlichen Lebensansicht begründet, daß ein junger Mensch angesichts seiner innerlichen Zerrüttung keine Möglichkeit sieht, die zerstörte Welt wieder aufzubauen, und daß er darum Selbstmord begeht.

Daß Daudet um den Ernst der seelischen Kämpfe der Pubertät weiß, geht nicht zuletzt auch aus dem Verhältnis zu seinen jungen Söhnen hervor. Er sagt ihnen, sie sollten mit aller Bedrängnis zu ihm kommen und ihm ihre Not sagen: «ces hontes de la jeunesse qui font, que dans la nuit obscure, on mord, en gémissant, son oreiller» [104]). Einsichtsvolle Liebe ist fähig, dem jungen Menschen zu helfen, das Wissen um die Schwierigkeiten, die die Entwicklungs-

---

[102]) *Soutien* p. 130.
[103]) *Soutien* p. 130.
[104]) L é o n D. p. 119.

zeit dem Jugendlichen bringen kann. Daudet weist in der tragischen Erzählung vom Tod der kleinen Zia darauf hin, wie das Kind durch die heftigen Szenen und die moralische Entrüstung der älteren Schwester — die keinen Schlüssel für das Verhalten Zias besitzt — immer mehr in seine seelische Verwirrung hineingerät.

Das Hineinwachsen des Jugendlichen in die einzelnen Lebensgebiete bekommt seine besondere Färbung durch den sozialen und beruflichen Ort, in den sein Leben ihn stellt. Je nach dem Schicksal und der seelischen Verfassung des jungen Menschen wird die Einstellung zu diesem Beruf ihr besonderes Gesicht bekommen.

In Félicia Ruys ist die tiefe Übereinstimmung der innersten Veranlagung mit dem Künstlerberuf, den sie mit selbstverständlicher Sicherheit ergreift, ohne das Schwanken einer „Berufswahl" zu empfinden. Sie ist begeistert und glücklich in der künstlerischen Arbeit, die vorerst keinerlei Hemmungen erlebt. Daudet zeigt aber, wie die heranwachsende junge Künstlerin trotz der tiefsten Hingabe an den künstlerischen Beruf spürt, daß in ihrem Frauendasein die menschlich-persönlichen Werte fehlen. Trotz ihrer künstlerischen Erfolge ist sie innerlich einsam, sie fühlt, wie ein Teil ihres Wesens unausgefüllt ist. Sie hat das Bedürfnis, über das Leben mit der eigenen Seele hinaus in einem anderen Menschen Widerhall der innersten Gedanken zu finden. Sie möchte der Bitterkeit ihrer eigenen Weltanschauung entfliehen, die sie schon früh die Verachtung der Menschen lehrte. Sie möchte ganz schlicht und fraulich ein Heim haben und einem geliebten Menschen restlos vertrauen können.

Es bietet sich hier der Vergleich mit der tapferen jungen Russin Sophia Castagnozoff (*Soutien de Famille*). Sie hat sich nicht verheiratet, hat Medizin studiert und wendet nun aus innerstem Bedürfnis heraus den ganzen Schatz ihrer Mütterlichkeit kranken Kindern zu[105]).

Daudet erfaßt mit feiner Einsicht die besondere Art der weiblichen Berufsauffassung, die immer nach einheitlicher Gestaltung des inneren Wesens und des äußeren Lebensganges strebt. Gerade das Ganzheitsbedürfnis der Frau, die Notwendigkeit der inneren Einheit ist eine der wenigen gesicherten Erkenntnisse der heutigen Geschlechterpsychologie.

Daniel Eyssette ist infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten des Elternhauses gezwungen, eine Stelle als Studienaufseher anzunehmen. Dank seinem natürlichen Lehrgeschick füllt er den Platz bei den Kleinen recht gut aus. Aber die innere Einstellung zu seiner

---

[105]) Vgl. *Soutien* p. 287.

Arbeit als Pion bleibt im ganzen unentschieden. Er kommt zufällig in diesen Beruf hinein und ergreift ihn mit dem Gedanken, daß er hier vorübergehend eine Arbeit findet, die ihm noch Zeit lassen wird, sich auf ein höheres Lehrexamen vorzubereiten. Hinter diesem Plan steht der Gedanke, der Familie wieder hochzuhelfen, also ein wirtschaftliches Motiv, nicht die Freude am Lehrberuf. Daneben schwingt schon jetzt, wenn auch fast unbewußt, das Gefühl in ihm, daß er im Grunde Poet ist.

Das Zurückweisen der Muse trägt bei Daniel in dieser Zeit unausgesprochen den Charakter des heroischen Opfers. Er stellt seine eigenen tiefsten Wünsche zurück, um sich für einen hohen Plan im Dienst der Familie einzusetzen. Der Jugendliche ist in diesem Alter empfänglich für heroische Ziele.

Der Gedanke des Einsatzes des Eigenlebens für andere, vor allem für Heim und Familie auf der Grundlage der Idee der Verantwortung tritt in Daudets Werk in eigenartiger Betonung und Häufigkeit auf. Es scheint nicht zufällig zu sein, wenn der erste nie gedruckte und verlorene Roman des fünfzehnjährigen Alphonse Daudet: *Léo et Chrétienne Fleury* vom Motiv des Opfers eines jungen Menschen für seine Familie ausgeht. Die Betonung dieser Idee hängt zusammen mit Daudets Auffassung vom Wert der Familie, vor allem aber mit der eigenen Lebenserfahrung, die ihn schon früh lehrte, Verantwortung auf sich zu nehmen.

In *Jack* zeigt Daudet, wie der heroische Einsatz für die Mutter alle anderen Strebungen und Willensrichtungen des jungen Menschen zurückdrängt. Aus dem Gedanken heraus, daß seine Mutter eines Tages auf seine Arbeit angewiesen sein wird, bejaht Jack den Beruf des Fabrikarbeiters, der ihm körperlich und geistig nicht zukommt. Wenn auch die Größe seines Opfers dem Kinde in aller Deutlichkeit noch nicht klar ist, so ahnt es doch, daß es in einen Kreis hineintritt, der es von allem trennt, wohin es bis jetzt gehörte, und in dem es selbst nie innerlich Wurzel fassen kann: «Jack se sentait dans un monde nouveau où pour réussir tout lui manquerait à jamais. Il avait peur, devinant entre ces gens et lui des distances, des ponts brisés, des abîmes infranchissables» [106]). Es ist ein Zeichen seines Persönlichkeitswertes, wenn er die innere Bejahung des aufgezwungenen Berufes auch dann nicht aufgibt, als er die ganze Qual der überschweren Arbeit jahrelang erlebt. Der Gedanke an die Mutter ist so stark, daß alle eigene Not davor klein wird. In seinen allerbittersten Jahren, die er als Heizer auf einem Schiff durchmacht, steht das Bild der Mutter als einziger Lichtblick vor ihm, und er

[106]) *Jack* p. 269.

vergißt auch in tiefster seelischer Verwirrung nicht, seinen Lohn für die Mutter zurückzulegen [107]).

Daudet zeigt daneben wiederholt, wie schwer es manchem jungen Menschen ist, den begeisterten Entschluß, der aus einer opferwilligen Aufwallung heraus gefaßt wurde, praktisch durchzuhalten. Wenn Wille und Beherrschung, Kraft zu Opfer und Verzicht im Jugendlichen nicht stark genug sind, vergeht die freudige Bereitschaft. Die Bindung an die Aufgabe wird als Fessel empfunden oder ganz abgestreift.

Am deutlichsten zeigt sich das Schwanken zwischen Wollen und Können in der Gestalt Raymond Eudelines, dem das Schicksal aufgelegt hat, Ernährer der Familie zu werden. Seine Willenskraft ist geschwächt durch erbliche Belastung, durch eine schwere seelische Erschütterung in der Frühpubertät und durch die Internatserziehung, die alle Initiative erdrückte. Seine Umgebung stellt ihm immer wieder seine große Aufgabe vor Augen, sodaß er durch den Gedanken an seine Verpflichtungen übermäßig stark eingenommen ist. Es ist in seiner ganzen Veranlassung begründet, wenn der Gedanke der Verantwortung für die Familie ihn eher zu Boden drückt als anspornt. Unter diesem Druck entwickelt sich Raymonds Charakter zu einer inneren Halbheit, die die Bejahung zur Lebensaufgabe nicht aufbringt, obschon Raymond freie Berufswahl hat und ungestört studieren kann. Er empfindet Angst vor der Zukunft, da er seine Unfähigkeit spürt, weiß aber diese subjektiven Minderwertigkeitsgefühle nach außen hin durch seinen starken Geltungstrieb zu verdecken. — Daudet steht auf dem Standpunkt, daß es falsch ist, einen jungen Menschen allzu früh vor eine schwere Lebensaufgabe zu stellen [108]), da die innere Spannkraft hierdurch zu stark belastet wird. Daneben aber findet Daudet in der Art der Stellungnahme des jungen Menschen zu den Forderungen des Lebens den besten Maßstab für seine charakterlichen Werte.

Daudets Auffassung des jungen Menschen in seiner Stellung zu den Lebensproblemen erhellt vor allem aus seiner Betrachtung der überaus konfliktschweren Auseinandersetzung der Generationen.

Das Problem wird immer wieder von Daudet angefaßt und von allen Seiten beleuchtet. Dabei läßt sich in Daudets Betrachtungsart eine gewisse Verschiebung des inneren Standortes feststellen, die eigenartiger Weise nicht den Weg von subjektiver Leidenschaftlichkeit zu unpersönlicher Objektivität führt — wie das im allgemeinen der Weg der Entwicklung dichterischer Weltsicht zu sein scheint —

---

107) Vgl. *Jack* p. 400.
108) *Soutien* p. 25.

sondern die in der letzten Auseinandersetzung die stärkste persönliche Beteiligung aufweist.

In *Le Nabab* wird das Generationsproblem in ruhiger und verstehender Art angefaßt. Daudet behandelt hier die Auseinandersetzung der jungen und älteren Künstlergeneration, die ihm deshalb wertvoll und notwendig scheint, weil „der Jugend die besondere Empfänglichkeit für das Kommende vorbehalten ist“ [109]). Mit erwachendem künstlerischem Eigenbewußtsein stemmt Félicia sich innerlich gegen die Auffassung des Vaters und schlägt entschlossen einen neuen Weg ein. Mit jugendlicher Kühnheit vertritt sie die Ideen des jungen Realismus. Sébastian Ruys verteidigt die romantische Schule, aber er kann Félicia nicht beeinflussen: Niemand wird zum Romantiker von außen her, durch Einsicht. Romantik läßt sich nicht mit logischen Beweisgründen vertreten. Darum steht der Vater in diesem Kampf künstlerischer Anschauungen schließlich im Hintertreffen, obschon er sich heiß für seine Sache einsetzt: «C'étaient alors de terribles empoignades, des discussions dont le père sortait vaincu, dompté par la logique de sa fille — (in Daudets besonderer Art, vom Einzelschicksal her unvermittelt den Blick zu erweitern auf den Horizont ewig menschlichen Erlebens und damit die übergreifende Symbolik des einzelnen zu erhellen, im Sinn des Dilthey-Wortes: Dichtung ist Lebensdeutung, heißt es dann weiter:) — étonné de tout le chemin que font les enfants sur les routes, alors que les vieux, qui leur ont ouvert les barrières, restent immobiles à l'endroit du départ» [110]). Die schlichte, unpathetische Geste des gealterten Mannes, der, unbeweglich still an der Grenze einer neuen Zeit stehend, ohne Bitterkeit, nur mit einem tiefen Staunen im Blick dem Weg der Jungen nachschaut, zeigt klarer als lange Auseinandersetzungen die verstehende Einsicht, mit der Daudet hier dem Generationsproblem gegenübersteht. — Man könnte einwenden, daß es sich in diesem Konflikt zwischen Félicia und ihrem Vater um eine künstlerische Meinungsverschiedenheit handle, die mit dem Bereich des Persönlichen unverbunden sei. Aber die Fragen der Kunst bedeuten für den wirklichen Künstler und im höchsten Maße für den jugendlichen Künstler zutiefst Persönliches. Einsatz für künstlerische Überzeugung heißt Verteidigung der eigenen geistigen Existenz.

---

[109]) *Nabab* p. 112. In ganz ähnlicher Weise zeigt Spranger den Wert der jugendlichen Eigenanschauung auf: „Es liegt in den jugendlichen Weltanschauungen schon die keimhafte Andeutung der eigentümlichen Bewußtseinsstruktur, die die neue Generation kennzeichnen wird . . . Es ist etwas voraus geoffenbart, was künftig einmal „Epoche machen“ wird . . .“ (S. *Ps. d. J.* S. 280).

[110]) *Nabab* p. 113.

Weil Sébastian Ruys die Einsicht besitzt, die Eigenmeinung seiner Tochter zu achten, wie sie die seine achtet (sie hilft ihm bei der Ausführung seiner Arbeiten und paßt sich dabei mit selbstverständlicher Einordnung des Vaters Stil an), ist die Grundlage zu ihrem herzlichen Vertrauensverhältnis geschaffen.

Umgekehrt wird das gegenseitige Verstehen der andersgearteten Einstellung der jüngeren und älteren Generation durch die Liebe zueinander erleichtert. Solches durch die kindliche und väterliche Liebe ermöglichte Zueinanderfinden über die Grenze getrennter Auffassung hinweg zeigt Daudet vor allem in dem kleinen Drama *Le Sacrifice* und in der psychologisch reifen „Schauspielerstudie“ [111]). Die Auseinandersetzung Vater-Sohn trägt ähnlich versöhnliche Grundstimmung wie im *Nabab*. Die Schauspielerstudie bringt vor allem den Gedanken des Opfers, der Resignation der älteren Generation zum Ausdruck, die durch die eigenen Kinder, die eigenen Schüler zurückgedrängt, ihren Platz den Nachkommenden abtreten muß. Der Schauspieler Bloncourt hat von dem sterbenden Vigny die Zusage bekommen, daß er die Rolle des Chatterton spielen dürfe, wenn das Drama wieder auf die Bühne käme. Sein ganzes Leben hindurch hat Bloncourt auf diesen Augenblick gewartet, das Werk immer wieder studiert und durchgelebt. Eines Tages kommt sein Sohn, der um diesen Wunsch des Vaters weiß, und erklärt strahlend, daß man ihm, dem jungen Bloncourt, die Rolle des Chatterton für die Neuaufführung übergeben habe. Der Vater ist ins Innerste getroffen, aber der Junge in seiner Freude denkt nicht daran, wie enttäuscht der Vater sein muß: «Les enfants ont le bonheur si égoïste» [112]). Auf die Bitte des Sohnes arbeitet er mit ihm die Rolle durch — der Jüngere ahnt nicht, wie tief schmerzlich diese Stunden für den andern sind. Die Krisis des inneren Kampfes vollzieht sich am Abend der Aufführung, der für den Vater eine Qual ist. Er hatte immer geglaubt, mit Chatterton wieder in den Vordergrund zu treten, eine neue Jugend erleben zu dürfen. Nun nimmt ihm der eigene Sohn die große Chance seines Lebens. In höchster Gespanntheit, die innerlich jede Bewegung Chattertons mitlebt, fühlt der Vater die Stellen heraus, die er selbst tiefer dargestellt hätte. Aber als am Ende des Dramas tosender Beifall den jungen Darsteller überschüttet, steigt plötzlich heiß und unwiderstehlich über alle Bitterkeit ein überströmendes Freudegefühl in ihm auf. Die wunderbare Kraft der Vaterliebe, die sich im Grunde durch nichts verbittern läßt, bricht zwingend durch. Es ist dasselbe köstliche Zusammengehörig-

---

111) *Etude de comédien.* (*Etudes et Paysages.* p. 372 ff., wahrscheinlich 1873 verfaßt).

112) *Etude de comédien* p. 374.

keitsgefühl, die Treue von Eltern und Kindern, der Romain Rolland später in der Gestalt der Antoinette ein Denkmal setzte.

Bis hierhin weist Daudet einen ruhigen Abstand in der Betrachtung der Frage Vater-Sohn auf. Seit *L'Immortel* (1888) ändert sich seine Betrachtungsweise insofern, als er sich nun innerlich in einem deutlich ausgesprochenen Abstand zur jungen Generation zeigt. Neben *L'Immortel* und *La Lutte pour la Vie* beweisen das vor allem die beiden letzten Romane *La Petite Paroisse* (1895) und *Soutien de Famille* (1898) und schließlich die Aufzeichnungen in *Les Notes sur la Vie* (1899). Wiederholt ist die Vorstellung des starken Abstandes gekennzeichnet durch das Bild von Menschengruppen, die in verschiedenen Schiffen nacheinander einen großen Strom hinabfahren, sie sind getrennt, sind: «les gens d'un autre bateau» [113]). Sie verstehen einander nicht, finden keine Brücke zueinander. Maître Izosard — in dessen Aussprüchen gewiß viel von Daudets eigener Weltsicht zum Ausdruck kommt — sagt einmal: «Ah! mon voisin, quand vous me parliez ce matin de l'écart qui existe d'une génération à l'autre, comme vous aviez raison» [114]).

Daudet hat bei dieser Betrachtung die junge Altersgemeinschaft der gebildeten Stände im Auge, jene Schicht, deren Geistes- und Seelenstruktur an bedeutungsvollen Kreuzungspunkten der Kulturwege ihrer Zeit das besondere Gesicht aufprägt. Die Gegensätzlichkeit der Generationen um die Jahrhundertwende wird als ungewöhnlich angesehen. Hier stehen nicht, wie sonst, verschiedene Altersgemeinschaften mit naturgemäß anderer Blickrichtung nebeneinander, hier sind alle Brücken abgebrochen — «et, d'une rive à l'autre, l'incompréhension pourrait s'exagérer jusqu'à la haine» [115]).

Daudets Einstellung soll kurz gekennzeichnet werden. Die Generation der 90er Jahre erscheint ihm in drei typischen Formen: Die ersten sind schwache Charaktere, denen Mut und Energie dem Leben gegenüber völlig fehlen, die deshalb in gerader Konsequenz sich von der Verantwortung der eigenen Person zurückziehen. Der typische Vertreter dieser Gruppe ist Raymond Eudeline; nach unschlüssigem Experimentieren in verschiedenen Berufen sieht er seine Unfähigkeit zu selbständigem Handeln ein und läßt sich als einfacher Soldat anwerben — nicht aus kriegerischer oder politischer Gesinnung heraus, sondern um der persönlichen Verantwortung zu entfliehen. «Je m'évadais . . . .» schreibt er in einem aufschluß-

---

[113]) *Soutien* p. 60; vgl. *Paroisse* p. 228.

[114]) *Soutien* p. 59.

[115]) *Petite Paroisse* p. 89.

reichen Brief an seinen Bruder und fährt fort: «Et si tu savais ce qu'il ya de jeunes gens comme moi!» [116]).

Die zweite Gruppe junger Menschen, verkörpert vor allem in Paul Astier (*L'Immortel* und *La Lutte pour la Vie*) vertritt in brutalem Materialismus den Grundsatz des Kampfes um das Dasein. Ohne Hemmungen durch Gewissen, ohne Rücksicht auf den andern Menschen, in dem nur der Konkurrent im Daseinskampf gesehen wird, folgt der junge Mensch nur dem einen Ziel, hochzukommen über die andern. Religion, Vaterland, Liebe und Familie kommen nur insofern für ihn in Betracht, als sie Aufstiegsmöglichkeiten verheißen. Für feinere Regungen des Seelenlebens ist in dem «struggle for lifeur», wie Daudet ihn genannt hat, kein Platz.

Der dritte Typ — wie er mit besonderer Deutlichkeit in dem Prinzen Charlexis (*La Petite Paroisse*) gezeichnet ist — zeigt den frühreifen, hochintelligenten Geist, der alles weiß, aber an nichts glaubt, nichts achtet. Während der «struggle for lifeur» als Ziel den Erfolg, vor allem Geldgewinn sieht, sucht der perverse Typ des «nihiliste délicat» (nach einem Ausdruck von Bourget) [117]) vor allem raffinierte geistige und sinnliche Erregungen, die er ohne jede Anteilnahme des Gemütes in sich beobachtet — sich selbst zum Experiment. Er sucht nicht nach Gefühlswerten, nach echtem «*sentiment*», sondern nach «*sensation*», nach „Funktionsgefühlen", nach dem Genuß der eigenen Erregung. Der Schwerpunkt des Lebensganzen ruht hier nicht mehr im echten Erleben, im Einsatz für eine Sache, sondern im subjektiven Auskosten der seelischen Spannung. Ernst Heilbrunn hat in einer charakterologischen Untersuchung über Stendhal diese „Akzentverschiebung von der großen Tat weg zur großen Erregung" [118]) als den bezeichnenden Zug des Egotismus hingestellt. Charlexis ist Egotist. Er unterscheidet sich von dem Helden aus *Le Rouge et le Noir* nur dadurch, daß ihm, dem letzten Sproß eines dekadenten Adelsgeschlechtes, die brutale Vitalität des Bauernsohnes Julien Sorel abgeht. Eine seltsame Müdigkeit vor dem Leben spricht schon aus dem Achtzehnjährigen: «Le résultat de mes examens fut de me découvrir, à dix-huit ans, vieux et las, fermé à toute ambition, n'aimant rien, ne m'intéressant à rien, voyant d'avence le bout de n'importe quelle joie. . . . d'où me vient cette expérience précoce, ce dégoût de tout et ces rides que je me sens jusqu'au bout des doigts?» [119]).

---

[116]) *Soutien* p. 372.
[117]) *Le Disciple* p. 7.
[118]) *Jahrb. d. Charakterologie* Bd. 6, S. 161.
[119]) *Petite Paroisse* p. 11.

Den drei Typen, die Daudet als Hauptvertreter ihrer Generation herausstellt, fehlt jedes innere Verständnis für ideale Werte.

Die Stellung dieser jungen Menschen zur Religion ist kaum berührt, sie kann in ihrem Leben keinen Platz einnehmen, da sie Bindung, Opfer verlangt. Eindringlicher ist das Verhältnis zu verschiedenen Fragen der Ethik behandelt.

Mit einer geradezu erschreckenden Kaltblütigkeit betrachtet Charlexis sich selbst in seinen Beziehungen zu dem, was früher jungen Menschen Lebenswerte bedeutet hatte: zum Vaterland, zur Autorität der Eltern, zur Frauenliebe.

Besonders erbittert gestaltet sich der Kampf der Gesinnungen zwischen junger und alter Generation, weil die Neuzeit die Ehrfurcht nicht mehr kennt und den Gedanken der Autorität als überholt ablehnt. Wiederholt zeigt Daudet die Parallele in der Struktur der Staatsform und der Familie auf: Mit dem Verlust des Führerprinzips im Staate tritt auch eine Demokratisierung in der Familie ein. Charlexis fragt den Vater, mit welchem Recht er ihm Verbote gebe, und dieser erwidert: «De mon droit de père . . . de mon droit de chef de famille . . . .» Daraufhin gibt der Sohn ihm die Antwort seiner Generation: «Je lui ai dit que la famille emboîtait le pas à l'État, qu'après avoir été monarchique à son image, puis monarchique libérale, elle se démocratisait avec lui . . .» [120]). Offene Auflehnung gegen die elterliche Autorität, herausfordernde Verachtung ihrer Vorschriften, ironische Gleichgültigkeit gegenüber ihren Drohungen kennzeichnet die innere Haltung dieser Jugend.

Die Unfähigkeit, sich für eine Sache zu erwärmen, gibt auch dem Verhältnis zum Staat und zum Vaterland die besondere Note. «Non, il n'y a plus de flamme dans les yeux de notre génération . . . Nous ne brûlons pas plus pour l'amour que pour la patrie» [121]). Charlexis hat durch seine Geburt und seinen Namen glänzende Aufstiegsmöglichkeiten in der militärischen Laufbahn — aber er verzichtet freiwillig als Achtzehnjähriger auf den Waffenruhm. Er stellt fest, daß seine Ahnen bereits alle militärischen Ehren errungen haben, daß ihm nichts zu tun übrig geblieben ist [122]). Das ist ihm persönlich nicht schmerzlich, jene haben sich eingesetzt, er will das Leben von der angenehmen Seite anfassen. Die Werte des Vaterländischen sagen ihm nichts, Wehrhaftigkeit stößt ihn ab: «La guerre m'ennuie, je la trouve bête et sale . . . . le carnage me fait horreur. En plus, les mots: patrie, drapeau, famille, n'éveillent en

[120]) *Petite Paroisse* p. 225; vgl. *Immortel* p. 429.
[121]) *Petite Paroisse* p. 227.
[122]) Ebenda, p. 12.

moi que des échos hypocrites, du vent, du son» [123]). Dieselbe Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegenüber Vaterland und Politik zeigt sich in den gebildeten jungen Menschen des Bürgerstandes. Heroismus und Begeisterung sind ihnen fremd. Daudets Sprecher, der Vater Izoard, äußert sich bitter über diese Gesinnung: «Vous n'aimez pas la guerre, jeune homme? C'est de votre temps, ces idées-là . . .» [124]) oder, aus ähnlichem Zusammenhang heraus: «Je vous en défie bien, de trouver un héros dans la jeunesse d'à présent, j'entends la jeunesse bourgeoise, éduquée, qui sait très bien Kant, Hartmann, Wagner et Nietzsche; qui se moque des vieux exaltés de 48, trouve le Deux-Décembre dans son droit, et les revanchards de 70 tout à fait ridicules» [125]).

Die Probleme des Lebens werden von diesen jungen Menschen mit Achselzucken hingenommen. Nichts vermag sie zu erschüttern, nicht schwere Krankheit, nicht der Tod [126]).

Von der gleichen Verantwortungslosigkeit ist das Verhältnis zur Frau bestimmt. Der Student Raymond Eudeline verläßt Geneviève, die Mutter wird, und läßt sich als Soldat anwerben. Der Gedanke, sie zu heiraten, kommt ihm nicht, sein ganzes Wesen sträubt sich dagegen, die Bindung durch eine Familie zu tragen. Daß er Geneviève in hilfloser Lage zurückläßt und vor allem der Auseinandersetzung mit ihrem ehrenstrengen Vater ausweicht, bezeichnet seine Feigheit vor jeder Lebensforderung. Wie wenig er durch Genevièves Liebe wirklich ergriffen ist, zeigt am deutlichsten sein Doppelverhältnis zu der Mutter eines Studienfreundes. Dem «struggle for lifeur» bedeutet auch die Frau nur Mittel zum Zweck. Paul Astiers brutaler Kampfwille benutzt die Frau, solange sie seinen Plänen dient, um sie dann rücksichtslos fallen zu lassen. Dem Egotisten Charlexis ist die Frau die Vermittlerin raffinierter Spannungen. Bindung an eine einzige Frau ist ihm undenkbar, denn er sucht nicht die Frau wegen ihres Wertes oder um der gegenseitigen Erfüllung willen. Wenn er um Frauen sich bemüht, so ist er nur auf der Jagd nach «*sensation*». «Sitôt que j'ai mordu dans un de ces délicieux fondants, j'ai envie de le cracher et de piller la boîte avec l'espoir de trouver enfin ce goût subrexquis que je cherche sans l'atteindre» [127]).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Daudet in einer großen Gruppe der jungen Generation, vor allem in den gebildeten Schich-

123) Ebenda, p. 88.
124) *Soutien* p. 65.
125) Ebenda p. 365.
126) *Petite Paroisse* p. 90.
127) *Petite Paroisse* p. 10.

ten, eine Lebenshaltung sieht, die die Stimmung des mal du siècle wieder aufzunehmen scheint: «Nous sommes tous frappés d'ennui et d'épuisement, vaincus avant l'action, tous des âmes d'anarchistes à qui le courage du geste a manqué» [128]).

Die Charakteristik dieser Generation findet eine überraschende Parallele in Mussets Kennzeichnung des mal du siècle [129]). Dieser Vergleich, der sich ohne weiteres aufdrängt, ist schon 1894 von Charles Simon gezogen worden. In seinen Ausführungen nimmt er Bezug auf Daudets *L'Immortel* (1888) und Bourgets *Le Disciple* (1889). Simon beobachtet mit Recht, daß trotz starker Verwandtschaft der neuen Generation mit den Romantikern noch ein wesentlicher Unterschied bestehen bleibe: Der junge Romantiker habe in all seiner Weltschmerzlichkeit noch Optimismus gehabt, er habe noch gefühlt, daß es Dinge gab, an die man glauben konnte. Der gebildete junge Mensch der neuen Zeit, «le dépravé et l'egoïste de Daudet et de Bourget» [130]), habe diesen Optimismus und diesen Glauben verloren. Simon stellt zwei Generationstypen auf: «Le jeune homme d'aujourd'hui . . . n'a d'énergie que pour le mal avec une sécheresse d'idéal des plus arides, ou bien, Hamlet, il ploie sous le doute, incapable de réagir contre le vice et contre les défauts d'éducation qui l'écrasent, dont il reconnaît l'existence, mais qu'il se borne à déplorer passivement» [131]). In der Zeichnung des ersten Typus erkennt man den «struggle for lifeur» (*Immortel*) und den raffinierten jungen Genießer (*Petite Paroisse*) wieder, während der zweite Typus den willenlosen Charakter des *Soutien de Famille* bezeichnet. Es ist m. E. sicher. daß Daudet für den Roman *Soutien de Famille* gewisse Anregungen aus dieser Darstellung Simons gewonnen hat. Besonders auffallend wird das dadurch bestätigt, daß Daudet für den Hauptvertreter des auch bei Simon herausgestellten willensschwachen Typus (Raymond) wiederholt den Vergleich mit Hamlet anwendet [132]).

Neben Simon soll zur Beleuchtung der Daudetschen Darstellung der jungen Generation noch das Urteil zweier anderer Zeitgenossen erwähnt werden: Bourget in *Le Disciple* (1889), also ein Jahr nach *L'Immortel*, sieht als charakteristische Typen auf der einen Seite als Vertreter einer «perversité élégante» den jungen

---

128) Ebenda p. 228.

129) Ce fut comme une dénégation de toutes choses du ciel et de la terre, qu'on peut nommer désenchantement, ou si l'on veut, désespérance. (*Confession d'un enfant du siècle* p. 16.)

130) Simon a. a. O. p. 241.

131) Ebenda.

132) Vgl. *Soutien* p. 371.

Menschen ohne innere Bereitschaft zu einer Bindung: «pour lui, rien n'est vrai, rien n'est faux, rien n'est moral, rien n'est immoral» [133]). Daneben stellt Bourget den materialistisch eingestellten Jugendlichen; wie Simon weist auch er auf Daudets Darstellung dieses Generationstypes in *L'Immortel* hin [134]).

Die Lebenshaltung der Generation der 90er Jahre findet eine weitere Charakteristik bei Georges Pellissier [135]): „Eine Jugend ist vor zwanzig Jahren entstanden, die in einem zur Hoffnung, zur Begeisterung, zu freudiger und fruchtbarer Tätigkeit bestimmten Lebensalter in sich nichts anderes fand als frühreife Enttäuschung, bittere Vorwegnahme der lähmendsten Erfahrung, Unfähigkeit zu handeln, Sehnsucht nach dem Nichts . . . (1890)" [136]).

Die Übereinstimmung in der Beurteilung dieser Generation zeigt, daß Daudets Darstellung nicht persönlicher Verärgerung und subjektiver Verständnislosigkeit entspringt.

Daudet fragt sich, warum die neue Generation eine so unjugendliche ist, warum in ihr Tatenfreude, Heroismus, Zukunftsglaube fehlen. In den tagebuchartigen Briefen des Prinzen Charlexis kehrt die Frage nach dem Warum der trostlosen Lebensstimmung immer wieder. «Pourquoi suis-je ainsi? D'où me vient cette expérience précoce, ce dégoût de tout . . .?» [137]). «Pourquoi suis-je déjà desséché, ravagé, à dix-huit ans à peine? D'où me vient ce mépris de tout devoir, de toute tâche, cette révolte contre n'importe quelle loi? . . . Mon nom, ma fortune, ma jeunesse, et une âme d'anarchiste. Pourquoi ça?» [138]).

Daudet sieht den Hauptgrund des jugendlichen Pessimismus im Einfluß der deutschen Philosophie. «Votre cerveau . . . est une conquête de la philosophie allemande, conquête autrement sérieuse que celle de l'Alsace et même de la Lorraine. Kant, Hartmann, surtout l'autre, le fameux, vous savez qui je veux dire, ont démonté devant vous le décor de la vie pièce à pièce . . .» [139]). Die deutsche Philosophie ist schuld an dem mangelnden Vaterlandsgefühl, das ist die Meinung des alten Izoard und gewiß auch die Meinung

---

133) Bourget *Le Disciple* p. 8.

134) A. Daudet, qui a su merveilleusement le voir et le définir, ce jeune homme moderne, l'a baptisé struggle for lifeur, et lui-même, ce personnage s'appelle volontiers «fin de siècle». Einleitung zu *Le Disciple* p. 7.

135) Zit. bei E. R. Curtius a. a. O. S. 12 ff.

136) Ebenda.

137) *Petite Paroisse* p. 11.

138) Ebenda p. 89.

139) Ebenda.

Daudets [140]). Nur an einer Stelle wird auch Tolstoi für den fehlenden Patriotismus verantwortlich gemacht [141]).

Daudet begnügt sich nicht mit der einfachen Behauptung, daß durch die deutsche Philosophie die französische Jugend verdorben worden sei. Er sieht, wie auch solche jungen Menschen von einer trostlosen Lebensmüdigkeit ergriffen sind, die nie in ihrem Leben sich mit Philosophie beschäftigt haben. Charlexis möchte ergründen, warum auch sie das Ja zum Leben nicht mehr in sich vorfinden. Daudet selbst hat keine klare Antwort auf diese Frage finden können. Was er über die Verbreitung der pessimistischen Lebenshaltung angibt, ist mit starker Wahrscheinlichkeit von dem schon oben erwähnten Aufsatz P e l l i s s i e r s über den Pessimismus der zeitgenössischen Dichtung beeinflußt. Pellissiers Gedanken sind folgende: „Die Philosophie Schopenhauers war uns noch vor einigen Jahren kaum bekannt . . . . aber ein großer Teil unserer Jugend und sogar ihre Elite trug sie schon wie eingeboren in Herz und Kopf . . . . Sehr wenige hatten den deutschen Philosophen in seinen Büchern gelesen, aber viele lasen ihn in ihrem eigenen Gehirn. Der Pessimismus hatte in Frankreich keinen Meister und keine Schule; er war ein allgemeiner und spontaner Geisteszustand. Man verbreitete ihn nicht wie eine Lehre, m a n a t m e t e i h n e i n wie eine schlechte Luft . . .“ [142]). Daudets Ausführungen sind nur Umschreibungen des gleichen Inhaltes: «Vous accusez les livres de vous avoir instruit et desséché trop tôt. Mais alors, nous autres, les cancres, nous qui ne lisons pas, nous aurions dût le garder, ce foyer d'honnêtes croyances, et c'est tout le contraire. Problement, les lourds bouquins qui vous ont désenchantés, il n'est pas bessoin de les ouvrir pour les connaître; les désespérantes idées, qu'ils contenaient comme en germe, se sont formulées et dispersées, et n o u s l e s r e s p i r o n s a v e c l'a i r et la vie; nous les absorbons par tous les pores. Pas une fois vous ne m'avez cité un des beaux et navrants axiomes de vos philosophes, sans que je me sois dit: Mais je connais ça» [143]).

Daudet gibt keine klare Antwort auf die Frage, wie es kommt, daß die Ideen einer ausländischen Philosophie in die junge Generation eingedrungen sind. Der Gedanke, ob der verlorene Krieg von 1871, dessen Schatten über ihrer Jugend lag, im Zusammenhang mit ihrer Lebensstimmung stehen könne, wird als Frage aufgeworfen [144]). Gewiß bedeutet für ein Volk, das rassenmäßig ein so tiefes

---

140) *Soutien* p. 29 u. p. 365.
141) Ebenda p. 65.
142) E. R. C u r t i u s a. a. O. S. 12.
143) *Petite Paroisse* p. 228.
144) Ebenda p. 11.

Bedürfnis nach gloire in sich trägt, das Bewußtsein der Niederlage etwas unendlich Drückendes und Peinigendes. Aber damit ist nicht die Grundlage dafür gegeben, daß die junge Generation keinen Lebensmut besitzt, daß sie kein Verhältnis zum Vaterland hat.

Vielleicht ist es einem Menschen, der stark mit seiner Zeit lebt, nicht leicht, die geistigen Strömungen, von denen er selbst noch getragen ist, mit Bewußtheit zu erkennen und zu unterscheiden.

Von der Geistesgeschichte aus erklären wir heute — mit dem Abstand eines halben Jahrhunderts — die Erscheinung der inneren Gleichgültigkeit einer ganzen Generation vor allem aus dem Einfluß des mechanistischen Determinismus der Naturwissenschaften.

Wenn diese jungen Menschen keine „innere Flamme" in sich verspüren, so liegt der tiefste Grund darin, daß sie Kinder einer Zeit sind, die alles, was das Leben an Warmem und Begeisterndem bietet, als Ausfluß von Naturgesetzen hinstellt. Diese Naturgesetze sind in ihrer Apriorität unabhängig von einem Gott, der das Böse straft und das Gute lohnt. Denn wenn alles Tun und Geschehen des Lebens bestimmt ist von Gesetzen, so ist der Gedanke der Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit reiner Unsinn. Aus der logischen Weiterführung des Gedankens der Gesetzmäßigkeit geht die Einstellung zum Leben hervor, die Daudet in der jungen Generation erkennt.

In Daudets eigener Weltanschauung, die gewiß nicht weit vom Pessimismus entfernt ist, kommt die Gleichgültigkeit dem Leben gegenüber nicht zum Ausdruck. Es ist, als ob sich innere Kraftreserven in ihm dagegen auflehnten, das Leben zu verneinen. In tiefem Gegensatz zu der Lebensverneinung des fin de siècle lebt Daudet in einer warmen Liebe zum Leben. «L'amour de la vie! Nul homme ne l'a éprouvé plus haut» [145]). Man könnte diese ihm selbst verborgene Kraft darauf zurückführen, daß Daudet eine durchaus religiös veranlagte Natur ist — religiös nicht dem Bekenntnis nach, sondern wesenhaft. Zwar hat er scheinbar kein persönliches Verhältnis zu Gott — wenigstens haben wir keine Beweise dafür. Aber wer dürfte über die innersten Beziehungen eines Menschen zu Gott ein Urteil wagen? Selbst Léon Daudet, der in des Vaters Gedankenkreise weiter als irgendwer eindringen konnte, vermag über diesen Punkt keine Auskunft zu geben. «Etait-il absolument incroyant et sceptique? Ce sont là de ces secrets que garde jusqu'au bout la conscience» [146]).

---

[145]) Ebner *Einleitung zu La Doulou*, p. 6.

[146]) Léon D. p. 176. Vgl. Léon D. p. 198; *Notes* p. 157; Goncourt T. VII, p. 41, 215, 259.

Daudet lehnt den Gedanken der Unsterblichkeit der Seele ab, aber er glaubt an einen höchsten Gott, wenn auch nur im Sinne des Deismus, der die persönliche Hinneigung Gottes zum Geschöpfe leugnet. Als Rosalie am Sterbebett ihrer Schwester betet, spricht Daudet, (der die Theorie der Impassibilité des Dichters für falsch erklärt [147])), deutlich das ehrfürchtige Bekenntnis zu diesem Gott aus: «Elle pria celui qui s'est plu à se cacher, à s'abriter de nos douleurs et de nos plaintes, celui que les uns adorent de confiance, le front contre terre, que d'autres cherchent éperdus, les bras épars, que d'autres enfin menacent de leur poing en révolte, qu'ils nient pour lui pardonner ses cruautés. Et ce blasphème, cette négation, c'est encore de la prière . . .» [148]).

Aber wenn Daudet auch den Weg zum Bekenntnis positiver Religiosität nicht gefunden hatte, als er starb — die Linie seines Lebens deutet darauf hin, daß er ihn vielleicht einmal hätte finden können [149]) — so trägt er doch in sich, wenn auch unbewußt, ein Weltbild, geformt von Generationen gläubiger Vorfahren. Auch atmete seine Jugend noch die Luft ehrfürchtigen Gottesglaubens. Diese Erbschaft gläubiger Geschlechter läßt sich nicht plötzlich aus dem Innern eines Menschen loslösen. Es mag als äußerer Beweis gelten, daß Daudet sich von der Feierlichkeit der Glocken, von der Schönheit der Gebärde im Kultus der katholischen Kirche ergreifen läßt [150]), daß er wünscht, daß seine Kinder getauft werden und zur ersten heiligen Kommunion gehen [150]). Tiefer noch aber spricht diese Verankerung in einem gläubigen Geschlecht aus seiner Auffassung der Lebensprobleme überhaupt, die ihn zu den meisten seiner Zeit in Gegensatz stellt und die zutiefst auch seine eigenartige Zwischenstellung als Künstler bedingt. der sich keiner „Schule" zuweisen läßt. Das Wort Renans: «Ma vie est gouvernée par une foi que je n'ai

---

147) Léon D. p. 38.

148) *Numa* p. 289.

149) In dieser Hinsicht scheint ein Wort bedeutungsvoll, das sich in dem posthum erschienenen Roman *Soutien de Famille* findet. Izoard, der m. E. in vielen Dingen Daudets eigene Meinung ausspricht, ist Freidenker. Er hat seine Tochter in diesem Sinne ohne Religion erzogen und vertraut ihren moralischen Grundsätzen. Geneviève wird aber die Geliebte eines Studenten. Izoard ahnt, daß sie sich verloren hat. Das erschüttert seine Weltanschauung so sehr, daß er zu der gläubig-katholischen Dina Eudeline sagt: «n'empêche que tu es la meilleure des filiettes et que toi et tes scapulaires vous en savez plus long peut-être que toute la philosophie de mon maître Proudhon (p. 313). Unzweideutig scheint diese Stellungnahme eine innere Versöhnlichkeit sichtbar zu machen und darauf hinzuweisen, daß Daudet hier die feste religiöse Überzeugung als Kraftquelle zur Führung eines moralischen Lebens höherschätzt als die freigeistigen Ansichten der liberalen Weltanschauung.

150) Léon D. p. 176.

plus. La foi a cela de particulier que même disparue, elle agit encore» [151]), könnte auch über Daudets Leben stehen. Die Ideen der Liebe zum leidenden Menschen, des Opfers, der Verantwortlichkeit, Gerechtigkeit, Verzeihung, Vergeltung gehen in Daudets Wesen und Werk aus diesem festen Erbbesitz einer alten, gläubigen Kultur hervor. «Comme tu es de sang catholique!» [152]) sagt Léon Daudet seinem Vater. Wenn religiöse Fragen in den Romanen — abgesehen von den letzten — nicht ausdrücklich zu Worte kommen, so bestimmen sie doch, aus tieferen Schichten aufsteigend, eine Grundhaltung.

Daudet vermeidet es, die Stellung des Jugendlichen zur Religion zu beleuchten. Vereinzelt findet sich in *Le Petit Chose* leises Antasten an diese Frage, Vertiefung sucht man umsonst. Die nun folgenden Romane enthalten stärkstes Abrücken vom Religiösen, so ist z. B. in *Jack* die Stellung des Kindes zu Gott mit keinem Wort berührt. Erst mit den letzten Romanen zeigt sich ein ansteigendes Interesse für religiöse Probleme, allerdings wird die Frage: Der Jugendliche und die Religion auch hier noch sehr zurückgestellt.

Das setzt umsomehr in Erstaunen, als Daudet selbst in seiner frühen Pubertät eine heftige Krisis seines religiösen Lebens durchgemacht hat [153]). Daudet selbst versteht kaum, daß er in *Le Petit Chose* nichts von diesen inneren Kämpfen berichtet hat: «Mais comment ai-je pu, tandis que je notais les étapes de mon adolescence, ne pas dire un mot des crises religieuses qui entre dix et douze ans secouèrent cruellement le petit Chose . . .» [154]). Das völlige Abrücken von der Religion seiner Kindheit wirkt umsomehr krampfhaft, als Daudet sonst alle Lebensbeziehungen, die ihn mit Heimat und Jugend verbinden, mit besonderer Liebe pflegt. Das peinliche Vermeiden religiöser Fragen findet vielleicht am ehesten seine Erklärung darin, daß er innerlich mit dem religiösen Bruch doch nicht fertig geworden ist.

Wenn Daudet in die Zeichnung des Jugendlichen auch nicht alle Züge einfügt, die uns heute in einer Charakteristik dieser Zeitstufe wesentlich erscheinen, so hat er doch da, wo er den Jugendlichen in seiner typischen Verhaltungsweise charakterisiert, die durch die Reifezeit bedingten Lebensäußerungen zu sehen und darzustellen gewußt.

---

151) Renan: *Souvenirs d'enfance et de jeunesse* p. 12.

152) Léon D. p. 19. In diesem Sinn ist es zu scharf ausgedrückt, wenn Munro sagt: «les principes religieux n'ont aucune influence sur son œuvre» p. 89.

153) Vgl. Ernest D. p. 85.

154) *Trente ans* p. 79.

II) Faktoren der Charakterbildung.

1) Heimat und Volkstum.

Bei der Frage nach den Mächten, die die Ausformung des jugendlichen Charakters bestimmen, stößt Daudet auf die Frage, inwieweit der Mensch in eine bestimmte körperliche und geistige Artung zwangsläufig hineingeboren wird.

Wir müssen hier scheiden zwischen der allgemeinen Gebundenheit an das Volkstum der Heimat und der Vererbung der individuellen elterlichen Eigenschaften.

Zur Frage der durch den Volksschlag gegebenen Eigenart hatte der junge Daudet früh eigene Erfahrung gesammelt. Er selbst erkannte schon als Kind, wenn auch mehr gefühlsmäßig, den Unterschied zwischen dem leichtblütigen Schlag des provenzalischen Landstädtchens und dem eigenartig schwerfälligen Typ des Lyonnais. Als er später einen Blick zurückwirft auf diese Zeit und sich seiner „kindlichen Eindrücke“ [1]) erinnert, steht vor seinem Auge die fast immer in Nebel gehüllte Industriestadt mit ihrem schwerverhangenen niedrigen Himmel. Die Menschen machen ihm einen müden und schwerfälligen Eindruck. Selbst in ihrer Sprache scheint etwas von der Feuchtigkeit der Luft zu liegen [2]).

In Alais kommt Daudet in Berührung mit den groben Bauernjungen aus den Cevennen, die dem so viel feiner gearteten Pion, der in seinem ganzen Auftreten eine unbewußte Vornehmheit zeigt [3]), das Leben herzlich schwer machen. Schon damals hat er für äußere und innere Eigenart, in der bestimmtes Volkstum sich offenbart, den auffallend scharfen Blick, den später sein Sohn Léon bestätigt, wenn er sagt: «Il avait fait une étude approfondie des caractères régionaux» [4]).

Dann fällt Paris über den Siebzehnjährigen her, als etwas Drohendes, aber in seiner Gefährlichkeit doch überaus Lockendes. Es dauert nicht lange, bis die Großstadt den interessanten jungen Dichter der *Amoureuses* erspäht hat. Als Sekretär des Herzogs von Morny gewinnt er Verbindung zur ersten Gesellschaft und lernt das Pariser Leben von Grund auf kennen [5]). Jetzt muß es sich ausweisen, ob der junge Dichter der Großstadt verfällt oder ob er dem Heimatboden verwurzelt bleibt.

---

[1]) *Lyon, Etudes et Paysages.* p. 378.
[2]) Ernest D. p. 81.
[3]) Ernest D. p. 187.
[4]) Léon D. p. 103.
[5]) Ernest D. p. 102.

Wir wissen, was Paris für die Sehnsucht des jungen Menschen bedeutet hatte. Paris — das war Aufstieg zur Größe und Berühmtheit, Luft, in der man schaffen konnte, das war die Weltstadt voll künstlerischer Anregungen. Kein Wunder, wenn es ihm den Atem verschlägt, wenn er das Leben der «bohême dorée» im Dienste Mornys auskostet! Aber als er, geistig und körperlich erschöpft vom Großstadtleben, sich nach Entspannung sehnt, spürt er, daß die Heimat für ihn Erneuerung bedeutet. Wochenlang wohnt er in einem einsamen Bauernhof in der Camargue [6]), ohne einen Menschen zu sehen, um innerlich ruhig und gesund zu werden. In dieser freiwilligen Abgeschlossenheit sammelt er sich und gewinnt in der Stille der Camargue Abstand zu dem, was in der ewigen Unruhe der Stadt verwirrend auf ihn eindrang. Er läßt die Heilkraft des mütterlichen Bodens rückhaltlos auf sich einwirken und erfährt die wunderbare Verbundenheit des wurzelechten Menschen mit der Heimaterde. Immer fühlt er sich innerlich beglückt und erneuert «au contact de son sol, de son terroir» [7]). «Il est chez lui, sur sa terre, il se retrouve» [8]), wie Rosalie von Numa Roumestan sagt. Eine neue Aufgeschlossenheit spricht aus allem, was er dort unten niederschreibt. Selbst in seinem Stil lebt eine köstliche Frische und Leichtigkeit auf.

Es ist, als ob verborgene Quellen zutage treten, die nun — neu gespeist aus allen Sinnen — bald überschäumend im fröhlichen Drängen, bald still mit köstlichem, leisem Lachen, bald verhalten in ehrfürchtiger Stille, wie erschauernd vor der blauen Tiefe des Sternenhimmels hervorrauschen (*Lettres de mon moulin*). Eine neue Güte spiegelt sich in seinem ganzen Wesen. Trostlosigkeit und Pessimismus fallen von ihm ab. Auch später noch gibt die Erinnerung an die Stunden, in denen die Heimat sich ihm erschloß, die Zeit der Lettres de mon moulin, seinen Worten einen warmen Glanz. Es ist ein plötzlicher Wechsel im Ton zu spüren, wenn er in Trente Ans de Paris auf diese Zeit zu sprechen kommt.

Immer, wenn er dort unten ist, geht er dem lebendigen Volkstum nach, feiert die ländlichen Feste mit, lauscht abends am Herdfeuer den Sagen und Legenden [9]), sammelt die Sprichwörter, in denen das ureigenste Wesen des Volkes sich kräftigen Ausdruck geschaffen hat [10]). Viel verdankt er in dieser Richtung seiner Freundschaft mit M i s t r a l, in dessen *Mirèio* ja die ganze Provence lebt.

---

[6]) L é o n D. p. 65; vgl. *Le Trésor d'Arlatan.*
[7]) L é o n D. p. 153.
[8]) Drama: *Numa Roumestan.* p. 342.
[9]) *Trente Ans de Paris.*
[10]) L é o n D. p. 137.

Daudet gibt diesen Einfluß gern zu — ohne Mistral wäre er vielleicht: «filé droit sur Paris» [11]). Aber wenn Mistrals Schaffen ihm auch erst recht die Augen öffnet für die Heimatkunst, so sind diese Gedanken ihm innerlich längst vertraut: «Toujours j'ai eu l'instinct de ces choses» [12]).

Zwar ist Daudet nicht wie George Sand in die Heimat geflohen, um sich endgültig einem Leben ländlicher Stille und Abgeschlossenheit hinzugeben. Auch Mistrals Beschränkung auf einen schlichten Lebenskreis vermag ihn nicht mitzureißen. Paris ist ihm lebensnotwendig geworden. Aber das bedeutet nicht Loslösung vom Heimatboden. Er spürt in sich warm die blutsmäßige Verbundenheit mit der Heimat, die vielleicht gerade durch den Gegensatz zur Großstadt in ihm lebendig wird. Er wird sich bewußt, was er der Heimat schuldet, «il insistait sur l'influence du terroir, des habitudes locales» [13]). Er erkennt, wie selbst hinter seinem Vorstellungsleben die Bilder der Heimat stehen: «Or, la lumière que les environne, est toujours celle de mon pays» [14]). Doumic sagt von Daudet, er habe sich nicht damit begnügt, Südfranzose zu sein — er habe den Provenzalen in sich geradezu kultiviert [15]).

Die Verbundenheit des Menschen — vor allem des künstlerisch schaffenden Menschen — mit der Heimat scheint ihm unerläßlich: «Il est mauvais de perdre entièrement ses racines» [16]). Diese „Wurzeln" des Menschen liegen nicht nur im Boden, den er bearbeitet und den seine Poesie verherrlicht, sie reichen herab in das Dunkel der Ahnenkette. An dieser „Kette der Ahnen" [17]) weiter zu wirken, ist die ideale Aufgabe des heimatverbundenen Künstlers. Echte Dichtung wächst einzig aus den Werten, die mit dem Wesen eines Volkes oder Volksteiles in langer Überlieferung eins geworden sind.

Das Wort „Rassengedächtnis", das uns heute geläufig wird, wird in dem gleichen Sinn, dem wir ihm heute beilegen, von Daudet gebraucht und erklärt. Die feinsten Saiten des Seelenlebens geraten in besondere Schwingung, wenn etwas sie berührt, das seinen inneren Widerhall findet in der unbewußt lebendigen Überlieferung uralter Geistesart, die in den Kindern eines Geschlechtes weiterlebt: «Une longue série d'imaginations issues les unes des autres, fortifiées par la vue des mêmes paysages, la senteur des mêmes arômes, le toucher

---

11) Ernest Daudet *La Jeunesse.* p. 468.
12) Léon D. p. 105.
13) Léon D. p. 103.
14) Léon D. p. 160.
15) Doumic: a. a. O. p. 446.
16) Léon D. p. 105.
17) Léon D. p. 106.

des mêmes meubles polis. Les vieilles, très vieilles empreintes descendent jusqu'au fond de la mémoire obscure, de cette mémoire de la race que tisse la foule des mémoires individuelles. Elles se joignent, les vieilles empreintes, à tout l'effort des laboureurs, des vignerons, des forestiers. Il en est d'elles comme de ces racines qui serpentent et se mêlent à la terre nourricière, s'enchevêtrent, confondent leurs sucs» [18]).

Diese Auffassung von den verschiedenen erblich bedingten Wesensrichtungen in einem Menschen findet auch in *L'Immortel* ihren Ausdruck — ein Beweis, daß Daudet sich innerlich stark mit dieser Frage beschäftigt. Daudet stellt hier die Behauptung auf, daß wir oft selbst nicht wissen, warum wir etwas getan oder nicht getan haben. Wir kennen in gewichtigen Entschlüssen oft nicht die Triebfeder zu unserem eigenen Handeln, so verborgen und verloren liegt sie in uns. «Un être, c'est une foule. Multiplié, compliqué comme elle, il en a les élans confus, désordonnés, mais le meneur est là-derrière, et si emportés, si spontanés qu'ils paraissent, nos mouvements, comme ceux de la rue, ont toujours été préparés» [19]). Deswegen sind auch die spontansten und scheinbar wenig überlegten Akte doch nicht Frucht zufälliger Entscheidungen; im Unbewußten sind wir geführt. Der Einzelne fühlt die Vielheit dieses Erbbesitzes in entscheidungsschweren Stunden: «On est stupéfait, aux heures passionnées, de la multitude qui s'agite dans les ténèbres de la conscience, et où il semble que revive la cohorte oubliée des ancêtres, c'est un frisson, un chuchotement universel . . . Puis, une tendance se dessine et devient le meneur de la foule. La décision est l'acte de ce meneur. L'hésitation est un débat entre les tiraillements héréditaires» [20]).

Aufgabe des Künstlers sollte es sein, das Eigentümliche des Volkstums der Heimat, ihre Denkart, ihr Temperament, ihre Phantasie, ihre Sprache zu erfassen und darzustellen, denn erst die Rückkehr zu den Quellen, «le retour à la tradition», scheint für Daudet eine Rettung aus der künstlerischen Verwirrung der Zeit zu bedeuten [21]). Deutlich genug empfindet Daudet, daß die französische Kunst der Gefahr verfällt, eine Pariser Kunst zu werden. Er weist auf die Notwendigkeit einer Belebung der Volkskunst hin: «la nécessité de donner un peu d'air et de vie à ces membres que la tête est en train de fatiguer et de ruiner» [22]).

---

18) Léon D. p. 106.
19) *Immortel* p. 363.
20) Léon D. p. 172.
21) Léon D. p. 105.
22) Léon D. p. 111.

Daudets eigenes Schaffen ist uns heute undenkbar ohne das, was von der Provence darin lebt. „Der Rhônewind bläst durch die meisten seiner Bücher, und es gibt kaum eins, das die Sonne der Provence nicht mehr oder weniger bestrahlt“ [23]), sagt Ernest Daudet in einer Würdigung seines Bruders. Die „Rasseneigenart“ und die sich daraus ergebenden Konflikte mit andersgearteten Menschen sind eines der Lieblingsthemen in Daudets Gesamtwerk. Deutlich genug spricht die Absicht Daudets, die Auseinandersetzung zweier grundverschiedener Menschen zu beleuchten, aus *Numa Roumestan* — es handelt sich in diesem Roman nicht nur um das Los zweier innerlich weltenweit entfernter Ehegatten, sondern um die grundsätzliche Verschiedenheit des Nord- und Südfranzosen.

Daß manche Zeitgenossen in *Tartarin de Tarascon* nur eine komische Figur sehen wollten, verletzt Daudets künstlerischen Ehrgeiz. Er wehrt sich heftig gegen diese oberflächliche Auffassung und erklärt deutlich, daß er in Tartarin bewußt den Typ des Südfranzosen gezeichnet habe, «c'était une sérieuse personnification du midi, une figure de Don Quichote plus épais» [24]).

Die erste Frage, die Daudet jungen Dichtern stellt, ist die nach ihrem Geburtsort [25]). Er rät ihnen, in ihre Heimat zurückzugehen [26]), die Eigenart ihres Landes recht zu durchdringen. Er weist sie bewußt auf die Volkskunde hin, der sie nachgehen sollen: «les habitudes, les légendes, le parti que tire l'imagination populaire ou puérile de la forêt, de la montagne, du ruisseau, du village ...» [27]). Daher begeistert er sich für die Künstler, die in ihrem Schaffen der Heimat treu bleiben, «qui se souviennent de leurs origines, embellissent, divinisent le coin où ils ont vécu, les endroits qu'ils ont fréquentés» [28]). Nach dem Vorausgegangenen dürfen wir das Wort «origine» hier in seinem echten Sinn auffassen, wie ihn das prachtvolle deutsche Wort „Ursprung“ = Quell bezeichnet. Es bedeutet das Hervorspringen aus einem mütterlichen Boden, aber es liegt darin nichts von Lösung oder Trennung. Was da als Quell oder als Mensch in der Heimaterde entspringt, versiegt nicht in seinem Ursprung. Was dem Strom die Verbindung mit der immerfließenden Quelle bedeutet, ist für den wirklich lebensnahen Menschen der Boden, dem er entwuchs. In diesem Sinn versteht Alphonse Daudet die Verbundenheit des Menschen mit seiner Heimaterde.

---

[23]) Ernest Daudet *La Jeunesse.* p. 469.
[24]) Goncourt t. VIII, p. 40 (1889).
[25]) Léon D. p. 103.
[26]) Ebenda, p. 107.
[27]) Léon D. p. 104.
[28]) Léon D. p. 153.

Wenn Daudet sich so restlos einsetzt für seine Auffassung vom Zusammenhang des einzelnen mit seiner Heimat, so schöpft er, wie wir sahen, aus eigenstem Erleben. Seine Gedanken — ich vermeide absichtlich das Wort Theorien — haben nichts Gezwungenes und Übertriebenes. Wenn er sich in etwa mit Taines Milieutheorie trifft, so muß doch ein grundsätzlicher Unterschied festgehalten werden, der für die Erkenntnis der Art Daudets durchaus bezeichnend ist: Daudet — der im übrigen Taine verehrt und bewundert [29]) — lehnt jede Art Systematisierung ab [30]). Das Leben zeigt sich ihm so unendlich vielseitig, daß es ihm ein Unding scheint, es in Regeln einfangen zu wollen.

Es gibt bei Daudet Typen, die geradezu Urbilder ihres Volkstums sind, Reinkulturen wie Tartarin, Numa Roumestan, Méraut, Bernard Jansoulet, Rosalie Le Quesnoy [31]). Aber neben diesen ganz von der Rasse bedingten Typen stehen solche Menschen, die die provinzielle Eigenart abgelegt haben (Méjean, Paul de Géry).

Wenn Daudet auch Taines Methode als für den Künstler unbrauchbar verwirft, so gelingt es ihm doch kaum, in der Zeichnung eines Charakters auf die Beziehung zum Heimatboden zu verzichten. Im Grunde genommen sind die Menschen, die den Einfluß der Heimat in sich niedergerungen haben, nicht frei geworden, sondern unfrei und gehemmt. Dagegen sind Daudets beste und überzeugendste Charaktere verwurzelt in einem Volkstum, das ihrem Wesen entscheidende Prägung gibt.

2) Das elterliche Erbgut.

Ebenso einschneidend wie der Einfluß des *terroir* ist für Daudet die *hérédité*, die erbliche Beanlagung.

Diejenigen, die in Daudet nur den trostlosen Pessimisten und Schwarzseher erblicken, weil seine Romane im allgemeinen keine beruhigende Lösung haben, wären eher zu seinem Wesen vorgedrun-

[29]) Léon D. p. 66.

[30]) Léon D. p. 182.

[31]) Es ist natürlich, daß Daudets Interesse sich auf den Méridional konzentrierte; die charakteristischen Eigenarten des Nordfranzosen werden im allgemeinen nur in der Antithese zum Südfranzosen gezeigt. Wie Daudet den Méridional sieht, ist durch Tartarin und Numa Roumestan hinlänglich bekannt. Eine eingehendere Kenntnis nichtfranzösischer Volkstypen wird man bei Daudet vergeblich suchen. Man könnte geradezu sagen, daß er sich für die einzelnen Länder eine Art Cliché zurechtgemacht hat: Der Schweizer ist treu und bieder, der Kreole ist feige, verschlagen und grausam, die Deutschen sind: «mangeurs de saucisses, aimant la bière, écrasant tout sous leurs grosses bottes»; die deutsche Frau entbehrt jeglicher Anmut, die Engländerin ist sentimental, die Orientalin dick und träge etc.

gen, wenn sie einmal seine Stellungnahme zu dieser Frage geprüft hätten. Allerdings darf man nicht in den Fehler verfallen, den Ratti begeht, wenn er mit Hinweis auf eine einzige etwas oberflächlich interpretierte Stelle behauptet, „daß bei Daudet das Milieu und die erbliche Beanlagung alles gelte und der Charakter nicht zähle“ [1]). Ratti führt die Szene aus dem *Nabab* an, in der die tief enttäuschte, leidenschaftliche Künstlerin Félicia Ruys — gewiß nicht mit kühler Überlegung — aus dem flammenden Schmerz ihrer verlorenen Liebe heraus sich sagt: «Tu es fille de catin, ma chère: il faut que tu sois catin si tu veux être quelque chose» [2]). Ratti bezeichnet das als «presque du fatalisme oriental — que Daudet exprime par la bouche de Félicia» [3]). Wenn der Ausruf wörtlich genommen wird, mag das wahr sein. Es ist hier aber völlig klar, daß Félicia in höchster Erregung und Verzweiflung spricht; man lese die kurz vorhergehende Darstellung ihrer seelischen Verfassung: «Puis son rêve par terre, elle se mit à le piétiner furieusement . . .» [4]): das mag deutlich beweisen, daß ein in solcher Erregung gesprochenes Wort nicht als Beweis für die Grundsätze des Verfassers zu werten ist. Als deutlichste Antwort auf Rattis Meinung möchte ich Daudets eigenen Ausspruch wiedergeben: «Je n'ai, pour ma part, jamais été partisan d'un étroit fatalisme, du moment que ma conscience me semblait libre, j'ai admis qu'elle était libre» [5]).

Zwar kann Daudet, der das Leben so scharf beobachtet, gewiß nicht leugnen, daß zwischen Eltern und Kindern tiefgehende Beziehungen bestehen. So sagt er selbst, daß er von seiner Mutter manche Züge geerbt hat [6]). Léon Daudet berichtet, daß in seines Vaters Montaigne-Exemplar, «où il puisait tout enseignement et tout réconfort» [7]), besonders das Kapitel «De la ressemblance des enfants aux pères» [8]) von seinem Vater mit Anmerkungen und Noten versehen sei. Wenn auch dies Kapitel nicht sehr viel zu seinem Thema enthält — es hieße nach dem Hauptteil seines Inhaltes m. E. besser «De la méfiance contre les médecins» —, so weist es immerhin auf die erstaunlichen geistigen und körperlichen Ähnlichkeiten hin, die zwischen Kindern und Vätern [9]) sich beobachten lassen, und Daudet mag hier gewisse Anregungen gefunden haben. In *Les Notes sur la*

---

1) Ratti p. 162.
2) *Nabab* p. 268.
3) Ratti p. 162.
4) *Nabab* p. 268.
5) Léon D. p. 289.
6) Vgl. Ernest D. p. 45.
7) Léon D. p. 12.
8) Montaigne t. II, ch. 37.
9) Für Montaigne bezeichnend werden nur die Väter genannt.

Vie kommt er wiederholt auf dies Problem zu sprechen, das ihn innerlich stark berührt haben muß.

Häufig sind in den Romanen die körperlichen und geistigen Ähnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern deutlich hervorgehoben: Die kleine, stille Désirée, die Tochter des Schauspielers Delobelle (Fromont) hat eine ungewöhnliche Kraft, sich zu beherrschen, keine Erregung zeigt sich bei ihr äußerlich. Ihre Umgebung hält sie für ruhig und unbeteiligt, wenn sie innerlich fast zergehen möchte vor Bewegung. Dazu kommt eine Illusionskraft, die sich durch keine Enttäuschung niederhalten läßt.

Jack zeigt als Kind starke Ähnlichkeit mit seiner Mutter, scheint aber klüger, «toute la transformation d'une physionomie de jolie femme à celle d'un homme intelligent» [10]). Henriette Joyeuse (*Nabab*) hat von ihrer Mutter eine Schwäche für Luxus geerbt.

Der gewiegte Politiker Valfon, der sich in allen Situationen zu bewegen weiß, ein echter Schauspieler, ist der Sohn eines berühmten Clowns und Seiltänzers (*Soutien*). Raymond Eudeline trägt schwer an seiner Willensschwäche, die er selbst für ein Erbteil seiner Mutter hält [11]). Victor Maugendre (*La belle Nivernaise*) wird als kleines Kind von einer schlechten Frau zum Betteln angehalten, «mais c'était le fils d'un brave homme, il refusait de tendre la main» [12]).

Umgekehrt brechen diebische Instinkte schon früh in einem Kinde auf, dessen Vorfahren durch Generationen als Wilddiebe und Marodeure den Respekt vor dem Eigentum anderer verloren haben. Der sechsjährige verwahrloste Junge, den Sapho aufzieht, hat eine durch nichts zu unterdrückende Sucht, wie eine Katze durch die Umgebung zu streifen und seine Hosentaschen mit allen möglichen Dingen zu füllen, die er dabei erbeutet, vor allem solchen Dingen, die metallisch glänzen.

Daudet versucht aber niemals, zwangsläufige Erbreihen zu konstruieren. Er zeigt sehr deutliche Ablehnung gegen jene, die naturwissenschaftliche Theorien in das Gebiet der Kunst hineintragen wollen [13]). Wenn Zola die „seinen Landsleuten so tiefeingewurzelte Neigung hat, die verwirrende Vielheit und Kompliziertheit der Lebenserscheinungen nach einer leitenden Idee zu ordnen [14]), so stellt Daudet sich auf die Seite des lebendigen Lebens, das allen Theorien widerspricht.

---

[10]) *Jack* p. 3.
[11]) *Soutien* p. 43.
[12]) *Nivernaise* p. 243.
[13]) Léon D. p. 289.
[14]) Suchier p. 679.

Am klarsten scheint Daudets Ansicht zur Frage der «hérédité» hervorzugehen aus der Stellungnahme zu Ibsens Gespenstern, die 1889 in französischer Übersetzung erschienen. Daudet schreibt im folgenden Jahre das Schauspiel *L'Obstacle*, das ich, ohne werten zu wollen, als Gegenstück zu Ibsens Drama bezeichnen möchte.

Auch hier handelt es sich darum, daß eine Frau, deren Gatte geisteskrank ist, sich für lange Jahre von ihrem Sohn trennt, «pour lui épargner tout contact, toute impressoin dangereuse» [15]). Allerdings sind die Voraussetzungen andere: Der Vater des jungen Didier wurde irrsinnig durch einen Unglücksfall, nachdem das Kind bereits zwei Jahre alt war [16]). Von der Familie der Braut des jungen Mannes wird nun diese Tatsache benutzt, um die Verlobung aufzulösen unter Berufung auf die Vererbungsgesetze. Sie behauptet aus sehr durchsichtigen geldlichen Motiven heraus, daß der Keim der Krankheit schon in Didiers Vater gelegen haben könne. Aber der junge Mann, der schließlich erfährt, warum man seine Braut von ihm trennen will — seine Mutter hatte ihm die Art der Krankheit seines Vaters sorgsam verschwiegen, um ihn innerlich in keiner Weise zu beunruhigen [17]) —, läßt sich nicht beeinflussen. Er behält seine schöne Sicherheit und die feste Überzeugung, daß er durchaus gesund ist. «Je pense — que pour lutter contre les puissances mauvaises du sang, de l'hérédité, l'homme porte une force intérieure qui, s'il veut, peut l'affranchir de ces lois de fatalité» [18]).

Was Daudet in diesem Drama bekämpft, ist also nicht der Gedanke der Vererbungsgesetze an sich. Er ist sich durchaus bewußt, daß die Eltern schwerste Verantwortung für die kommende Generation tragen: Prinz Zara (*Les Rois*) ist das erschütternde Beispiel eines Kindes, das in sich das Blut eines degenerierten Geschlechtes trägt. Aber Daudet wehrt sich dagegen, daß diese schwerwiegenden Gesetze von Unberufenen ausgelegt werden und Menschen ihr ganzes Leben hindurch in Angst vor den Mächten der Vererbung stehen sollen. Daudet lehnt den Gedanken einer unentrinnbar schicksalhaften Erbbelastung aus einem gewissen gefühlsmäßigen Widerstreben ab. Er glaubt wie Didier, daß es Anlagen gibt, denen der Mensch nicht völlig wehrlos gegenübersteht. Er kann sie, wenn er will, bekämpfen oder sein Erbgut, «son patrimoine», durch moralischen Mut zur Entfaltung bringen [19]). Daudet zeigt also — um zusammenzufassen — in der Frage der Bestimmtheit durch Rasse

[15]) *Obstacle* p. 171.

[16]) Damit geht A. D. allerdings der scharf zugespitzten Konsequenz des Ibsenschen Dramas aus dem Wege.

[17]) Deutliche Parallele zu Ibsens Gespenstern.

[18]) *Obstacle* p. 295.

[19]) Léon D. p. 184.

und Geburt eine gewisse Zurückhaltung gegen Anwendung von Gesetzen und Regeln. Über allen Theorien, aller Wissenschaft steht das Leben, das sich in keine Fesseln schlagen läßt [20]).

3) Frühe Eindrücke.

Bedeutungsvoller als Rasse und Erbgut scheinen in Daudets Auffassung die Erlebnisse, die der junge Mensch bewußt oder unbewußt durchmacht. Daudet mißt dem, was Geist, Herz und Sinne des werdenden Menschen trifft — also dem Milieu im weitesten Sinne — tiefsten und nachhaltigen Einfluß zu. «Daudet, des premiers, sut montrer l'importance des premières années dans la vie d'un être, comment elles déterminent le tempérament d'un individu, quelque triste ou heureux que doive être l'avenir» [1]).

Ich zeigte bereits im Anfang, wie sehr diese Anschauung aus Daudets eigenem Erleben erwachsen ist. Es ist einer seiner Lieblingsgedanken, daß die Eindrücke der frühen Jugend selbst dem Erwachsenen durch sein ganzes Leben ein bestimmtes Gepräge geben, das er nicht von sich abstreifen kann [2]).

Sidonie Chèbe behält für ihr Leben den gewissen Scheinglanz der falschen Perlen, die sie als junges Kind im Laden der Melle Le Mire auf Schnüre zu reihen hatte.

Rosalie Roumestan hat jenes besondere Kunstverständnis, das ein geist- und geschmackvolles Milieu entwickelt [3]). «Jack, l'enfant élevé dans les jupes de sa mère» [4]), fühlt auch später Geschmack für gepflegte Schönheit, für eine etwas weiche Weiblichkeit (Mme Roudic).

---

[20]) Mit dieser Ansicht steht Daudet im Gegensatz zum Erbfatalismus seiner Zeit und nähert sich dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft, die gerade in der Frage der Vererbung sehr vorsichtig ist. Wenn heute gerade Rassenpflege und Familienkultur als bedeutsame Faktoren herausgestellt werden, so steht die Wissenschaft doch mehr denn je auf dem Standpunkt, daß der Mensch nicht ausschließlich aus seinem Genotyp bestimmt ist. Sie vertritt die Ansicht, daß die Umwelt durch bewußte und unbewußte Einwirkung nicht unbeträchtlichen Einfluß auf die allmähliche Ausprägung (Charakter) und das definitive Wesen des Menschen hat, und gesteht die Möglichkeit einer Bildung des Menschen bis in den Kern durch Erziehung und Unterricht zu.

[1]) Leblond p. 56.

[2]) *Notes* p. 77. Ähnliche Gedanken sind bei Montaigne ausgedrückt, wenn er sagt: «Je treuve que nos plus grands vices prennent leur ply dez nostre plus tendre enfance, et que nostre principal gouvernement est entre les mains des nourrices.» (Livre 1. Chap. XXII, p. 107) . . . oder: «On n'extirpe pas ces qualités originelles, on les couvre, on les cache.» (Livre III, Chap. II, p. 265).

[3]) *Numa* p. 31.

[4]) *Jack* p. 3.

Dem jungen Paul de Géry, der in einem gesunden und ehrlichen Kreis aufgewachsen ist, widerstrebt aus einem natürlichen Empfinden heraus die falsche Gezwungenheit und Verlogenheit der Pariser Gesellschaft [5]).

Das Schicksal Elisée Mérauts, der sein inneres Feuer und alle Leidenschaftlichkeit seines Wesens für die Idee des Königtums einsetzt, wächst heraus aus dem Geist seines Vaterhauses, aus der lebendigen Tradition seiner Heimatstadt, in der er als Kind schon mit seinen Freunden gegen die Kinder der anderen Partei blutige Kämpfe ausfocht, «les catholiques contre les huguenots» [6]). Seine Überzeugung vom Königtum von Gottes Gnaden ist zu einem unlöslichen Teil seines Wesens geworden, so daß er, «victime de son traditionalisme et de son milieu» [7]), mit einer gewissen tragischen Größe auch dann noch sich für seine Idee einsetzt, als er einsieht, daß die Stellung verloren ist.

Während Elisée Méraut durch das begeisterte Vertrauen seines Vaters zu einem tatkräftigen Kämpfer wird, zeigt Daudet in Richard Fénigan (*La Petite Paroisse*), wie ein Kind durch Unterdrückung seines Freiheitsbedürfnisses zu einem innerlich gehemmten, unselbständigen Menschen wird. Seine Mutter, deren einzige Ablenkung er war, war lange Jahre hindurch ans Krankenbett gefesselt und hielt das Kind immer bei sich, «seul, cloîtré, contraint de bonne heure au silence, à la songerie» [8]). Als Richard später als Mann in schwerer Erschütterung die inneren Hemmungen von sich wirft, muß er seiner Mutter in harter Anklage vorwerfen, daß sie sein Leben unglücklich gemacht hat: «Depuis mon enfance que tu enfermais dans une chambre de malade, en la privant d'air et de mouvement, ton égoïste amour m'a empêché de m'épanouir, de devenir un homme» [9]).

Selbst wenn ein Mensch sein Leben durch tatkräftiges Zugreifen aus schweren Anfängen gemeistert hat, kann er doch oft innerlich nicht von dem los, was seine Jugend bedrückte. So denkt Bernard Jansoulet, der Nabab, noch mit unverminderter Bitterkeit an seine schwere Kindheit, als er Hunger und Not leiden mußte [10]).

---

[5]) Garnier wehrt sich dagegen, daß die in *Le Nabab* dargestellten Sitten von Daudet als «moeurs parisiennes» bezeichnet werden. Ähnlich wie R. Rolland in *Jean Christophe* die Meilleure France deutlich abhebt von der Gesellschaft, die der Fremde in Paris oberflächlich zu erkennen glaubt, sagt hier Garnier: «Ces gens-là n'avaient rien de commun, Dieu merci, avec le vrai Parisien indigène, qui gagne sa vie à la sueur de son front.» p. 463.

[6]) *Les Rois* p. 37.

[7]) Ashleman p. 68.

[8]) *Paroisse* p. 13.

[9]) Ebenda p. 118.

[10]) *Nabab* p. 35.

Eine der ganz seltenen Gestalten, bei denen wir nichts über Herkunft und Jugend erfahren, ist Ida de Barancy, Jacks Mutter. Aber gerade das ist ein von Daudet bewußt gebrauchter Kunstgriff. Ida ist innerlich als so schillernd und zerflatternd gezeichnet, daß er sie durch kein Milieu festlegen wollte. Ihre Eltern, ihre Heimat werden nie erwähnt. Gelegentliche Andeutungen sind so widersprechend, daß dadurch das Bild ihrer Jugend eher verwischt als hell beleuchtet wird. Sie ist nirgendwo faßbar, lebt aus keiner Wesensmitte. Wenn Daudet ihre Jugend, ihre Eltern und ihren ganzen Lebensgang geschildert hätte, wäre sie wohl irgendwie innerlich bestimmt. So aber findet die Haltlosigkeit ihres Wesens, das Fehlen jeder Geistes- und Herzenskultur den bezeichnendsten Ausdruck darin, daß wir diese Frau uns keiner Heimat und keinem Milieu verwurzelt vorstellen können.

Daudet ist — aus eigener Erfahrung heraus — davon überzeugt, daß die frühen Eindrücke des Lebens die einzigen sind, die sich nicht loslösen lassen [11]). Selbst im Äußern, in Haltung und Gesichtsausdruck bleibt etwas haften von dem, was das Kind schmerzlich erlebte: «Ces enfances si tristes font des maturités amères. Il faut des bonheurs de vie, des prospérités sans nombre pour effacer l'impression de ces premières années, et l'on voit des hommes riches, heureux, puissants, hauts placés, qui semblent ne jamais jouir de la fortune, tellement leur bouche a gardé le tour envieux des anciennes déceptions . . .» [12]).

Daudets starkes Gerechtigkeitsgefühl sucht nach tieferen Gründen selbst für die Verworfenheit einer Sapho, für den brutalen Egoismus eines d'Argenton. «Derrière toutes les infamies . . . il entrevoit l'influence des premières impressions, d'une éducation absente ou manquée» [13]). Unter den Eindrücken, die auf die empfindliche und geöffnete Kindesseele eindringen, formt sich der Kern, die Mitte des Charakters, die in jedem Menschen unveränderlich ist [14]), so daß auch in dem gealterten Mann immer noch das Kind lebt.

Daudet hält die Kraft dieser ersten Erlebnisse für so bedeutsam, daß er wiederholt äußert, daß der Mensch mit fünfzehn, spätestens zwanzig Jahren fertig sei, «achevé d'imprimer . . . Le reste n'est que des tirages de la première impression» [15]). Später finden wir in seinen Aufzeichnungen noch einmal diese Frage angerührt — und es liegt ein etwas müder, trauriger Klang darin, als

---

11) *Notes* p. 77.
12) *Jack* p. 102.
13) Magallon a. a. O. p. 57 ff.
14) Léon D. p. 28.
15) *Notes* p. 44 u. Léon D. p. 28.

ob eine bittere Erfahrung ihn schmerzlich ergriffen hätte. Er sieht, daß das Schicksal auch den erwachsenen Menschen noch innerlich umwerfen und ändern kann: «Tout change, se transforme. Mais alors que devient mon fameux achevé d'imprimer? Mon dieu, que toute formule est donc dangereuse à manier» [16]). Diese Einsicht ist eine Erkenntnis des gealterten Daudet. Aus seinen Werken heraus spricht aber durchweg die Überzeugung, daß den ersten Erlebnissen entscheidende Bedeutung für die ganze Entwicklung und Lebensgestaltung des Menschen zufällt.

4) Schule und Erziehung.

Mit dem späteren Kindesalter tritt im allgemeinen für das Kind eine tiefgreifende Erweiterung seiner sozialen Welt ein: Es verläßt den engen Kreis der Familie und tritt in die Gemeinschaft der Schule ein. Diese Erweiterung des Lebenskreises hat in verschiedener Hinsicht Bedeutung für die kindliche Entwicklung: das Kind kommt mit fremden, gleichaltrigen Gefährten in Berührung, es muß sich aus seiner Kinderfreiheit heraus in Zwang und Pünktlichkeit einfügen lernen, die Persönlichkeit des Lehrers tritt neben den Einfluß des Elternhauses.

a) Die Gefährten.

Es ist für die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung, daß es durch die Schule mit Gefährten seines Alters zusammenkommt.

Die kleine Cécile (*Jack*), die immer für sich allein spielen muß, die nie den Schulunterricht besuchen darf, wird zu still, ganz unkindlich versonnen, «cet isolement lui faisait mal» [1]). Sie hat nie die lebendige Fröhlichkeit anderer Kinder teilen dürfen, die Ausgelassenheit, die Kinder nur dann haben, wenn sie nicht vom Tadel oder Spott der großen Leute [1]) zurückgehalten werden. Durch Mangel an der fröhlichen, ungezwungenen Bewegung wird die Entwicklung körperlicher Frische und Kraft gehemmt. — Richard Fénigan darf als kleiner Knabe nicht mit andern Kindern spielen, weil er immer bei der Mutter sein muß. Diese Haft des Kindes ist der erste Anfang zu der inneren Unselbständigkeit, die sein späteres Leben aufweist. — Der kleine Jack hat etwas Schlappes in seinen Bewegungen, etwas Schüchternes und Weiches, er hat nie mit anderen Knaben zusammen sein dürfen. Deshalb ist er überglück-

[16]) *Notes* p. 84.
[1]) *Jack* p. 216.

lich, als er die erste Schneeballschlacht mit seinen Mitschülern machen darf.

Die Geschichte der Freundschaft Jacks mit Mâdou zeigt, wie unter Schulgefährten auch echte Kameradschaft erwachsen kann.

b) Das kindliche Freiheitsbedürfnis.

Daudet spricht kaum von der Bedeutung des Lernens beim Schulkind. Er betrachtet die Frage Schule vor allem vom Kinde aus, dem manche Dinge viel interessanter erscheinen als der Unterricht.

Es wird uns von Ernest Daudet recht lebhaft beschrieben, wie wenig der geregelte Schulbetrieb in Lyon seinem Bruder zusagte, der sehr oft, anstatt in die Schule zu gehen, auf einem Rhônekahn spazierenfuhr. Daudet hat für diese Art «école buissonnière» immer großes Verständnis aufgebracht, besonders wenn die Schule kein Eingehen auf die kindliche Eigenart zeigte.

Die Schule soll sich auf den Standpunkt des Kindes stellen. Es ist für die Kinder durchaus unbegreiflich, wenn ein Lehrer meint, daß die Schule die Hauptsache im Leben sei.

Die kleinen Schüler des M. Klotz sind empört über seine Strenge, er tut, „als ob sie als Schüler, die Bücher unterm Arm, auf die Welt gekommen wären“ [2]). Die Schule soll das Kind immer als natürlichen kleinen Menschen auffassen, soll eingehen auf die vielen für den kindlichen Standpunkt bedeutenden Dinge, die das Kind innerlich beschäftigen.

Daudet lehnt von vornherein alles Zwangsmäßige und Lebensfremde in der Schule ab. Besonders das Kind zwischen zehn und zwölf Jahren hat ein starkes Freiheitsbedürfnis. Es fühlt sich seiner körperlichen Kräfte sicher und hat kein Verständnis für Bücherweisheit. Wenn dazu, besonders für das Landkind, draußen die Sonne lockt, wenn der Wald durchs offene Fenster sieht und die Vögel singen, ist es einem lebhaften Kind unmöglich, seine Gedanken auf die Bücher zu konzentrieren [3]). Daudet glaubt, daß in jedem Kind ein Stück Chaperon rouge steckt, etwas von dem goldenen, unbeschwerten Leichtsinn, der den gegenwärtigen Augenblick frohlockend auskostet und noch keine Folgen abwägt, keine Zeit mißt.

Jack, der aus der Enge des Collège Moronval plötzlich in Etiolles sich mitten auf dem Lande sieht, ist ganz benommen, «envahi par la vision de la nature et son contact perpétuel» [4]). Umso

---

[2]) *Le nouveau Maître. Contes* II p. 278.
[3]) *Jack* p. 178.
[4]) *Jack* p. 177.

schwerer kann das Kind die Strenge und den Zwang d'Argentons ertragen, Fluchtgedanken steigen ihn ihm auf, «des envies folles de s'échapper, d'enjamber quelque article du règlement dans une école buissonnière ardente, exaspérée de liberté» [5]).

Daudet glaubt, daß die unmittelbare und ungezwungene Anschauung der Natur eine besondere innere Aufgeschlossenheit und Bereitschaft verleiht.

Für Victor Maugendre (*Nivernaise*), der in der Freiheit, im Wald, lesen gelernt hat [6]), der in der Dorfschule alle Jungen überflügelte, ist die steinerne Enge des städtischen Schulhauses ein großer Käfig, in dem er wie ein gefesseltes Tier stumpf und heimwehkrank dahinlebt. Er wird erst wieder lebendig, als er in den Wald, in seine Freiheit zurück darf.

"Daudets sympathies go with the lovers of the school of the green bushes instead of the stuffy classroom," sagt ein englischer Daudetfreund [7]).

Bezeichnend ist es, daß der kleine Königssohn von Dahome, Mâdou, der einmal von Jacks Mutter mit zum Zoologischen Garten genommen wird, beim Anblick der großen Tierkäfige an das Collège Moronval denken muß.

Fremdländische Vögel mit prachtvollem Gefieder sind hier hinter eiserne Stäbe gesperrt, und ihr zerfetztes, trauriges Aussehen verrät, welche Kämpfe sie mit den Gittern ihres Gefängnisses ausgefochten haben. Der kleine Mâdou sieht in diesen Gefangenen das Bild seines eigenen Schicksals.

c) Das Internat.

Wenn Daudet sich gegen die Mängel der Internatserziehung ausspricht, so zeigt er aber doch in dem kurzen Eindruck, den er von der Jesuitenschule in *Jack* gibt, daß ein Internat auch seine guten Seiten haben kann, wenn es in rechten Händen liegt, wenn Verständnis, Vertrauen und Güte die Brücke vom Lehrer zum Schüler schlagen.

Alphonse Daudet will immer dem Leben zu seinem Recht verhelfen. In erster Linie empört es ihn, daß die Schule, vor allem das Internat, in den jungen Menschen den Aufbruch aller Lebendigkeit durch Paragraphen und Reglements verriegelt [8]).

---

[5]) *Jack* p. 178.
[6]) *Nivernaise* p. 251.
[7]) Grey a. a. O. p. 793.
[8]) L. A. Ashleman, die nach den Werken Daudets ein Bild d. französischen Gesellschaft zusammenstellt, nimmt besonderen Anlaß an Daudets

Der Haß, den Daniel Eyssette gegen die berüchtigte Schulordnung des schlüsselklirrenden Herrn Viot empfindet, gegen die Unterdrückung jedes individuellen Verhaltens in der Schule hat Daudet auch später nicht verlassen — ja, es scheint, als ob er immer heftiger gegen die unfreie Erziehung vorgehen möchte. Alle Versuche, mit Theorie und künstlichen Wegen auf Lebendiges zu wirken, lehnt er von vornherein ab: «La nature se rit de toutes les méthodes, même de la méthode Moronval-Décostère» [9]), bemerkt er ironisch zu Moronvals vergeblichen Versuchen, den kleinen «pays chauds» französische Laute beizubringen.

Im allgemeinen wird die starke Beeinträchtigung der jugendlichen Freiheit nur mit Blick auf das Internat gesehen. (*Petit Chose, Immortel, Soutien de Famille*). Es ist aber doch gezeigt, daß auch in der Einzelerziehung durch pedantische Anwendung von Reglements und Systemen Vergewaltigung der jugendlichen Natur erfolgen kann. Daudet vergleicht die genau aufgeteilten Arbeitstage Jacks unter der Führung d'Argentons mit Fenstern, deren geschlossene Läden zwischen ihren dicken Stäben kaum Luft genug zum Atmen, Licht genug zum Sehen durchlassen [10]). Daudet geht bei seinem Kampf gegen Zwang und Reglement nicht allein von dem Gedanken aus, daß für das Kind und den Jugendlichen die allzu starke Gebundenheit widernatürlich ist. Für ihn bedeutet die Schulzeit mit ihren Einrichtungen mehr als eine vorübergehende Phase. Wir sahen bereits, welch überragende Bedeutung er den frühen Eindrücken für das Werden der Persönlichkeit beimißt.

Mit echt pädagogischem Verantwortlichkeitsgefühl stellt er, besonders in den späteren Romanen, unter diesem Gesichtspunkt die Frage, ob für die Entwicklung der jugendlichen Persönlichkeit die übermäßige Betonung des Autoritätsgedankens, die starke Zurückdrängung der Spontaneität nicht von verderblicher Wirkung sein muß. Es ist unmöglich, daß ein junger Mensch zu einem Charakter heranreifen kann, wenn er sein ganzes Dasein nach einem aufgezwungenen, automatischen Stundenplan richten muß: «Ding! Dong! Levez-vous. Ding! Dong! Couchez-vous. Ding! Dong! Amusez-vous. Et cela pour toute l'année» [11]).

Das Ergebnis dieser Zwangserziehung ist die Entwicklung von Bürokratenseelen und Herdenmenschen, die, an dauernde Führung

---

Schulkritik, um ihrerseits aus ihrem praktisch-amerikanischen Realismus heraus Stellung zum französischen Schulwesen zu nehmen. Internat u. „Examinomanie" als besonders typisch für die franz. Verhältnisse werden besonders scharf angegriffen (p. 136).

[9]) *Jack* p. 89.

[10]) *Jack* p. 176.

[11]) *Petit Chose* p. 85.

gewöhnt, nicht den Mut zu Selbständigkeit, zu eigener Aktivität, zu verantwortlicher Tat aufbringen.

Daudet, der wie Montaigne erbitterter Feind alles toten und unfruchtbaren Pedantismus ist [12]), verurteilt mit bitterem Hohn die Schule, die in lebensfernem Schematismus Menschen hervorbringt wie etwa Raymond Eudeline. Jedesmal, wenn das Leben Forderungen an ihn stellt, weicht er zurück, feige vor der Konsequenz. Angst vor den Ansprüchen der Realität ist das Ergebnis seiner verfehlten Erziehung. Deshalb sehnt er sich wie ein hilfloses Kind nach seiner Schulzeit zurück: «Malgré tout, mon temps de lycée me semble un souvenir délicieux parce que l'existence y était réglée, le travail, les récréations même obligatoires. On me disait: Allez à droite . . . allez à gauche. J'obéissais avec transport, savourant la joi subtile de marcher dans le rang . . . C'est qu'en dehors des délices de la vie automatique, cette prolongation de séjour au lycée reculait pour moi le moment des responsabilités terribles que mon père m'avait léguées en mourant» [13]).

d) Le système de l'émulation.

Als einziger Antrieb zur Aktivität bleibt das Prinzip des Ehrgeizes, ein typisch französisches Bildungsmittel. Die Anwendung dieses Prinzips, das auch heute noch zum französischen Unterricht gehört [14]), beruht darauf, „daß keine andere Eigenheit so von der Wesensart des Franzosen unzertrennlich ist, wie der Drang, sich hervorzutun und sich auszuzeichnen“ [15]). Zwar darf in diesem Streben, sich hervorzutun, nicht nur Eitelkeit und Eigenliebe gesehen werden — Wechssler glaubt, die inneren Grundlagen für dies Streben festlegen zu können in der Freude am Kampf, an der Ehre, an Ruhm und Sieg [16]). Otto Völker sagt, daß heute der Ehrgeiz mit der Fähigkeit der Kinder zur Vervollkommnung begründet würde [17]).

---

[12]) Léon D. p. 152.

[13]) *Soutien* p. 371. Die gesuchte Ernsthaftigkeit, mit der Daudet hier den Pedantismus verhöhnt, steigert die Wirkung des Briefes im höchsten Maße. In dieser Darstellung durch einen Freund des schematischen Systems ist alles, was gegen die Unterdrückung des jugendlichen Eigenwillens gesagt werden könnte, so scharf und unerbittlich dargelegt, daß es schärfer kaum durch einen Vertreter der entschiedenen Schulreformer geschehen könnte. Man hat bei der Lektüre ähnliche Empfindungen wie bei der berühmten Rede des Antonius aus Shakespeares Julius Cäsar — hinter der scheinbaren Anerkennung liegt die schärfste Abweisung.

[14]) Völker Das Bildungswesen, S. 51 u. Wechssler S. 163.

[15]) Wechssler S. 158.

[16]) Ebenda S. 162.

[17]) Völker, Das Bildungswesen, S. 51.

Selten wird von französischen Pädagogen Einspruch erhoben gegen die Anwendung dieses immerhin gefährlichen Prinzips. Münch, der in seinem Buch „Zukunftspädagogik" über die pädagogischen Reformbewegungen um 1898 berichtet, hebt als Ausnahme hervor, daß Desmolins (*L'éducation nouvelle*) die Ausnutzung des Ehrgeizes für höchst anfechtbar erklärt.

Daudet, so sehr er Franzose ist, lehnt das Prinzip der «émulation» mit großer Bestimmtheit ab. Er sieht immer über die Schule hinaus das Ergebnis der Schulerziehung, den Menschen, der als Charakter dem Leben gegenüberstehen soll. Die Rücksichtslosigkeit, der gewissenlose Egoismus, die nach Daudets Ansicht zur Charakteristik eines großen Teiles der Generation um die Jahrhundertwende gehören, sind das Produkt dieses falschen Prinzips des Ehrgeizes. Die innere Bescheidenheit, die feine Rücksicht auf die Schwächeren verliert sich durch das ehrgeizige Streben, «l'âpreté des concours, l'ambition d'être premier, pré . . . pré . . . dans la vie comme au lycée, de marcher sur la tête des autres, de tout écraser» [18]).

Die Erziehungsweise des Internats verwirklicht in keinem Punkt die Forderungen, die das Leben an den schulentlassenen jungen Menschen stellt.

e) Die Privatschule als Geschäftsunternehmen. (Das Collège Moronval).

Mâdou ist Schüler eines Institutes für ausländische Kinder, die von ihren Eltern nach Paris geschickt werden, um dort eine europäische Bildung zu erhalten [19]). Die Schule wird geleitet von dem Kreolen Moronval, einem jener *ratés*, wie Daudet sie in *Jack* in ihren verschiedenen Typen darstellt. Nicht unintelligent und ehrgeizig, kann Moronval doch in Paris nicht hochkommen. Es fehlt ihm zwar nicht an Klugheit, wohl aber an Geld, moralischer Energie und physischer Kraft. (Nach Ashleman die typischen Mängel des *raté*). Er gründet schließlich mit dem Gelde seiner Frau das Institut Moronval, das, anfänglich ganz gut besucht und vernünftig angefaßt, allmählich zu einer der übelsten Anstalten herabsinkt, die unter dem

---

[18]) *Soutien* p. 347; Dupuy bringt ähnliche Anklagen gegen das Prinzip des Ehrgeizes aus Abel Hermant *Confession d'un enfant d'hier* 1903; Valéry-Larbaud *Fermina Marquez* 1911; Lucien Fabre *Rabevel* 1923 (zit. bei Dupuy p. 251).

[19]) Es ist interessant zu erfahren, daß das Thema des fremdländischen Kindes, das in der Pariser Schule vor Heimweh vergeht, auch noch später behandelt wurde, in dem Roman *Fermina Marquez* von Valéry-Larbaud (Plon-Nourrit 1911), erwähnt bei Dupuy p. 375.

Namen einer Privatschule mit hohen Zielen nur die gemeinste Ausbeutung der Schüler verfolgt. Die Kinder sind hilflos in der fremden Stadt den Mißhandlungen dieses Kreolen preisgegeben, dessen boshafte Instinkte durch die Enttäuschungen des täglichen Ringens immer mehr hervortreten. Die größeren Schüler besuchten anfänglich eine höhere Schule, später beruft Moronval seine Freunde, die «ratés», Kaffeehausbekanntschaften, als Lehrer. Im übrigen besteht kein geregelter Unterricht, die Stunden finden nur gelegentlich statt, das Niveau entspricht der Halbbildung der Lehrer. — Ein ebenso trauriges Bild ergibt die Schilderung der körperlichen Vernachlässigung der Kinder, die zu den gröbsten Hausarbeiten gezwungen werden. Da niemand an ihrer Erziehung etwas gelegen ist, werden sie nicht beaufsichtigt. Körperliche Mißhandlungen sind an der Tagesordnung, besonders wenn für die Kinder nicht regelmäßig bezahlt wird. Der Schlafsaal der Kinder ist eine alte einstöckige Halle, die nur durch ein Glasdach schwach von oben beleuchtet wird: «L'endroit le plus malsain, le plus extravagant, le plus humide où l'on avait jamais fait coucher des enfants . . . une boîte à rhumatisme» [20]). Dieser Schlafsaal ist neben einem Pferdestall gelegen, zu jeder Stunde hört man deutlich das Stampfen der Pferde und das Geräusch einer Pumpe, die ununterbrochen rauscht. — Wenn die Kinder krank werden, wird kein Arzt geholt. Der Docteur Hirsch, ein gewissenloser Kurpfuscher, versucht an den Kindern phantastische Kuren.

Wenn man diese Schilderung liest, fragt man sich erschüttert, ob derartige Zustände in der Hauptstadt eines kultivierten Landes möglich gewesen sind. Daudet sagt hierzu in *Trente Ans de Paris*, daß er eine solche Schule und ihren Leiter gekannt habe: «Il habitait, quand je l'ai connu, une petite maison à jardin aux Batignolles, et vivait d'une demi-douzaine de négrillons expédiées de Port au Prince, de Taiti, ensemble élèves et domestiques, allant au marché et cirant les bottes en expliquant l'Epitome» [21]). Näheres über das Modell des Institut Moronval hören wir von Daudet nicht, vor allem nichts davon, ob die traurige Geschichte des Mâdou aus dem Leben gegriffen ist [22]).

---

[20]) *Jack* p. 50 ff.

[21]) *Trente ans* p. 278.

[22]) In einer Besprechung des *Jack* aus dem Jahre 1880 von Delay findet sich folgende Bemerkung: «l'auteur a dévoilé une des iniquités modernes, l'exploitation de l'enfance, il a montré le sort qui attend tous (!) ces enfants des pays chauds que leurs parents envoyent à Paris . . .» (p. 505). Ich möchte aber von einer Bewertung dieses Satzes, der sich durch oberflächliche Verallgemeinerung selbst charakterisiert, absehen.

Ich habe dem genauen Kenner des französischen Schulwesens, Herrn Professor Otto Völker-Berlin, einige Spezialfragen über die französische Privatschule vorgelegt und erhielt eingehende Antwort. Nach seiner Ansicht ist ein Institut, wie Daudet es beschreibt, sehr wohl möglich gewesen. „Selbst wenn auch persönliche Verärgerung Daudets in Rechnung gestellt wird, muß man sich immer vor Augen halten, daß einmal die hygienischen Einrichtungen im 19. Jahrhundert ganz miserabel gewesen sind . . . Eine Ausbeutung der Kinder wäre wohl möglich . . . Die Lehrerbildung war nicht kontrolliert . . . Schon unter Napoleon I. sind sehr schlechte Privatschulen, die als einfache Handelsunternehmungen angesprochen werden. Man nannte damals die Inhaber in der familiären Sprache — *marchands de soupe*. Die Lehrer waren auch damals sehr verdächtige Subjekte. Die staatlichen Aufsichtsbeamten verfügten innerhalb zwei Jahren den Ausschluß von ca. 400 Lehrern in Paris wegen Ungeeignetheit und schlechter Sitten . . ." Professor Völker hält es nicht für richtig, daß ein Institut Moronval als typisch für die französische Privatschule des 19. Jahrhunderts anzusehen ist. Zusammenfassend beantwortet er meine Frage so: „Die dort skizzierten Zustände können also ein annähernd positives Bild in der Wirklichkeit haben, wobei natürlich die dichterische Darstellung, hier wohl Deformierung, mitberücksichtigt werden muß."

Es muß nun noch Stellung genommen werden zu der Frage, ob der Roman *Nicolas Nickleby* von Charles Dickens mit der Schule des Mr. Squeers auf Daudets Schilderung das Institut Moronval Einfluß gehabt hat, wie das schon 1878 Garnier in der *Revue des Deux Mondes* behauptet.

Bei einer neutralen Gegenüberstellung ergibt sich m. E., daß in diesem Fall höchstens von Anregung, nicht aber von Nachahmung die Rede sein kann. Es liegt der Schule des Mr. Squeers eine andere Idee zugrunde; das einzig Gemeinsame ist die Ausnutzung hilfloser Kinder durch einen brutalen Geschäftsmann. Es ist durchaus möglich und nach dem oben erwähnten Zitat Daudets sogar wahrscheinlicher, daß Daudet durch eigenes Erleben veranlaßt wurde, gegen die Ausbeutung der kleinen Ausländer vorzugehen — ohne durch Dickens Roman beeinflußt zu sein[23]).

f) Kritik an Lehrer und Methode.

Der Lehrertyp entspricht bei Daudet im allgemeinen dem Bild der Schule — mit recht wenigen Ausnahmen. Der gute abbé

[23]) Über die Beziehungen zwischen Daudet u. Dickens ist immer wieder geschrieben worden. Vgl. die zusammenfassende Gegenüberstellung durch

Germane, der nicht in den Internatsbetrieb paßt, wird entsprechend von seinen Kollegen als „Original“ hingestellt.

Es ist kein Zufall, daß gerade dieser Lehrer mit seiner selbstverständlichen Güte und ruhigen Kraft ein Priester ist. Auch der Pater Direktor des vornehmen Jesuiteninternates, dessen Erziehung Ida de Barancy ihren Jack übergeben möchte, ist als ein sehr vornehmer und feinsinniger Charakter mit glänzender Menschenkenntnis gezeichnet. — Man mag einwenden, daß demgegenüber die Gestalt des katholischen Priesters bei Daudet manchmal, vor allem in den *Lettres de mon Moulin* — einige allzu unfromme Züge menschlicher Schwachheit trage. Darauf möchte ich Paul F r a n c h e antworten lassen, der eine Untersuchung über die Darstellung des Priesters im französischen Roman unternommen hat und Daudets Einstellung in wenigen bezeichnenden Worten charakterisiert: «Qu'après cela, les ailes de son moulin aient, en tournant, cabossé quelques vieux feutres ecclésiastiques, il n'y a matière à fâcherie. Cela se passe si loin, au pays des contes . . . et en plein Midi! Dès qu'il entre dans le sérieux du roman, c'est sérieusement qu'il aborde les membres du clergé» [24]).

Der Typ des lebensfremden Pädagogen, der nur zu seinen Büchern ein Verhältnis hat, «sans notion directe ni émue des choses de la vie» [25]), ist in Astier-Réhu (*Immortel*) gezeichnet. Sein Leben hat nur im Zerstören bestanden, im Niedertreten alles Ursprünglichen, Spontanen, dieser Keime des Lebens, die ein Lehrer vor allem anderen stärken und hüten müßte [26]). Astier-Réhu ist Feind aller Eigenart, allen Eigenwollens. Er hat nur ein Schülerbild, nach dem er die Knaben formen will, koste es, was es wolle. Voll Erbitterung spricht der Künstler Védrine von seiner Schulzeit unter diesem Mann, der jede Originalität wie ein Unkraut ausrotten wollte: «Ah! le saligaud! nous-a-t-il assez raclés, épluchés, sarclés!» [27]). Das Ergebnis dieses Kampfes — denn es gab Widerstand — ist das erschütternde Bild von Schülern, in denen das Leben totgeschlagen ist. Sie sind

---

M u n r o. Er kommt zu dem Ergebnis, daß gewisse Analogien zwischen den beiden Autoren sich nicht leugnen lassen. Sie haben ihre tiefen Gründe im Leben der Dichter, das erstaunlich gleichartig verlief u. in ihrer Gesinnung, die Munro in dem Wort charité am besten fassen zu können glaubt. Die Ähnlichkeiten der Personen sind aber in den meisten Fällen oberflächlich und nur äußerlich. Man darf nicht übersehen, daß Daudet u. Dickens trotz einiger Berührungspunkte große Verschiedenheiten haben, die in ihrer Nationalität und ihrer Weltanschauung begründet sind. Vgl. K l e m p e r e r: „Ein Vergleich ist hier nur dann fruchtbar, wenn gerade auf die nationale Grundverschiedenheit aller Nachdruck gelegt wird. S. 145.

[24]) A. a. O., p. 290 ff.

[25]) *Immortel* p. 271.

[26]) Ebenda.

alle gleich, «propres et plats comme un banc d'école . . . abrutis, rasés, vidés» [27]).

Wenn sich trotzdem noch einige Schüler nicht in das Schema Astier-Rhéhus fügten, so wurde in ihnen durch die verzweifelte Verteidigung ihres Wesens ein Übermaß von innerer Opposition lebendig. Während der große Teil ihrer Mitschüler zu Herdenmenschen gemacht wurde, sind sie aus ihrem hochgetriebenen Widerspruchsgeist heraus zu Außenseitern der Gesellschaft geworden, der eine zum Verächter aller Anständigkeit, der andere zum verdrehten Sonderling [28]). Sie hätten wertvolle Menschen werden können, wenn ihre Aktivität auf normale Bahnen gelenkt worden wäre.

Daudet legt auch in der Erziehung der eigenen Kinder besonderen Nachdruck auf die Bildung des selbständigen Denkens und eigenen Urteils, ebenso wie Montaigne lehnt er bloßes Wissen ab [29]). Er hat soviel Freude an selbständigen Gedanken der Kinder, daß er „selbst den überspanntesten Theorien geduldig Gehör schenkt" [30]), ohne von der überlegenen Warte des Erwachsenen aus weise lächelnd ihre Unmöglichkeit zu beweisen, er „überläßt es den Umständen, daß sie sich beruhigen" [30]). Er ist sich bewußt, daß eine solche Korrektur die frische Ursprünglichkeit des Denkens in Ängstlichkeit verwandeln kann, weil sie das jugendliche Selbstbewußtsein erschüttert. Daudet begleitet die ersten Äußerungen eigenen Denkens mit der Sorgfalt, mit der eine Mutter die ersten Gehversuche des Kindes verfolgt, immer bereit zu ermutigen, nie als der überlegene Kritiker. Ob der Inhalt der ersten eigenen Denkversuche im Urteil der Erwachsenen richtig ist, spielt noch keine Rolle. Die Eigenwegigkeit des Denkens steht im Vordergrund. «Il semblait avant tout désireux de nous voir penser par nous-mêmes, à l'abri des influences. Car, dans le domaine intellectuel, il avait horreur des imitations» [31]).

In den *Souvenirs d'un homme de lettres* berichtet Daudet von der Jugend des Schauspielers Dupuy und besonders von seiner Schul-

---

[27]) *Immortel*, p. 271.

[28]) *Immortel* p. 272. Daß auch heute noch das Internat wegen derselben Mängel angegriffen wird, beweist Völker, S. 138 ff. Andere Darstellungen aus der Romanliteratur bringt Dupuy im Kapitel: L'enfant et l'école. Es sind immer die gleichen Vorwürfe: Mechanismus, dauernde Überwachung, keine rechte Ausbildung der Gefühlskraft, des Verstandes und des Willens, zu wenig körperliche Ertüchtigung.

[29]) Vgl. Montaigne t. I, chap .XXIV, p. 142: «De vray, le soing et la despense de nos peres ne vise qu'à nous meubler la teste de science: du jugement et de la vertu, peu de nouvelles . . .»

[30]) Léon D. p. 120.

[31]) Léon D. p. 120.

zeit auf dem Konservatorium. Der begabte junge Mensch hatte keine guten Schulerfolge, nicht, weil es ihm an Intelligenz fehlte, — er war hochbegabt — sondern, fährt Daudet höhnisch fort: „weil seine Intelligenz von der Art war, die die Schule nicht zuläßt“ [32]). Dupuy hatte die scharfe persönliche Klugheit, die sich nicht nur befehlen läßt und blind gehorcht; er fragt nach dem Grund eines Befehls, wenn er ihm unsinnig vorkommt. Er wagt es, dem Lehrer in der Klasse zu widersprechen. Die Forderungen, die der Schüler Dupuy für den Unterricht und die Prüfungen stellt, fassen das zusammen, was Daudet selbst von der Schule verlangt: Er lehnt sich auf gegen die geistlose Art des Unterrichts, die dem Schüler keine Initiative gestattet, gegen die Methode der Vorbereitung und des „Wiederkäuens“ besonders der Examensstoffe. Er fordert für die Prüfung einen unbekannten Text, nicht einen auswendiggelernten, zehn Monate vorher „eingepaukten“ (sériné) Stoff [32]). Das Examen soll Aufschluß geben über die Begabung, nicht über den Fleiß und die Gefügigkeit.

g) Der Unterrichtsstoff.

Der Unterrichtsstoff wird von Daudet ebenso temperamentvoll besprochen wie die Methode. Der Schüler Dupuy fordert mehr Raum für die Natur auf Kosten der Tradition. Daudet setzt sich nachdrücklich ein für einen lebensnahen Unterricht, steht aber nicht auf der Seite der Schulreformer, die in den 90er Jahren für die Realschule eintraten. Die Naturwissenschaft interessiert ihn nur von der praktischen Seite her [33]). Der Unterweisung in der vaterländischen Geschichte legt Daudet größte Bedeutung bei. Léon Daudet berichtet, daß sein Vater besonders die Geschichte des Krieges von 1870 nach allen Seiten hin studierte, um seine Söhne über diese wichtige Zeit genau unterrichten zu können [34]).

Der Kampf um die Vorherrschaft zwischen den *humanités classiques*, den alten Sprachen, und den *humanités modernes*, dem modernen Bildungsgut (Mathematik, Naturwissenschaft, neuere Sprachen), der für das 19. Jahrhundert, besonders für die Zeit der dritten Republik, charakteristisch ist [35]), findet Daudet auf der Seite

---

[32]) *Souvenirs* p. 186.

[33]) Léon D. p. 298.

[34]) Daudets Einstellung zu Deutschland vom politischen Standpunkt aus ist durchaus vom Gedanken der Revanche bestimmt. (Das hindert ihn allerdings nicht, deutsches Dichtungsgut u. dtsch. Musik zu bewundern u. zu studieren.) Aus Daudets politischer Einstellung her ist es nicht sehr verwunderlich, wenn der franz. Nationalist Léon Daudet von Hermann Platz als einer der schlimmsten Deutschenhasser vor dem Kriege bezeichnet wird. (Platz, S. 100).

[35]) Vgl. Völker, Lexikon d. Pädagogik, S. 185.

der Altsprachler. Aus seiner persönlichen Verehrung des antiken Gutes „nimmt er lebhaft Stellung gegen die neuen Pädagogen, die den Gebrauch der toten Sprachen einschränken wollen“ [36]). Als Südfranzose spürt er wie Montaigne eine besondere Verbundenheit mit dem antiken Bildungsgut — gleichsam als ob er, der als Kind schon an den Ruinen römischer Bauwerke spielte, etwas vom Geist der Antike in sich aufgenommen hätte. «Vive le bon sens latin!» ist nach Léon Daudet einer seiner Lieblingsausdrücke [37]). Er verficht das Studium der alten Sprachen einmal wegen ihrer formalen Bildungskraft — sie sind für ihn stilbildend in hohem Maße [38]) — aber ebensosehr wegen ihrer ethischen Bedeutung, der Formung zur Humanität [39]).

Besonders heftig wendet Daudet sich gegen das Studium der deutschen Philosophie in den letzten Gymnasialjahren. Er stellt mit Erbitterung fest, wie seit 1870 Kant und Hartmann, Wagner und Nietzsche, vor allem aber Schopenhauer den Platz eingenommen haben, den früher das Studium der Antike innehatte. Aufschlußreich für Daudets Stellungnahme ist folgende Gegenüberstellung: Das Studium Kants und Schopenhauers erhält die Bezeichnung «symbolique et mystique», während die humanistischen Studien als «lumineux» bezeichnet werden [40]).

Daudets scharfe Stellungnahme gegen den Pessimismus Schopenhauers ist deshalb besonders interessant, weil er selbst einen dauernden Kampf gegen den Pessimismus in sich selbst zu führen hat. Die Argumente, die er gegen den Pessimismus anwendet, sind

---

[36]) Léon D. p. 38.

[37]) Léon D. p. 154.

[38]) Celui qui sent Tacite, Lucrèce, ou Virgile est bien près d'être un écrivain. (Léon D. p. 38). Vgl. die ähnliche Gedankenrichtung im deutschen Neuhumanismus.

[39]) Léon D. p. 38. — Dieser Gedankengang ist echt französisch und spielt auch heute noch eine bedeutsame Rolle in der pädagogischen Literatur Frankreichs. Wenn Bergson den geisteswissenschaftlichen Zusammenhang der französischen Kultur mit der antik-römischen betont und ausführt, wie sehr der französische «esprit de précision» gerade durch das Studium der Alten gebildet wird, bewegt er sich in den gleichen Bahnen. (*Revue de Paris*, 1. V. 1923, S. 5 ff.) Zit. bei Otto Völker, *Das Bildungswesen*, S. 110.

[40]) *Soutien* p. 29. — Wenn Ratti meint, die Grundidee aus *Soutien de Famille* sei, daß die «*études classiques*» keine Familie ernähren könnten, (p. 26), so ist das m. E. nicht richtig. Die Grundidee dieses Romans, wenn überhaupt von einer Grundidee die Rede sein kann, ist höchstens die, daß ein charakterloser Schwächling auch mit der besten Ausbildung nichts leisten kann. Es heißt übrigens an einer Stelle im Soutien ganz klar: «Nous avons accusé le détestable outillage, la difficulté de nourrir une famille avec du latin et de la philosophie. Eh bien, non. C'est l'ouvrier, ce sont ces bras qui étaient trop faibles . . .» (p. 372).

gleichsam gegen die eigene Trostlosigkeit gerichtet, die ihn oft von außen, aus der Einstellung seiner Zeit heraus, aber auch von innen als Ausfluß der unheilbaren Krankheit anfallen wollte [41]). Den Anstoß zur Stellungnahme bildet wahrscheinlich die Tatsache, daß sein Sohn Léon aus der Philosophiestunde über Schopenhauer innerlich erregt und verstört heimkam. Der Vater, „der seine Kinder nie aus den Augen verlor“ [42]), merkt sofort, daß etwas mit Léon vor sich gegangen ist. Léon berichtet selbst von diesem Tag, an dem er seinem Vater besonders nahekam. Er hatte kaum ein Wort über seine innere Verstörtheit gesprochen, aber der Vater spürt im Blick des Sohnes „einen Ausduck, der für einen jungen Menschen zu hart scheint“ [43]). Alphonse Daudet holt ihn zu sich wie in seiner Kinderzeit, und obschon er schon lange mit der schweren Krankheit ringt, zeigt er seinem Sohn in warmen Worten „die Schönheit des Lebens“, spricht mit ihm von der alles veredelnden Arbeit, von der strahlenden Güte, vom Mitleid, in das man sich flüchten kann, von der Liebe, die über den Tod hinaus tröstet“ [44]).

Es liegt etwas Erschütterndes in diesem Hymnus an das Leben aus dem Munde des unheilbar Kranken, aber ist seine Begeisterung für das Leben, dessen Sonnenseite er selbst verliert, nicht gerade darum psychologisch verständlich? Es drängt sich der Vergleich mit S u a r è s auf, der aus tiefstem Pessimismus den Lobpreis des Lebens singt. Was C u r t i u s als letzten Grund in Suarès' Lebensverherrlichung heraushebt, trifft auch Daudets Geisteshaltung: „Die Göttlichkeit des Lebens wird nur am Rande des Abgrunds erschaut“ [45]). Schlichter drückt Daudet es selber aus: «Le prisonnier voit la liberté plus belle qu'elle n'est . . . Tout ce qui nous manque est le divin» [46]).

Daudet ist imstande, in dieser Stunde mit seinem Sohne den ersten und entscheidenden Angriff der deutschen Metaphysik siegreich abzuwehren“ [47]). Er ist selbst warm geworden, indem er den Sohn innerlich zu erwärmen wußte [48]). Aber trotz aller Begeisterung für das Leben, wie er sie dem Sohne zeigt, kann er sich selbst vor

[41]) In dem erschütternden Krankheitstagebuch Daudets (*La Doulou*), das erst 1931 herausgegeben wurde, findet sich ein Wort, das wohl als gewisse Parallele zu dem Gesagten aufgefaßt werden kann: Daudet sagt, er habe einen Kranken, der ihn begleitete, unterwegs wieder aufgerichtet und ermuntert (der Ausdruck: «frictionné» läßt sich in dieser Bedeutung kaum wiedergeben) «pour le plaisir si humain de me faire de la chaleur à moi-même.» p. 27.

[42]) L é o n D. p. 119.

[43]) Ebenda p. 10.

[44]) Ebenda.

[45]) C u r t i u s, a. a. O., S. 180.

[46]) *La Doulou* p. 58.

[47]) L é o n D. p. 10.

[48]) *Notes* p. 79.

diesem Pessimismus nicht wehren, der sich lähmend auf ihn legen will, und vor dem er den Sohn, wenigstens solange es möglich ist, schützen möchte. Das geht deutlich hervor aus dem, was Daudet selbst über diesen Tag in seinen Notizen festgehalten hat. Er sagt dort, daß er die ganze Nacht darüber gegrübelt habe, ob es recht sei, den jungen Menschen so plötzlich in die Philosophie zu stoßen, — ob es nicht besser sei, wenn man fortführe zu lügen und es dem Leben überließe, sie zu enttäuschen, nach und nach sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen [49]). Das ist die Fragestellung eines Mannes, dem es nicht möglich ist, Lebensleid und Lebensschicksal sub specie aeternitatis zu sehen.

Nicht nur im Hinblick auf den eigenen Sohn hat ihn der Einfluß der pessimistischen Philosophie auf den jugendlichen Menschen beschäftigt, er ist ihrer verhängnisvollen Wirkung auf den jungen Menschen überhaupt nachgegangen. «Sortis de classe, les élèves entre eux ne parlaient que de suicide et de mort, de la laideur de l'existence et du néant du tout» [50]).

Er hält es für verderblich, den jungen Menschen die Ideen von der inutilité de tout vorzutragen, ihnen, die noch am Anfang des Lebens stehen und Mut haben sollten [51]). Ein zweiter Gesichtspunkt in seinem Angriff gegen die deutsche Philosophie liegt für Daudet darin, daß die Jugend, die durch die Schule der Deutschen gegangen ist, politisch gleichgültig ist, sich geradezu im Gegensatz zu der vorhergehenden Generation von 1848, aber auch zu den revanchards von 1870 fühlt [52]). Die Jugend der 90er Jahre mit ihrer verzweifelten Lebensstimmung ist innerlich vergiftet durch die verderblichen Ideen der deutschen Philosophie [53]).

h) Persönlichkeit und Schulerziehung.

Die Kritik Daudets an der Schule umfaßt die Angriffe gegen die Bildungsvermittler — die Lehrer —, gegen die Methode der Erziehung und gegen das Bildungsgut. Die Schule sieht den Schüler losgelöst von den Aufgaben, die das Leben einmal an ihn stellen wird. Sie läßt der persönlichen Intelligenz keinen Raum und keine Entwicklungsmöglichkeit. Das Institutswesen tötet die Aktivität und Spontaneität, der Druck durch unpädagogische Lehrer zerstört alle

---

[49]) *Notes* p. 79.

[50]) *Soutien* p. 29.

[51]) *Notes* p. 79. In *Soutien de Famille* kommt Daudet auf diesen Gedanken wieder zurück. Er glaubt, daß das Wissen verderblich sein kann, wenn dem jungen Menschen die Reife fehlt, damit innerlich fertig zu werden (p. 347).

[52]) *Soutien* p. 365.

[53]) *Soutien* p. 60 u. 65. Vgl. S. 92 ff. der Arbeit.

Originalität, der Unterrichtsstoff, besonders der Philosophieunterricht, ist geradezu gefährlich für die innere Konstitution des Jugendlichen und darüber hinaus für den Lebens- und Tatwillen der ganzen Nation.

Daudet sieht hinter dem jungen Menschen, der zum Leben keine rechte Stellung einzunehmen weiß, eine verfehlte Erziehung. Der Ausruf: «Et dire qu'il y a des écoles nationales pour nous fournir de ce genre de pédagogues» scheint darauf hinzuweisen, daß er hinter dem Bildungswesen einen Mangel der verantwortlichen politischen Stelle erblickt. Wechssler glaubt in dieser Geisteshaltung, die das Schulwesen und hinter dem Schulwesen den Staat für den Menschen verantwortlich machen will, einen echt französischen Zug festzustellen [54]). Er glaubt — und bringt für seine Ansicht gute Beweise —, daß man in Frankreich die menschlich-persönliche Verantwortung des einzelnen weniger sieht als die der Institution. Für Daudet darf dieser Gedanke nur mit einer gewissen Einschränkung angenommen werden. Seine Stellungnahme zur Schule in *L'Immortel* würde allerdings der Meinung Wechsslers entsprechen. Das folgende Zitat aus Ashleman möchte ich ebenfalls nur mit der Einschränkung auf den *Immortel* gelten lassen. «Pour lui, la constitution politique, le système d'éducation généralement en usage, certaines lois funestes, telle celle du divorce, l'existence d'institutions aussi surannées que celle de l'académie française. ont eu pour conséquence un abaissement général des caractères. un flétrissement de la morale publique, une crise dans l'organisation intérieure dans la famille française» [55]).

Wenn Daudet in *L'Immortel* zeigt, wie ein unpädagogischer Lehrer systematisch alle seine Schüler zu unfähigen Menschen macht, so sucht er doch in Soutien de Famille tiefere und berechtigtere Gründe für die Charakterschwäche Raymond Eudelines zu finden als allein die verfehlte Schulerziehung. Wenn er auch hier die schweren Mängel des Internatsunterrichtes beklagt, so findet er für ein völliges Versagen des Charakters doch auch noch andere Ursachen. Erbliche Beanlagung und schwere Erlebnisse der frühen Jugend tragen ihr gewichtiges Teil bei in der Ausformung des Charakters. Wenn aber Daudet in Erbgut und Milieueinflüssen Be-

---

[54]) Wechssler S. 435.

[55]) Ashleman p. 243. Es liegt schon in dem Thema der Arbeit Ashlemans: «La société française d'après l'œuvre d'Alphonse Daudet» die Gefahr der Verallgemeinerung, der Verf. gelegentlich unterlegen ist. A. sagt an einer Stelle: «Daudet n'a représenté que des milieux d'exception» (p. 134). Eine solche Einsicht, die an sich die Berechtigung des Themas überhaupt in Frage stellen mußte, hätte vor allgemeinen Behauptungen warnen können.

gründung sucht für charakterliche Mängel, so schließt er das Moment der persönlichen Verantwortung darüber nicht aus. Raymond Eudeline wird keineswegs als das bemitleidenswerte Produkt seines Schicksals dargestellt, denn er flößt, so wie Daudet ihn gezeichnet hat, durchaus kein Mitleid ein, sondern Verachtung.

i) Pädagogische Strömungen der Zeit.

Wenn wir die pädagogischen Reformgedanken Daudets mit denen seiner Zeit vergleichen, erhalten wir die Bestätigung dafür, daß die Schulkritik in der schönen Literatur durchweg parallel läuft mit der gleichzeitigen Kritik aus zünftig pädagogischen Kreisen. Pagel hat diesen Nachweis für die deutschen Romane sehr geschickt geführt, bei Daudet läßt sich derselbe Beweis erbringen.

Um das Jahr 1898, dem Erscheinungsjahr des *Soutien de Famille*, finden die pädagogischen Reformideen ihren Weg in die Öffentlichkeit. Es sind die gleichen Gedanken wie bei Daudet: Freiere Erziehung des Kindes zum Menschen mit selbständiger Urteilskraft — schärfste Kritik am Internat — Ruf nach Lebensnähe im Unterricht, nach der „Arbeitsschule", nach dem Landerziehungsheim (*Desmolins*) — Kampf gegen die Passivität und moralische Kleinhaltung des Schülers, der höchstens dazu erzogen wird, «de faire de devoirs toute sa vie» (*Lavisse*) — Forderung nach mehr Realität in Bildungsstoff und Methode (*Lemaître*). Auch hier wird die Anklage erhoben gegen die verantwortlichen Stellen, die den Mut zu einer Neuorganisation des Bildungswesens nicht aufbringen (*Desmolins*).

Nach einem Ausdruck Paul Lacombes, der 1899 eine Zusammenfassung der neuen Erziehungsgedanken gibt [56]), liegen um die Jahrhundertwende diese Gedanken geradezu in der Luft: «Ces tentatives sont dans l'air».

Demgegenüber darf nicht übersehen werden, daß Daudet schon dreißig Jahre früher in *Le Petit Chose* seine Kritik an der Schule beginnt. Wenn auch die späteren Werke aus der eigenen Reife heraus eine vertiefte Sicht der Probleme bringen, so wäre es unrecht abzuerkennen, daß Daudet diese schulkritische Gedankenreihe eröffnet zu einer Zeit, als sie noch nicht «dans l'air» lagen.

k) Führen oder Wachsenlassen.

Die Schärfe der Kritik Daudets am Schulwesen muß erklärt werden aus seinem eigenen echten Erzieherwillen.

---

[56]) *Esquisse d'un enseignement basé sur la psychologie de l'enfant.* Colin 1899. Zit. bei Münch S. 30.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die meisten der Lehrergestalten negativ gezeichnet sind. Den wenigen wertvollen Lehrerpersönlichkeiten — auch innerhalb des angegriffenen Systems — hat Daudet seine Anerkennung nicht versagt [57]). Als Beweis dafür mag auch die Tatsache gelten, daß er für seinen eigenen Sohn den Lehrerberuf gewünscht hätte, wenn Léon nicht Schriftsteller geworden wäre [57]). Er ist überzeugt von der überragenden Wichtigkeit der Erziehung: «L'éducation est un des grands ressorts de l'humanité» [58]).

Wie Daudet sich den Weg zu diesem Ziel denkt, faßt Léon Daudet zusammen, wenn er von des Vaters Verehrung für den echten Erzieher spricht: «Élever de jeunes esprits jusqu'aux idées, les suivre pas à pas, former en eux la morale et développer la puissance sensible, lui semblait le plus beau des devoirs» [59]).

Daudets Einstellung zum Beruf des Erziehers ist hier zusammengefaßt: der liebende Dienst an der Entwicklung der Seele, die feine Zurückhaltung, die auch im jungen Menschen die Eigenpersönlichkeit achtet, die aber trotzdem jeden Schritt hütend im Auge behält, die Einsicht, daß Bilden nicht Hineintragen fremden Gutes in das Wesen des Kindes bedeuten soll, sondern Formen, Heben und Entwickeln der eigenen Kräfte.

Wie tief Daudet mit instinktiver Sicherheit das Wesen des Erzieherischen erfaßt, mag die Gegenüberstellung mit Spranger s Auffassung des Lehrerberufes beleuchten: Erziehung bedeutet für Spranger den von einer gebenden Liebe zur Seele des andern getragenen Willen, die Wertempfänglichkeit und Wertgestaltungsfähigkeit des jungen Menschen von innen heraus zu entfalten [60]). Es liegt in dieser Umschreibung der erzieherischen Aufgabe bei Daudet und Spranger ein eigenartiger Gleichklang, der auch noch in feineren Einzelheiten des „pädagogischen Aktes" aufklingt. Diese Übereinstimmung der instinktiven pädagogischen Erkenntnis des Dichters und Menschen mit dem wissenschaftlichen Psychologen ist, wie ich glaube, in einer doppelten Beziehung zu erklären: Die erste und tiefste besteht darin, daß Daudet und Spranger rein menschlich beseelt sind von dem „pädagogischen Eros", der verstehenden Liebe zum jungen Menschen. Den zweiten Grund sehe ich in der besonderen Weise der Erkenntnis der jugendlichen Psyche, vor allem in der Strukturpsychologie: die seelischen Einzelerscheinungen werden verstanden „aus ihrer wertbestimmten Stellung im einheitlichen Ganzen und aus ihrer Bedeutung für solche totalen Leistungszusammen-

---

[57]) Léon D. p. 11.
[58]) Léon D. p. 38.
[59]) Léon D. p. 11.
[60]) Spranger *Lebensformen* S. 380.

hänge“ [61]). Der junge Mensch wird niemals isoliert in einem augenblicklichen Zustand betrachtet, er wird mit Blick auf das Ganze seines Lebens, aus der Zeit und ihrer Kultur heraus und letztlich aus dem überindividuellen Sinn- und Wirkungszusammenhang, dem objektiven Geist [62]) verstanden. Diese Art des Verstehens der jungen Seele steht in naher Beziehung zu Daudets Erkenntnisweise. Auch bei Daudet ist der Blick auf die Sinnzusammenhänge entscheidend. Das ist der tiefe Grund dafür, wenn er uns die Entwicklung eines Menschen durch Kindheit und Jugend zeigt, oder, um das Wesen eines reifen Menschen zum Verständnis zu bringen, rückschauend sein Werden aufrollt. Der Blick auf die Zeit und die Lebenszusammenhänge ist bei Daudet durchweg festgehalten, besonders deutlich in den späteren Werken. — Auch der Gedanke eines überindividuellen Sinnzusammenhanges leuchtet bei Daudet auf, in einer Weise, die an Spranger denken läßt. Daudet glaubt an eine überindividuelle Welt von Menschheitsgehalten: «La pitié individuelle, la douleur individuelle, la charité individuelle, ne sont que des reflets de la pitié, de la charité universelles» [63]). Aus diesem über den einzelnen lagernden Gemeinschaftsgehalt erklärt Daudet die Erscheinung, daß ein ganzes Volk sich für eine Rechtsidee begeistern kann, die es bis dahin gleichgültig gelassen hatte.

Aus solchem Verflochtensein in den überindividuellen Lebensstrom ergibt sich für den einzelnen tiefste Verpflichtung, denn jedes menschliche Wesen trägt mit seinem personalen Wert oder Unwert am Gesamtbilde der geistigen Lebenseinheit bei. In besonderer Weise liegt diese Verpflichtung auf dem Künstler: «Nous sommes coupables de propager le mal ou la laideur . . . d'augmenter la souffrance ou la vilénie humaine» [64]). Verantwortung liegt auf jeder einzelnen menschlichen Handlung, denn wie im Reich der Kräfte und Energien nichts verlorengeht, so geht vom Tun des Menschen nichts verloren: «Rien ne se perd . . . comme en chimie» [65]).

Es geht aus diesem Gedanken hervor, daß Daudet das Verhältnis zu dem, was Spranger den objektiven Geist nennt, den Menschheitswerten und Menschheitsgehalten, deren Träger der einzelne Mensch ist, besonders unter dem Gesichtspunkt der personalen Verantwortung sieht. Daß Daudet hier nicht weiter vorstößt und von der Einsicht der Verpflichtung an den „Geist der Menschheit“ aus sich erhebt zu dem Gedanken der letzten und tiefsten Bindung

---

61) Spranger *Ps. d. J.* S. 10.
62) Ebenda S. 13.
63) Léon D. p. 169.
64) Léon D. p. 169 ff.
65) Ebenda p. 102.

an einen höchsten Gott, muß man unbedingt bedauern, denn dadurch würde das Gewicht seiner Pädagogik eine wesentliche Steigerung erfahren [66]).

Wie sieht nun Daudet das Idealbild des echten Erziehers? Seine vornehmste Eigenschaft ist eine restlose Güte: «cet amour de la jeunesse jusque dans ces défauts et outrecuidances» [67]).

Der sechzehnjährige Daniel Eyssette findet aus dieser Einstellung den rechten Ton im Verhältnis zu seinen kleinen Schülern. Sein Vorgänger rühmt sich, daß er die Kleinen gut dressiert habe, «des gamins qu'on mène à la baguette». Daudet wehrt sich gegen diese Auffassung: «J'essayais d'être toujours bon, voilà tout» [68]); er faßt seine Kleinen als ein ihm anvertrautes Gut auf. Er liebt sie, „deren Seele noch offen in ihren Augen liegt, die noch unverdorben sind, noch nicht den Geruch des Collège an sich haben" [68]). Er hat Verständnis für alles, was sie bewegt, er weiß, was ihnen Freude bereitet, und erfaßt schnell, wie er sie am besten belohnt: Er erzählt ihnen Geschichten, die er für sie erfindet, einfache drollige Tiermärchen, schlicht und kindertümlich.

Mit dem Instinkt des echten Lehrers weiß er zu finden, was dem Kinde wichtig und bedeutungsvoll scheint, und mißt nicht kindliches Wünschen nach der Rangordnung der Werte der Erwachsenen. Verständnis und Eingehen auf die Kinderpsyche kehrt als unerläßliche Eigenschaft bei allen wertvollen Lehrertypen wieder: In dem Lehrer der Dernière Classe oder dem Vorgänger des Monsieur Klotz (*Le Nouveau Maître*) oder Elisée Méraut (*Les Rois*).

Den Kindern tut die ruhige Güte des Lehrers oder Erziehers gut. Während Jack unter der kalten Strenge d'Argentons innerlich so eingeschüchtert ist, daß alle klaren Gedanken sich in ihm verwirren, kann er unter der gütigen Freundlichkeit des Dr. Rivals ungehemmt seine Gedanken entwickeln.

Die erste pädagogische Problematik tritt an Daniel Eyssette mit der Person des kleinen Bamban heran, und zwar auf erziehlichem und unterrichtlichem Gebiet. Bamban ist das schwachbegabte Kind eines einfachen Mannes. Weil er arm ist, hinkt und immer schmutzig ist, hat keiner der Lehrer ein Interesse daran, sich mit ihm einzulassen. Niemand kümmert sich um ihn, er wird von Lehrern und Mitschülern verächtlich behandelt. Daniel stimmt zunächst in diesen

---

[66]) Trotzdem muß aber festgehalten werden, daß Daudet sich kraftvoll über die positivistische Weltanschauung erhebt, die in „moderner Pedanterie" alle Erscheinungen des Lebens aus Naturgesetzen erklären zu können glaubt. Léon D. p. 96.

[67]) Léon D. p. 81.

[68]) *P. Chose* p. 52.

Ton ein. Bamban ist ihm unsympathisch, besonders wenn bei den Sonntagsspaziergängen auf den belebten Straßen der hinkende kleine Schmutzfink die Reihen verunziert und Bambans Freunde, die Straßenjungen, seine Klasse belästigen. Daniels Ärger auf Bamban steigert sich so, daß er eines Tages seinen Schülern zu verstehen gibt, so schnell zu laufen, daß der hinkende Bamban nicht folgen kann. Bamban kommt bleich und erschöpft nach. Da durchzuckt es plötzlich Daniel in Scham und Reue. Er sieht die karierte kleine Bluse Bambans: eine solche Bluse trug auch der Petit Chose in Lyon, der wegen seiner Armut in der Schule verachtet und verspottet wurde. Wie mit einem Schlage ist in Daniel soziales Mitgefühl erwacht, die kleinliche Eitelkeit und enge Blickrichtung auf das eigene Ich treten zurück vor der Erkenntnis der fremden Not. Das eigene Kinderleid, die Bitterkeit der eigenen Schulzeit entfalten erst jetzt ihren tiefen Sinn — wie jedes Geschehen des Lebens früher oder später „sinnvoll" wird, wenn der Mensch sein Leben überhaupt als sinnvoll erfaßt und mit Bewußtheit lebt. Zum ersten Mal bricht hier, als eine unbewußt gereifte Frucht eigenen Erlebens, das aus tiefstem Mitleiden quellende Verstehen des Kinderleides hervor, das Daudets Leben und Werk ein so bestimmendes Gepräge gibt.

Dieser erste Aufbruch sozialen Gefühls wirkt sich für Daniel Eyssette praktisch zuerst darin aus, daß er in der erzieherischen Behandlung Bambans einen neuen Weg einschlägt, den der Güte und Nachsicht. Er hat gelernt, dem sozial niedriger gestellten und körperlich mißbildeten Kind gegenüber die rechte Stellung einzunehmen. Aber auch in seiner Tätigkeit als Lehrer ergibt sich für ihn eine Neueinstellung. Bamban ist im Lernen völlig zurückgeblieben, er ist ausgesprochen unbegabt. Daniel stellt sich die Aufgabe, aus dem schwerfälligen Kind doch etwas herauszuholen.

Das Bild des völlig unbegabten Kindes, das jede geistige Betätigung ablehnt und nur mit größter Mühe einen gewissen Mechanismus des Schreibens und Nachzeichnens sich aneignet, hat Daudet in unnachahmlicher Weise gezeichnet. «Courbé en deux sur son papier, suant, soufflant, tirant la langue, tenant sa plume à pleines mains et appuyant de toutes ses forces, comme s'il eût voulu traverser la table . . . A chaque bâton il reprenait de l'encre, et à la fin de chaque ligne, il rentrait sa langue et se reposait en se frottant les mains» [69]). Dieser äußerst plastischen Charakterisierung zufolge ist es wahrscheinlich, daß Bamban heute in eine Hilfsschule gesteckt würde.

Daniel Eyssette wendet Bamban besondere Aufmerksamkeit zu. Er sieht ein, daß bei einem so wenig begabten Kind Strafe keine

[69]) *P. Chose* p. 60.

Lernerfolge hervorbringen kann, und schlägt einen neuen Weg ein. Er erkennt, daß die Leistung eines schwachbegabten Kindes anders zu bewerten ist wie die eines normalen. Steigerung seiner geringen geistigen Energie erfolgt sehr langsam und hängt ab von der Konzentration des Interesses. Das Interesse gerade des geistig schwachen Kindes wird vor allem durch Lob und Anerkennung gehoben, während zu strenges Urteil die ohnehin schwache Kraft lähmt und einschüchtert. Indem Daniel durch Geduld und nachsichtige Anerkennung das Selbstvertrauen des Kindes steigert, ergibt sich eine — wenn auch langsame, so doch immerhin feststellbare — Steigerung seiner tatsächlichen Leistung.

In ähnlicher Weise, wenn auch mit anderen Zielen, arbeitet Elisée Méraut mit dem Prinzen Zara, dem geistig noch sehr unentwickelten Kind, das einmal die Königskrone tragen soll. Méraut setzt sich mit einem tiefen Idealismus dafür ein, in diesem Kind, das zum ersten Male sich zu Ideen erhebt, das Gefühl der königlichen Sendung, der Berufung zu wecken. Durch die restlose Hingabe Mérauts an seine Aufgabe gelingt es ihm, den kleinen Prinzen geistig aufzuwecken. Der Knabe selbst spürt, wie Mérauts Lehre ihm innerlich entspricht, wie sie seinem Wesen angemessen ist. Wie ein Gärtner eine besondere Atmosphäre für edle Pflanzen schafft [70]), so stellt Méraut seinen Schüler in eine Welt hinein, in der sein Geist sich seiner Bestimmung gemäß entfalten kann.

Während Daniel Eyssette in seiner Erziehertätigkeit bei den Kleinen aus sich heraus den rechten Ton findet, begegnet er unüberwindlichen Schwierigkeiten, als er in die «étude des moyens» eintritt. Daniel findet kein Verhältnis zu den Jungen, bei denen die Rüpelhaftigkeit ihres Alters gepaart ist mit einer besonderen inneren Roheit. Er besitzt nicht das Alter und die Erfahrung, die Jungen in Schach zu halten. Die Güte, die bei den Kleinen am Platze ist, wird von diesen Buben in der „Mauser" als Schwäche und Hilflosigkeit gewertet. In diesem Alter ist eine feste Hand am Platze. Es wäre unangebracht zu verlangen, daß ein Sechzehnjähriger vor vierzehnjährigen Schülern eine solche Aufgabe erfüllen kann. Wenn Daniel im weiteren Verlauf seines Lebens eine häßliche Charakterschwäche zeigt, so darf ihm in seiner Stellung als Pion bei den moyens dieser Vorwurf noch nicht gemacht werden. Er hält sich so tapfer wie möglich.

Vielleicht hat Daudet bei der Erzählung der Schülerbosheiten und der Ungerechtigkeit des Direktors einige Farben aus Champfleurys Lehrerroman *Les souffrances du professeur Delteil* ent-

[70]) *Les Rois* p. 63.

nommen [71]), aber durch die Darstellung seiner Kämpfe mit den Schülern bebt soviel Schmerz und Enttäuschung, daß unbedingt eigene Erlebnisse den Grundton angeben.

Daudets Schilderung legt den Hauptton auf die Anklage gegen die Roheit und Ungeistigkeit der Schüler — es ergibt sich aber dem objektiven Beobachter, daß die Schuld auf beiden Seiten liegt, wenn man Unerfahrenheit und Unfähigkeit für eine solche Stellung als „Schuld" hinstellen darf.

Daniels Stellung bei den größeren Schülern ist deshalb so besonders schwierig, weil ihm die persönliche Autorität und Festigkeit fehlen, um die Oberhand zu behalten. Es klingt sehr naiv, wenn er sagt, er habe sich ein Lorgnon gekauft, um Eindruck zu machen. Die einzige Möglichkeit, das letzte Mittel, das ihm noch zur Verteidigung seiner Stellung zur Verfügung steht, ist die Strafe — die er bei den Kleinen entrüstet abgelehnt hatte. Bei den Größeren kann er ohne Anwendung der Strafe nicht bestehen, obgleich ihm das Strafen innerlich zuwider ist. Er hat ein beständiges Angstgefühl («être sur le qui-vive»), daß die Jungen irgend eine Bosheit gegen ihn im Schilde führen, er wird gereizt und nervös. Er leidet unter der Kampfstellung zwischen sich und seinen Schülern, «toujours méchant, toujours armé; c'est si terrible de punir, — on fait des injustices malgré soi, — si terrible de douter, de voir partout des pièges» [72]).

In dieser Zeit erkennt Daniel, daß die Strafe in der Erziehung ein Problem ist, nicht nur ihr Maß, sondern überhaupt ihre Anwendung. Sie widerspricht seinem Idealbild einer Erziehung, die auf Freiheit und gegenseitigem Vertrauen aufbaut.

Das Problem der Strafe und darüber hinaus die Frage nach dem Recht des Erwachsenen, den jungen Menschen zu beeinflussen, hat Daudet immer wieder beschäftigt. Bei den Kleinen lehnt er die Strafe rundweg ab. Es scheint ihm ein Unrecht, sie zu strafen. «Est-ce qu'on punit les oiseaux?» [73]). Die Kinder sind nicht boshaft, sie wissen noch nichts von den groben Streichen der größeren Jungen. — Scharfe Ablehnung der Strafe, vor allem der körperlichen Züchtigung, spricht Daudet auch später aus.

---

[71]) Von Daniel Eyssette als Pion hat m. E. Anatole France für seinen Jean Sirvien einige Züge entliehen. So ist z. B. die Szene, in der Jean Sirvien den unverschämten Sohn eines Marquis in seine Schranken weist und vor die Tür setzt, ziemlich genau entsprechend der «affaire Boucoyran» des Petit Chose. Im übrigen ist der Kampf der Schüler gegen den Pion ein immer wiederkehrendes Thema der französischen Schulromane, «le pion qu'il est, au collège, classique et de bon ton de détester», sagt Dupuy p. 235, Anm. 3.

[72]) *P. Chose* p. 64.

[73]) Ebenda p. 49.

Die Schule Numa Roumestans (Erinnerungen aus Daudets eigener Kinderzeit) wird ziemlich scharf als «cruel» bezeichnet, der Stock und das Strafeknien spielen im Unterricht ihre bedeutsame Rolle. Die abstoßendsten Typen des Lehrers als Zuchtmeister sind Moronval mit der Schule der «petits pays chauds» (*Jack*), und M. Klotz (*Le nouveau Maître*). Es bedeutet für Daniel das Zeichen moralischer Minderwertigkeit des Lehrers, wenn er seine Autorität nur durch schwere Züchtigungen halten zu können glaubt. Bezeichnenderweise sind die beiden Zuchtmeister, Moronval und Klotz, von vornherein als kulturlos von Daudet aufgefaßt: Der eine ist Kreole, der die Minderwertigkeitsgefühle der Mischlingsrasse an den kleinen Farbigen rächt, der andere ist ein «terrible Prussien». Daudets Einstellung zur Strafe bei größeren Kindern wird vor allem aus seinem persönlichen Leben ersichtlich — aus dem Verhältnis zu den eigenen Kindern. Selten spricht er einen Tadel aus, aber er hat eine besonders feine Art, indirekt, aber nicht weniger nachdrücklich zu zeigen, wenn etwas seine Unzufriedenheit erregt hat [74]).

Daudet ist vorsichtig darauf bedacht, die Willensrichtung der Kinder nicht durch Zwang zu beeinflussen. Bezeichnend ist ein Erlebnis, daß Léon Daudet berichtet: Léon hat einen dummen Streich gemacht und gesteht ihn seinem Vater. Der Vater hört ihn mit gutem Lächeln an und erzählt dann, wie e r in seinem eigenen Leben einen ähnlichen Fehler auf eine bestimmte Art wieder gutgemacht hat [75]). Er gibt keinen Verweis, verzichtet auf eine direkte Mahnung und läßt sich kein Versprechen geben — es genügt ihm, dem Kind einen Weg gezeigt zu haben.

Wenn Walter H o f f m a n n sagt, daß es vielen Erziehern ungeheuer schwer wird, einzusehen, daß auch die Dummheiten, die das Kind macht, notwendig, ja eine unvermeidliche Vorbedingung für jeden Entwicklungsfortschritt sind [76]), so ist Daudet einer der Erzieher, die Verständnis für das Experimentieren des jungen Menschen haben, selbst wenn Fehler dabei herauskommen [77]).

Daudet empfindet eine hohe Achtung vor dem Eigenwert der Persönlichkeit, auch bei den eigenen Kindern achtet er die Gebiete des inneren Lebens, die nur den Menschen selbst angehen, in die kein anderer das Recht hat einzudringen. Diese feine Ehrfurcht vor dem fremden Innern, besonders vor jeder seelischen Bewegung, — «il avait le respect de toute émotion» [78]) — gibt Daudet gerade im

---

[74]) L é o n D. p. 201.
[75]) Ebenda p. 119.
[76]) H o f f m a n n a. a. O. S. 37.
[77]) L é o n D. p. 120.
[78]) L é o n D. p. 63.

Verhältnis zum jungen Menschen die besondere Note. Er sieht auch im Jugendlichen die Persönlichkeit, nicht nur den zukünftigen Erwachsenen.

Wenn man die Haltung des abbé Germane gegenüber Daniel Eyssette nach seinem Selbstmordversuch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ergibt sich ein Bild voll von feinstem jugendpsychologischem Takt. Germane weiß, wie der junge Mensch, der — halb Kind, halb Erwachsener — gleichsam zwischen zwei Welten steht, Bedürfnis hat nach Verstandenwerden, nach einem Führer. Er nimmt den verzweifelten Daniel zu sich in sein warmes Zimmer, weil er spürt, daß er den erregten jungen Menschen nicht in seinen einsamen Schlafsaal schicken darf. Er weiß, daß Daniel sich vor allem wieder innerlich beruhigen muß — er hört zuerst einmal an, was er aus seiner Qual heraus ihm erzählt. Er läßt Daniel sich aussprechen und damit schon ruhiger werden. Dann tröstet er ihn wie eine Mutter, stärkt sein erschüttertes Selbstbewußtsein und sichert ihm Hilfe zu. Er faßt ihn freundlich, aber fest an. Er tadelt ihn mit keinem Wort. Um das schwache Selbstgefühl zu schonen, spricht der kluge Priester nicht von Daniels Dummheiten, diese peinlichen Dinge gehören der Vergangenheit an. Es mag höchstens in dem zweimaligen dringenden: «Tâche d'être un homme!» [79]) unausgesprochen die Mahnung mitschwingen: „Sorge, daß du innerlich selbständiger wirst, mache dein Leben nicht vom Beifall anderer abhängig!"

Das Verhältnis des Erziehers zum Kinde und jungen Menschen soll bestimmt sein durch eine auf beiderseitigem Vertrauen begründete Kameradschaft. Wie tief dieses Kameradschaftsgefühl zwischen Daudet und seinen Kindern war, sehen wir an mancher Stelle in Léon Daudets dankbaren Erinnerungen. «Il pensait que le premier devoir d'un père est d'être le camarade moral de ses fils» [80]). Daudet ist der Freund seiner Kinder. Er hütet sich, durch Hervorkehren seiner Autorität in Tadel oder scharfer Strenge die Bande des Vertrauens zu durchschneiden. Er erinnert sich mit Schrecken an den Bericht Montaignes [81]) über den Mareschal de Montluc, der nach dem Tode seines Sohnes bitteres Leid darüber empfindet, daß er in väterlicher Strenge seinem Knaben nie gezeigt hat, wie sehr er ihn liebte.

Daudet scheut sich nicht, den Kindern die Wärme seiner Liebe zu zeigen. «Si les enfants ont l'âme bien faite, la tendresse

---

[79]) *P. Chose* p. 122.

[80]) Léon D. p. 119.

[81]) Léon D. p. 119. Montaigne t. II chap. VIII, p. 82: A qui gardois ie à descouvrir cette singulière affection que je luy portois dans mon ame?

qu'on leur montre ne leur nuira jamais. Elle les soutiendra plus tard, dans les heures mauvaises» [82]).

Er wünscht, daß seine jungen Söhne volles Vertrauen zu ihm haben: «Il désirait surtout avoir notre confiance» [83]).

Er selbst besitzt jene eigentümliche Gabe, restloses Vertrauen zu erwecken, einen Zug, der sich gerade bei echten Erzieherpersönlichkeiten beobachten läßt: «cet attrait qui pousse à se livrer à eux, à les consulter, à les prendre pour guide» [84]). «. . . Nul ne sut comme lui le chemin des cœurs» [85]).

Aber Daudet will nicht Führer sein in dem Sinn, daß er den Kindern Weg und Ziel zeigt. Sie sollen selbst ihre Richtung finden, ihr eigenes Lebensziel in eigener Berufswahl, sie sollen auch möglichst selbständig innere Stellungnahme zum Leben und seinen Problemen gewinnen.

Daudet mahnt wiederholt zur Vorsicht in der Beeinflussung der Berufswahl der Kinder. Er warnt ausdrücklich davor, zu früh etwas aus dem Kinde herauszulesen, was etwa auf einen späteren Beruf deuten könnte [86]). Wenn dem Kind nicht die Möglichkeit einer eigenen Berufswahl gegeben wird, so wird sein Inneres gewissermaßen vergewaltigt, sein ganzes Wesen wird den Zug der Halbheit bekommen. Daudet vertritt diese Ansicht auch in der Erziehung der eigenen Kinder. «Il respecta mon évolution» [87]), sagt Léon Daudet über die Stellungnahme seines Vaters, als er vom Medizinstudium zur Literatur überging.

Die Frage nach dem „Führen oder Wachsenlassen", die von Montaigne und Rousseau in eindeutiger Weise entschieden worden war, wird auch von Daudet als Kernfrage empfunden. Aus allem, was bisher über seine Stellung zu Erziehungsfragen gesagt wurde, geht deutlich hervor, daß Daudet für den jungen Menschen eine freie, zwanglose Entwicklung wünscht. Wenn Daudet alles, was der jugendlichen Entfaltung hemmend im Wege steht, zurückweist, wenn er Bestrafung und Tadel möglichst ausschalten möchte und den Hauptakzent auf das selbständige Werden des jungen Menschen legt, bewegt er sich völlig in den Bahnen Montaignes und Rousseaus. Die

---

[82]) Léon D. p. 191; vgl. ebenda p. 4.
[83]) Léon D. p. 118.
[84]) Léon D. p. 194.
[85]) Léon D. p. 2.
[86]) Auch zu diesem Gedanken findet sich eine Parallele bei Montaigne (t. I, chap. XXV, p. 158) La montre de leurs inclinations est si tendre en ce bas aage et si obscure, les promesses si incertaines et faulses, qu'il est malaysé d'y establir aucun solide jugement. Daudets Stellungnahme vor allem deutlich in *Jack* und *L'Evangéliste*.
[87]) Léon D. p. 11.

Worte Montaignes: «J'accuse toute violence en l'éducation d'un ame tendre, qu'on dresse pour l'honneur et la liberté. Il y a ie ne sçais quoy de servile en la rigueur et en la contraincte; et ie tiens que ce qui ne se peult faire par la raison, et par prudence et addresse, ne se faict iamais par la force» [88]), könnten ebenso gut Daudets eigener Ausspruch sein. Diese Auffassung Daudets, daß Erziehung „mehr Sein als Tun" ist [89]), tritt besonders klar hervor im Verhältnis zu seinen Kindern. Es wäre aber zuviel, wollte man Daudet als schrankenlosen Individualisten bezeichnen. Ablehnung des Zwanges ist noch nicht Ablehnung der Autorität. Wenn ihn seine tiefe Ehrfurcht vor der Eigenpersönlichkeit jedes Menschen den Zwang in der Erziehung ablehnen läßt — so ist in ihm doch ebenso stark der Gedanke der Verantwortung, die der Mensch in sich trägt, der Pflicht gegenüber einem überindividuellen ethischen Gesetz. Darum wird die Frage nach der Autorität in der Erziehung zur Prinzipienfrage.

Wie ernst Daudet sich mit dieser Frage befaßt, zeigen einzelne eindringliche Bemerkungen in seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen. Gerade diese gelegentlich hingeschriebenen Fragen werfen ein helles Licht auf sein Suchen nach dem rechten Weg erzieherischer Arbeit. Er stellt sich die Frage: «Jusqu'où peut aller l'autorité d'un père? quel est son devoir?» [90]) und entscheidet sich dafür, daß der Eigenentwicklung der Kinder möglichst wenig Hemmungen entgegengestellt werden sollen. Daudet geht indessen nicht soweit, daß er die Autorität des Erziehers völlig zurückstellt, sie hat innerhalb ihrer Grenzen ihren Wert und ihre Bedeutung: «L'autorité: un Saint-Sacrement qu'il faut laisser au fond du tabernacle et n'exposer que très rarement» [91]). In diesem Ausspruch liegt der durchaus richtige Gedanke, daß ein Erziehungsmittel umso eindrucksvoller ist, je seltener es angewandt wird und je weniger es zur billigen Münze des täglichen Gebrauches wird. Ich möchte daneben gerade aus dem von Daudet gebrauchten Bild auch eine bewußte Wertsetzung des Autoritätsgedanken an sich herauslesen.

Wie bedeutsam im Leben des Individuums und der Gemeinschaft das Prinzip der Ehrfurcht vor der Autorität sich auswirkt, drückt Daudet im Immortel aus, wenn er zu dem Konflikt Astier-Réhus mit seinem Sohn sagt: «Tableau de la famille moderne, atteinte de la longue fêlure qui court de haut en bas de la société européenne, l'attaque dans ses principes de hiérarchie, d'autorité . . .» [92]). Der

---

88) Montaigne t. II, chap. VIII, p. 73.
89) Bäumer-Dröscher, a. a. O., S. 454.
90) *Notes* p. 86.
91) Notes p. 78.
92) *Immortel* p. 429.

gleiche Gedanke klingt auch in den Aufzeichnungen Daudets an, wenn er aus der Frage nach der Berechtigung der väterlichen Autorität mit plötzlicher Erweiterung des Blickfeldes den Gedanken notiert: «Je vois la fêlure du vieux monde, la famille atteinte comme les gouvernements» [93]).

Die Frage nach dem Führen oder Wachsenlassen wird besonders wichtig in der Zeit der Pubertät. Der junge Mensch der Reifezeit besitzt ein hochempfindliches Selbstbewußtsein, in dem er sich umso leichter getroffen spürt, als er sich selbst noch nicht innerlich sicher fühlt. Aufgabe des Erziehers ist es, dieses junge Selbstbewußtsein zu schonen. Es liegt in dem Menschen im Entwicklungsalter ein starkes Streben nach Selbständigkeit, er will nicht mehr gegängelt werden. Er setzt sich innerlich in schroffen Gegensatz zur älteren Generation. Innerhalb der Familie wirkt sich diese Spannung folgerichtig in einer gewissen Entfremdung zum Vater aus, der „in seiner Arglosigkeit fortfährt, ihn als Kind zu behandeln" [94]). „Der Vater, der diese Entwicklungsnotwendigkeiten kennt, aber die meisten ahnen sie nicht einmal — wird sich von selbst in den kritischen Jahren zurückziehen. Man kann dem jungen Menschen ernstlich nicht viel helfen . . . am besten denkt man: „Mach deine Fehler auf eigene Gefahr, bis an die Grenze, wo ich dich vor dir selber schützen muß". Hier beginnt wirklich ein Stadium scheinbar negativer Erziehung. Sie wird ihre größte Kraft entfalten, wenn sie das deutliche Gefühl gibt: „Ich bin immer für dich da, wenn du mich einmal suchst" [95]).

Eine Gegenüberstellung dieser Ideen Sprangers mit denen Daudets ergibt eine geradezu überraschende Übereinstimmung, die wiederum beweist, mit welcher intuitiven Sicherheit Daudet die pädagogischen Probleme erfaßt. Am deutlichsten zeigt sich Daudets Einstellung in dem kurzen Wort, das er seinen Söhnen sagt, wenn er merkt, daß sie etwas vor ihm verbergen wollen: «Faites vos écoles vous-mêmes» [96]). (Spranger: „Mach deine Fehler auf eigene Gefahr"!) Daß Daudet ganz bewußt — nicht etwa aus eigener Hilflosigkeit heraus — diesen Weg als den richtigen einschlägt, geht hervor aus einer Unterhaltung, die der Vater mit dem erwachsenen Sohn über diese Zeit führt: «Jamais je n'ai contrarié vos désirs, vos soubresauts, les variations de la jeunesse. que parfois l'on a peine de suivre et qui indigne les hommes graves. C'est que j'ai réfléchi aux droits et devoirs du père de famille. Où s'arrête sa puissance? Dans quelles limites peut-il en user?» [97]). In der Gestalt des Prinzen Char-

[93]) *Notes* p. 86.
[94]) Spranger *Ps. d. J.* S. 151.
[95]) Spranger *Ps. d. J.* S. 152.
[96]) Léon D. p. 119.
[97]) Ebenda p. 118.

lexis zeigt Daudet, wie die Beschränkung der Freiheit den jungen Menschen nicht zähmt, sondern wie gerade durch Zwang und Strenge ein übermäßiges Bedürfnis nach Ausleben hervorgerufen wird. Der Achtzehnjährige entführt die junge Frau seines Nachbarn und stellt in einem Brief an seinen Freund in kühler Selbstanalyse fest: «Si l'on m'avait laissé libre à Paris, bien sûr, je n'eusse pas été pris de cette brusque démangeaison d'escampette» [98]).

Selbst in dem innigen Verhältnis der Kinder zum Vater ist Daudet darauf bedacht, das Gefühl der Freiwilligkeit zu erhalten. Es ist psychologisch gut beobachtet, wenn er sagt: «Pour bien tenir ce qu'on tient, laisser toujours un peu de corde» [99]). Man fühlt sich erinnert an die Geschichte von der Ziege des M. Seguin. Die ganze Liebe des alten Herrn findet ihren Ausdruck darin, daß er Blanquette das Leben möglichst angenehm machen möchte, ihr vor allem größte Bewegungsfreiheit mittels einer langen Leine geben will. «Il l'attacha à un pieu au plus bel endroit du pré, en ayant soin de lui laisser beaucoup de corde . . .» [100]). Als die mutwillige kleine Ziege erklärt, sie wolle ins Gebirge, ist einer seiner ersten Fragen: «Tu es peut-être attaché trop court, veux-tu que j'allonge la corde?» [100]). Wenn der alte M. Seguin seiner Ziege nicht den freien Lauf in die lockenden Berge gestattet, so dürfen wir auch hier mit Spranger sagen, daß es für die jugendliche Freiheit die Grenze gibt, wo der ältere den jungen Menschen vor sich selber schützen muß. Deshalb fügt Daudet dem Ausspruch: «Faites vos écoles vous-mêmes!» gleich hinzu: «Mais racontez-moi vos scrupules, vos regrets, ces hontes de la jeunesse qui font que dans la nuit obscure, on mord, en gémissant, son oreiller» [101]). Daudet weiß darum, daß der junge Mensch der Reifezeit den Führer und Helfer braucht. Er läßt ihnen innere Freiheit, aber er verliert sie nicht aus dem Auge, er weiß immer um ihre seelische Verfassung. Der Beruf des Erziehers bedeutet ihm «la charge d'âmes» [102]), nicht tatenloses Geschehenlassen, sondern Helfen aus verantwortlicher Gesinnung heraus.

Als Félicia Ruys als fünfzehnjähriges Mädchen es erleben muß, daß ein Hausfreund des Vaters versucht, sie zu verführen, tritt neben der völligen Umwandlung ihres ganzen Wesens eine besondere Entfremdung zu ihrem Vater ein, denn sie hätte dieses für ihr ganzes Leben entscheidungsschwere Erlebnis nicht durchmachen müssen, wenn der Vater besser auf diejenigen Menschen, die er in ihren

---

98) *Paroisse* p. 11.
99) Léon D. p. 191.
100) *La Chèvre de M. Seguin. Contes* I, p. 218.
101) Léon D. p. 119.
102) Léon D. p. 11.

Lebenskreis brachte, geachtet hätte. Sie macht dem Vater keine Vorwürfe — er weiß nichts von ihrem schweren Erlebnis, trotzdem bricht es manchmal in Bitterkeit aus ihr hervor: «Parfois contre son père des colères subites, un regard de mépris qui lui reprochait de ne pas avoir su veiller sur elle» [103]).

Der Erzieher soll wohl zurücktreten, aber er soll immer da sein, «suivre pas à pas» [104]).

Ein bezeichnendes Beispiel aus Daudets eigener Erzieherpraxis ist die sehr aktive Hilfsstellung, die er sofort einnimmt, als er bemerkt, daß sein Sohn innerlich unter dem Gewicht pessimistischer Philosophie leidet. Wenn er hier den Sohn sich selbst überlassen hätte, so hätte das dem Wort «faites vos écoles vous-mêmes!» entsprochen. In Wirklichkeit aber kommt der Vater nicht zu einer Überspitzung seines Erziehungsgrundsatzes und überläßt es nicht dem jungen Sohn, schmerzliche Wege zu gehen, wenn er es vermeiden kann.

Das scheint auch der Sinn der Widmung zu sein, die er seinem Roman Sapho vorausschickt: «A mes fils quand ils auront vingt ans». Überhaupt bekommt dieses Buch einen anderen Charakter, wenn man die darin geschilderte Verbindung des Jean Gaussin mit Sapho als Warnung an seine Söhne auffaßt.

Daudet zeigt in diesem Roman, wie ein junger Mensch, der einmal den festen Boden moralischen Haltes unter den Füßen verloren hat, vergeblich danach ringt, sich aus diesem Sumpf zu retten. Es läßt sich — besonders vom Schluß des Romanes aus gesehen — nicht leugnen, daß ein gewisser didaktischer Zug durch den Roman geht. Daudet glaubt — und damit schließt er sich einer in Frankreich weit verbreiteten Meinung an —, daß der junge Mensch der Großstadt an dem Problem der Maîtresse nicht vorbeikommt. Er will durch die Darstellung des qualvollen vergeblichen Ringens Jean Gaussins seinen Söhnen ein abschreckendes Beispiel geben.

Nach dieser grundsätzlichen Feststellung, die an Daudets pädagogischem Willen keinen Zweifel hegen möchte, muß nun doch die Frage gestellt werden, ob Daudets erzieherischer Weg hier der richtige ist. Seine Auffassung scheint zum mindesten angreifbar. Er ist sich selbst darüber klar, daß der Roman schwerwiegende Dinge bespricht. «Je veux faire une chose terrible, un collage» [105]) sagt er 1881 in einem Gespräch mit Edmond de Goncourt [106]).

[103]) *Nabab* p. 114.

[104]) Léon D. p. 11.

[105]) Goncourt t. VI, p. 167.

[106]) Der Inhalt des Romanes zeigt m. E. eine überraschende Übereinstimmung mit einem Roman aus der Frühperiode Zolas *La Confession de Claude.* (1865). Es ist erstaunlich, daß beispielsweise im Journal des Goncourt,

Es ist nicht festzustellen, ob Daudet mit dem Willen, ein Buch für seine Söhne zu schreiben, an die Ausführung des Romans herangetreten ist.

Es scheint, daß der erzieherische Wille, der aus der Widmung an die Söhne spricht, der im Hauptgedanken des Buches seinen Ausdruck findet, doch im Laufe des Romanes hinter der naturalistisch rücksichtslosen Darstellung der unerquicklichen Beziehungen Jean Gaussins zu Sapho stark zurücktritt.

Wenn aber eine erzieherische Absicht hinter dem Werk stehen soll, so muß man fragen, ob die Darstellung derartig sinnlicher Szenen in einem jungen Menschen nicht schwerste Verwirrung anrichten kann. Diese Großzügigkeit Daudets, die scheinbar nicht einsieht, daß ein junger Mensch solche Bilder unmöglich mit der Objektivität und dem Abstande des gereiften Menschen betrachten kann, berührt umso erstaunlicher, als Daudet sonst von einem tiefen Verantwortlichkeitsgefühl durchdrungen ist [107]). Es gibt für diesen offenbaren Widerspruch nicht nur die Erklärung, daß Daudet sich hier dem Einfluß seiner Zeit nicht entziehen konnte, sondern vielmehr jene andere, daß er die in gewissen Kreisen Frankreichs weit verbreitete Ansicht teilt, daß ein vorehelicher Verkehr eine gewisse Zwangsläufigkeit habe und von daher wieder eine gewisse Sanktionierung erfährt.

Die Dirne ist die bevorzugte Romanheldin des französischen Naturalismus. Sie wird als besonders interessanter Fall in immer neuen Variationen mit erstaunlicher Großzügigkeit in bezug auf alle

---

das an verschiedenen Stellen zu Sapho Stellung nimmt, diese Ähnlichkeit nicht erwähnt wird. Ob Zola selbst diese Übereinstimmung bemerkte, ist eigentlich anzunehmen, Belege dafür habe ich aber nicht gefunden. Der Inhalt — soweit er in den beiden Romanen parallel läuft — ist folgender: Ein junger erlebnishungriger Mensch kommt aus der Provinz, um in der Großstadt das „echte" Leben kennen zu lernen. Jean Gaussin bezw. Claude verfallen nach kurzer Zeit einer Dirne, die es versteht, sie so herabzuziehen und festzuhalten, daß sie nicht mehr die Kraft besitzen, sich von ihr loszulösen, selbst als sie Einsicht gewinnen in die bewegte Vergangenheit der Dirne und sie verachten. Es beginnt in den jungen Menschen ein verzweifelter Kampf, sich selbst wiederzufinden. «De mon temps on se quittait gaîment», sagt eine alte Frau in Zolas Roman (p. 133) und fast die gleichen Worte gebraucht in Sapho der Onkel Césaire: «De mon temps, on se séparait plus gaîment que ca» (p. 182). Der Schluß des Romans allerdings bringt eine grundsätzliche Verschiedenheit, die besonders für Zolas Frühzeit charakteristisch ist: Claude reißt sich nach schwerem Ringen los und sieht in der heilenden Natur und der reinen Welt der Arbeit einem neuen Leben entgegen — mit einem romantischen Optimismus, der an George Sand denken läßt —; Jean Gaussin aber bringt die Trennung von Sapho nicht fertig.

[107]) On n'a pas le droit d'être en artiste pur . . . on est encore responsable de ceux qui vous lisent et que l'on trouble. L é o n D. p. 11.

Dinge der Sittlichkeit behandelt. Es ist eine Tatsache, daß es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Menge von Romanen gibt, die zum mindesten einen sehr verwaschenen moralischen Standpunkt einnehmen. Es liegt über dieser Zeit eine Art Wertblindheit für diese Fragen, es scheint manchmal geradezu, als ob die Menschen abgestumpft seien, als ob sie selbst nicht mehr unterscheiden könnten, wo die Grenze liegt zwischen Recht und Unrecht — Moral und Unmoral. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Theorien der «impassibilité» des Autors und des «l'art pour l'art» viel zu dieser Geisteshaltung beigetragen haben. Daudet lehnt diese Theorien ab [108]). Trotzdem aber hat er sich nicht völlig dem Einfluß der Zeit entziehen können. Das Thema des Ehebruchs oder der Dirne spielt auch in den Romanen Daudets eine gewisse Rolle. Aber seine Art der Behandlung dieser zeitgenössischen Themen ist durchweg eine andere. So ist die Mutter Jacks allerdings als Dirne bezeichnet, aber die Dinge ihres privatesten Lebens treten in dem Roman vollständig zurück. Auch in bezug auf Ehebruch und Ehescheidung scheut Daudet sich nicht, eine Meinung vorzutragen, die im großen und ganzen in Gegensatz steht zu der Haltung seiner Zeit.

Wenn man trotzdem bei Daudet gelegentlich eine deutlichere Stellungnahme vermißt, so darf man nicht vergessen, daß er für die künstlerische Auffassung seiner Zeit, deren Kind er schließlich ist, dennoch eine relativ bestimmte Linie festhält.

Es scheint demnach aus Daudets Darstellung hervorzugehen, daß er in den Beziehungen des jungen Mannes zu einer Dirne weniger die Unsittlichkeit dieser Beziehung an sich verurteilt als die Tatsache, daß der Mann nicht die Energie besitzt, sich aus der Umklammerung zu lösen, in die er sich selbst gestürzt hat.

Wenn Daudet seinen zwanzigjährigen Söhnen dies Buch in die Hand geben möchte, um sie zu warnen, so scheint er von dem Grundsatz auszugehen, daß das Wissen um die Gefährlichkeit des Lasters den jungen Menschen vor dem Laster beschützt. Auch dieser Gedanke geht hervor aus der Tendenz der Zeit: Man glaubt, daß der junge Mensch schon durch das klare und unromantische Wissen um die Dinge des Lebens die richtige Einstellung zu diesen Problemen gewinnt. In Flauberts *Mme Bovary* und *L'Éducation Sentimentale* wird diese Frage von der anderen Seite beleuchtet, indem aufgezeigt wird, wohin Nichtwissen und verschwommene Lebensauffassung führen. Es ist bemerkenswert, mit welcher Nachdrücklichkeit der Verteidiger Flauberts im Prozeß um Madame

[108]) Elle est exagérée, par contre, la théorie de l'impassible. Léon D. p. 11.

Bovary betont, daß der wesentliche Grundgedanke des Romanes pädagogisch sei [109]).

Die in der Widmung der *Sapho* an die Söhne zum Ausdruck gebrachte Theorie kann man in dieser Form nicht halten, denn sonst müßten die aufgeklärtesten Menschen auch die sittenreinsten sein, und wir können absolut nicht beweisen, daß Aufklärung und Wissen um Konsequenzen vom Laster abhalten. Damit soll eine vernünftige Aufklärung zur richtigen Zeit, im rechten Maß und vor allem in der rechten Weise — d. h. immer auch unter Zuhilfenahme zum mindesten ethischer, wenn nicht religiöser Kräfte nicht von der Hand gewiesen werden, wenn wir auch das wesentlichste Hilfsmittel in ihr nicht erblicken können [110]).

Man kann dazu stark bezweifeln, ob es Erfolg hat, einen jungen Menschen dadurch zu bewahren, daß man ihm zeigt, wie schwer es ist, sich aus einer einmal geknüpften gefährlichen Verbindung wieder zu lösen. Wenn nicht das Ethos der Sittlichkeit in einem jungen Menschen lebendig ist, so wird er sich kaum in der entscheidenden Stunde von rationalen Warnungen halten lassen.

Daß eine verfrühte Aufklärung in jedem Fall verfehlt ist, hat Daudet an verschiedenen Stellen herausgestellt. Das Kind, das schon früh in das Erwerbsleben eintreten muß, vor allem das Arbeiterkind, wird schon durch die älteren Mitarbeiter aus der Welt der kindlichen Anschauungen herausgerissen: «L'atelier ouvre vite les yeux des enfants, il les déprave même» [111]).

Daudet beobachtet auch beim kranken Kind eine besondere Frühreife, die aus einem wissenden Ausdruck des Auges hervorgeht, den Daudet als geradezu wehtuend empfindet: «Oh, sagacité des petits infirmes, yeux brillants et trop renseignés! J'en rencontre, dans les jardins publics, traînés en voiture, dont les regards m'épouvantent» [112]). Das zu frühe Wissen, das Spranger eine Überbelastung des Kindes nennt, benimmt auf jeden Fall, wenn es keinen moralischen Schaden anrichtet, doch die harmlose Freudigkeit des jugendlichen Menschen. Félicia Ruys sagt mit Hinblick auf ein solches Erlebnis ihrer Kindheit: «Quelle jeunesse j'ai eue, quelle

[109]) Vgl. *Plaidoyer zu Madame Bovary.* p. 414, 415, 417, 427, 430, 432, 433, 436 etc.

[110]) Vgl. hierzu auch den Erlaß des Kultusministers Rust über die Aufklärung v. 18. 4. 1933, der besagt, daß die Frage der sexuellen Belehrung der Jugend, wie sie in der Verantwortung einer religiös-sittlich bestimmten Erziehung und im Interesse einer gesunden körperlichen und geistigen Entwicklung des heranwachsenden Geschlechtes selbst begründet liegt, weder im Sinne einer intellektuell ausgerichteten Aufklärung noch im Sinn einer reinen Nützlichkeitsethik . . . gelöst werden kann.

[111]) *Jack* p. 303.

[112]) Léon D. p. 90.

précoce expérience m'a fâné l'esprit, quelle confusion dans mon jugement de petite fille du permis et du défendu, de la raison et de la folie!» [113]).

Daraus geht wohl mit aller Deutlichkeit hervor, daß Daudet das junge Menschenkind in einer behüteten Atmosphäre aufwachsen lassen will.

Solange die kindliche Fassungskraft und Einsicht noch keine eigene sittliche Verantwortung möglich macht, ist die Grundfunktion des pädagogischen Handelns Bewahren und Führen, wenn auch schon dem jungen Freiheitsbedürfnis möglichster Spielraum zur Eigenentfaltung belassen werden soll.

Sobald der junge Mensch aber Einsicht genug besitzt, um selbst sein Tun verantworten zu können, soll die Führung zurücktreten, und der Erwachsene soll im großen und ganzen nur „da sein", für den Fall, daß der Jugendliche seiner bedarf.

[113]) *Nabab* p. 251.

C. SCHLUSS.

Alphonse Daudet ist in der bisherigen literaturgeschichtlichen Wertung durchweg als zweitrangig behandelt worden. Man erblickte in ihm den stilbegabten, liebenswürdigen Schriftsteller, der sich gewiß nicht übersehen ließ, der aber doch zu den Autoren gehörte, von denen es viele gibt.

Eine neue Zeit mit grundsätzlich neuer Blickrichtung hat gezeigt, daß auch die Wertmaßstäbe an sich keine unveränderlichen Größen sind. So rückt sie vor allem entschieden ab von dem Nur-Aesthetentum. Ohne die aesthetische Schau zu verwerfen, erkennt sie doch auch weitgehend die Werte an, die in der menschlich personalen Bindung liegen. Sie gibt uns das Recht, den dichterischen Menschen in seiner Totalität zu sehen. Wir sind bereit, den Willen zur Bindung höher zu schätzen als den Willen zur Autonomie.

Wenn wir von hier aus an Daudet herantreten, gewinnt er an Wesentlichkeit. In einer Zeit, die stolz war auf ihre «impassibilité», die ausdrückliche Stellungnahme für unkünstlerisch erklärte und sich in ihrer Grundsatzlosigkeit hinter dem Schlagwort «l'art pour l'art» versteckte, hat Daudet den Mut, sein durch die Heimat bestimmtes Künstlertum mit Entschlossenheit zu vertreten. So verleugnet auch sein vom pädagogischen Eros durchglühtes Wesen seine Liebe zum jungen Menschen auf keiner Seite seines Werkes. Daß er somit den Mut hat zu einem eigenwegigen Künstlertum, liegt letzten Endes darin, daß die Großstadt ihm die Verbundenheit mit dem Boden seiner Heimat und den gesunden Instinkten seines Volkstums nicht nehmen konnte.

Es würde also darauf hinauskommen, festgestellt zu haben, daß, mit dem Maßstab einer neuen Zeit gemessen, ein Dichter, der seinen Stempel und seine Wertung bereits empfangen hat, umgewertet worden ist, und zwar im Sinne einer Rangerhöhung.

Literaturangaben.

Alphonse Daudet: Oeuvres complètes, précédé d'un essai de biographie littéraire par Henri Céard. Houssiaux 1899.
— Trente ans de Paris. (Abkürzg. *Trente ans.*) Marpon et Flammarion 1888.
— Notes sur la vie. (Abkürzg. *Notes.*) Fasquelle 1899.
— Premier voyage, premier mensonge. (Abkürzg. *Mensonge.*) Flammarion 1900.
— La doulou. Fasquelle 1931.

L. A. Ashleman: La société française d'après l'œuvre d'A. Daudet. Thèse pour le doctorat d'université. Paris 1910.
F. Brunetière: Le roman naturaliste. Paris 1883.
E. R. Curtius: Die Wegbereiter des neuen Frankreich. 3. Aufl. Potsdam 1923.
Mme Alphonse Daudet: Souvenirs autour d'un groupe littéraire. Paris 1910.
Ernest Daudet: Mon frère et moi. 3e éd. Paris, Plonet, 1882. (Abkürzg. Ernest D.)
Léon Daudet: Alphonse Daudet. (Abkürzg. Léon D.) Charpentier 1898. (Wertvolle Quelle für die Einsicht in Ds. Persönlichkeit. Die unter dem Stichwort: „Léon D." angegebenen Zitate sind eigene Aussprüche Alphonse Daudets, wenn nicht ausdrücklich anderes bemerkt ist.)
Lucien Daudet: Alphonse Daudet. Pages inédites de critique dramatique. Flammarion 1922.
Benno Diederich: Alphonse Daudet. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1900.
A. Debidour: Eugène-Louis-Jean-Joseph Bonaparte. Beitrag in: La Grande Encyclopédie. Paris 1912.
Paul Franche: Le prêtre dans le roman français. Paris 1902.
Adolf Gerstmann: Alphonse Daudete, sein Leben und seine Werke bis zum Jahre 1883. 2 Bände. Berlin 1883.
Journal des Goncourt. T. 1—9. Charpentier 1887—1896. (Abkürzg. Goncourt.)
Alfred Hachette: Le marais et Alphonse Daudet. Conférences des Rosati picards. Amiens 1908.
Victor Klemperer: Geschichte der französischen Literatur. Bd. 5. Teil 2. Leipzig 1926.
Ludwig Krinninger: Alphonse Daudet als Charakterschilderer, nach *Fromont jeune et Risler aîne.* Diss.-Auszug im Jahrb. der philos. Fakultät Würzburg 1921.
René Lalou: Histoire de la littérature française contemporaine (1870 à nos jours). Paris 1925.

Jules Lemaître: Les contemporains. 18e éd. 4e série. Paris 1886.
Eugen Lerch: Romain Rolland und die Erneuerung der Gesinnung. München 1926.
Hermann Lindemann: Alphonse Daudet als Humorist. Diss. Leipzig 1896.
P. Martino: Le naturalisme français. Colin 1923.
Marquis Philippe de Massa: Souvenirs et impressions (1840—1871). Paris 1897. 2e éd.
Heinrich Morf: Die romanischen Literaturen. Berlin und Leipzig 1909.
William-Angus Munro: Charles Dickens et Alphonse Daudet, romanciers de l'enfant et des humbles. Thèse de Toulouse. 1908.
Hermann Platz: Geistige Kämpfe im modernen Frankreich. München 1922.
Gino A. Ratti: Les idées morales et littéraires d'Alphonse Daudet d'après ses œuvres. Thèse pour le doctorat d'université de Grenoble. 1911.
Mme de Stael: De l'Allemagne. Ausgabe von 1893. (1815) Paris.
Suchier-Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Literatur. Leipzig u. Wien 1905.
Rudolf Unger: Literaturgeschichte als Problemgeschichte. Berlin 1924.
Eduard Wechssler: Esprit und Geist. Bielefeld u. Leipzig 1927.

Zeitschriften.

Robert Chauvelot: Flaubert et Alphonse Daudet. La Revue de France. 1921. nº 12.
Ernest Daudet: La jeunesse d'Alphonse Daudet. La Revue Hebdomadaire. Février 1912. (Abkürzg. Ernest. La jeunesse.)
F. Brunetière: Le pessimisme dans le roman. Revue des Deux Mondes. 1885.
C. Delay: Le roman contemporain en France. 1. Alphonse Daudet. Zeitschrift für neuere Sprache und Literatur. 1880.
Gaston Deschamps: Les débuts d'Alphonse Daudet. Le Temps. 6. 1. 1909.
J. Garnier: Un roman de moeurs, Le Nabab. Revue des Deux Mondes, 1878.
Ernst Heilbrunn: Stendhal. Jahrb. der Charakterologie. Bd. 6.
Rowland Grey: Certain boys of Daudet. The fortnightly Review. London 1923.
Comtesse de Magallon: La femme dans l'œuvre d'Alphonse Daudet. Revue des Revues. 1899 (3).
Léon Treich: Le cinquanténaire de *Jack*. Les Nouvelles littéraires, artistiques et scientifiques. Paris, 13. 2. 1926.

Kind und junger Mensch in der Literatur.

Fernand Baldensperger: Goethe en France. Etude de littérature comparée. Hachette 1904.
Gertrud Bäumer und Lili Droescher: Von der Kindesseele. Beiträge zur Kinderpsychologie aus Dichtung und Biographie. Leipzig 1919.
Calvet: L'enfant dans la littérature française. Paris 1930.
Wilhelm Dilthey: Das Erlebnis und die Dichtung. Teubner 1924.
Aimé Dupuy: Un personnage nouveau du roman français: L'Enfant. Paris (Hachette) 1931.
Pierre Frieden: Le caractère national dans l'éducation française. Internationale Zeitschr. f. Erziehgswiss. 1933/34.

Melitta Gerhard: Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes Wilhelm Meister. Halle 1926.
Adolf von Grolman: Kind und junger Mensch in der Dichtung der Gegenwart. Berlin 1930.
Alice Hentsch: De la littérature didactique du moyen-âge, s'adressant spécialement aux femmes. Diss. Halle 1903.
Ernest Legouvé: Le rôle de l'enfance dans la poésie. (aus: Une éleve de seize ans.) Paris (Hetzel) ohne Jahresangabe.
F. Meyer: Jugenderziehung im Mittelalter, dargestellt nach den altfranzös. Artus- und Abenteuerromanen. Wiss. Beilage zum 31. Jahresbericht der städt. Realschule und des Progymnas. zu Solingen. Solingen 1896.
Georg Misch: Geschichte der Selbstbiographie. Leipzig und Berlin 1931.
Friedrich Pagel: Erziehungsgedanken in der schönen Literatur des 20. Jahrhunderts. Diss. Würzburg 1921.

Zeitschriften.

A. Brunnemann: Der Kinderroman in Frankreich. Liter. Echo. 1903.
Heinrich Driesmann: Der Erziehungsroman. Liter. Echo. 1903.
M. Emonts: Zur Technik der Psychologie in der Novelle. Germanisch-romanische Monatsschrift 1924.
P. Frieden: Pädagogisches aus der französischen Romanliterat. Pharus 1926.
Marius A. Leblond: L'enfant d'après le roman français contemporain. La Revue 1901.
Charles Simon: La jeunesse dans le roman contemporain. Revue des Revues 1894.

Psychologie und Pädagogik.

Alfred Binet: Les idées modernes sur les enfants. Paris 1918.
Charlotte Bühler: Kindheit und Jugend. Leipzig 1931. (3. Aufl.)
— Das Seelenleben des Jugendlichen. Jena 1927.
A. Busemann: Die Jugend im eigenen Urteil. Langensalza 1926.
Adolphe Ferrière: Schule der Selbstbetätigung oder Tatschule. (L'école active.) Übersetzt nach der 3. veränd. Aufl. von Emmi Hirschberg. Weimar 1928.
P. Frieden: Das französische Bildungswesen in Geschichte und Gegenwart. Paderborn 1927.
— Beitrag zur französischen Pädagogik im Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. Herder 1930.
Jules de Gaultier: Le Bovarisme. Paris (Mercure de France) nouv. éd. 1921.
Karl Groos: Das Spiel. Jena 1922.
Walter Hoffmann: Die Reifezeit. Leipzig 1930. 3. Aufl.
Gustave Lanson: Les essais de Montaigne: Essais. 4 Bände. Paris (Didot) 1802.
Wilhelm Münch: Zukunftspädagogik. 3. Aufl. Berlin 1913.
Jean-Jacques Rousseau: Émile ou de l'éducation. Berlin (Asher) ohne Jahresangabe.
Eduard Spranger: Kultur und Erziehung. Leipzig 1923.
— Lebensformen. 5. Aufl. 1925.
— Psychologie des Jugendalters. 16. Aufl. Leipzig 1932.

Emil Utitz: Charakterologie. Charlottenburg 1925.
Otto Völker: Das Bildungswesen in Frankreich. Geschichte und Gegenwart. Braunschweig 1927.
— Beitrag über französ. Bildungswesen im *Pädagogischen Lexikon*. Velhagen und Klasing 1929.

Zeitschriften.

Karl Groos: Zur Psychologie der Reifezeit. Internat. Monatsschrift f. Wiss., Kunst u. Technik. 1912.
Peters und Nemecek: Massenversuche über Erinnerungsassoziationen. Fortschritte der Psychologie. 2. Bd. 1913/14.

Zum Vergleich wurden herangezogen:

Paul Bourget: Le disciple. Paris 1889.
Champfleury: Les souffrances du professeur Delteil. Paris 1857.
Gustave Flaubert: Madame Bovary. Paris 1908 (1857).
Anatole France: Le livre de mon ami. Paris 1925 (1885).
— Les désirs de Jean Sirvien. Paris 1925 (1882).
Alfred de Musset: Confession d'un enfant du siècle. Paris 1906 (1835).
Frédéri Mistral: Mirèio. Deutsch von August Bertuch. 3. Aufl. Berlin 1900.
Ernest Renan: Souvenirs d'enfance et de jeunesse. 20e éd. Paris 1893 (1883).
George Sand: La confession d'une jeune fille. Revue des Deux Mondes. t. 52, 53, 54. 1864.
Emile Zola: La confession de Claude. Paris 1928 (1865).
— Le vœu d'une morte. Paris 1928 (1886).

Lebenslauf.

Ich, Elisabeth Lancier, wurde am 5. November 1908 als Tochter des Maschinenbauers Peter Lancier und seiner Ehefrau Anna, geb. Simons in Münster i. W. geboren. Nach dreijährigem Besuch der Volksschule trat ich Ostern 1918 in die Annette von Droste-Hülshoff-Schule in Münster ein, wo ich Ostern 1929 die realgymnasiale Reifeprüfung bestand. Ich verließ die Schule mit herzlicher Dankbarkeit gegen meine Lehrerinnen und Lehrer.

Mit dem Sommersemester 1929 begann ich mein Studium an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster. Meine akademischen Lehrer waren vornehmlich die Herren Prof. Dr. Eitel, Heinermann, Hielscher, O. Hoffmann, Kabitz, Lerch, G. Müller, Rosenmöller, Steffes, Voigt, Wackernagel, Wätjen und Wust.

Ein Aufenthalt in der französischen Schweiz brachte Vertiefung der Sprachkenntnisse und neue Anregungen für das Studium des Französischen und Deutschen.

Ich bestand 1930 die griechische Ergänzungsprüfung und 1932 die Prüfung für Mittelschullehrer. Mein Interesse für wissenschaftlich-pädagogische Fragen fand dadurch eine wertvolle Belebung.

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Heinermann, der die Arbeit anregte und ihr regstes Interesse entgegenbrachte.